Zur

Geschichtsforschung

über die

Romänen.

Historisch-kritische und ethnologische Studien

von

V. Maniu,

Secretair der historischen Section der Academie der Wissenschaften zu Bucarest etc.

Deutsch von P. Brosteanu.

2. Auflage.

Leipzig.

Karl Fr. Pfau.

1885.

Zur

Geschichtsforschung

über die

Romänen.

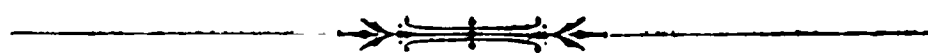
Historisch-kritische und ethnologische Studien

von

V. Maniu,
Secretair der historischen Section der Academie der Wissenschaften zu Bucarest etc.

Deutsch von P. Brosteanu.

2. Auflage.



Leipzig.
Karl Fr. Pfau.
1885.

In der Kontroverse über die Genesis des romänischen Volkes und seine Sprache, sowie über seine Kontinuität im trajanischen Dacien, welche seit mehr als einem Jahrhundert die Gelehrtenkreise beschäftigt, wurde bis nunzu das romänische Volk selbst — über welches so viel hin- und herdebattirt und gestritten wird — eigentlich noch wenig befragt, und wo dies der Fall war, seine Meinung entweder mit oberflächlicher Widerlegung abgewiesen oder einfach, vornehm ignorirt und auf diese Weise zum Schweigen gebracht.

Das ist weder gerecht, noch mit der Würde und der hohen Aufgabe der Pionniere wissenschaftlicher Forschung vereinbar!

Es ist nicht gerecht, weil sich diese Kontroversen um die heiligsten Attribute drehen, welche die Rechtstitel, den Stolz und den Ruhm eines Volkes bilden, das durch eine mehr als fünfzehnhundertjährige rühmliche Vergangenheit sich als ein, wenn auch nicht grosses, so doch würdiges und nicht zu unterschätzendes Glied der grossen europäischen Völkerfamilie erwiesen hat und sich berechtigt fühlt, zu fordern, dass in einer Angelegenheit, welche es so nahe berührt, nicht einseitig — de nobis sine nobis — geurtheilt werde.

Es ist dies aber auch mit der Würde des Gelehrtenstandes weder vereinbar, noch rathsam, weil — wie es in der That geschieht — Irrlehrer, den falschen Propheten gleich, auftreten, welche sicher sind, keinen Widerspruch zu begegnen, von unlauteren, selbstsüchtigen, politischen Motiven geleitet, falsche Suppositionen, Vermuthungen und Fictionen als historisches Material hinstellen, dessen Prüfung nicht immer gelingen will, und das dann zu ebenso falschen Auslegungen und Folgerungen führen kann.

SULTZER, ENGEL, RÖSZLER, HUNFALVY, RETHY, JIRECEK, PIC, SCHAFFARIK, MIKLOSSICH und Andere, sie haben sich alle eifrig bemüht, die Kontroverse möglichst zu verwirren und im Interesse und zu Gunsten ihres eigenen Volksstammes: der Slaven, Magyaren, ja sogar der Sachsen Siebenbürgens — der hospites teutonici — das Erbschaftsrecht auf Dacien's Boden zu revindiciren.

Die Erwägung dieser Thatsachen, sowie namentlich die in neuester Zeit auf diesem Gebiete erschienenen Streitschriften, haben den Secretär der historischen Section der Akademie der Wissenschaften in Bucarest, Herrn V. MANIU, veranlasst, ein historisch-kritisches Studium über die Abstammung der Romänen, wie über deren Kontinuität auf dacischem Boden, auszuarbeiten.

Im Interesse der historischen Wissenschaft und speciell in jenem der auf das romänische Volk bezughabenden Forschungen; in Erwägung ferner, dass die dem Studium des Herrn V. MANIU zum Gegenstand der Widerlegung dienenden Werke zum grossen Theile auch in deutschen Sprache erschienen sind, habe ich mich, mit Ermächtigung des Autors gerne der Aufgabe unterzogen, die geistreiche Arbeit V. MANIU's ins Deutsche zu übertragen und gebe mich hiermit der Hoffnung hin, dass dieselbe bei allen Freunden der Wissenschaft die Würdigung finden werde, die sie verdient.

Montan-Reschitza, (Banat).

P. Brosteanu.

Zur

Geschichtsforschung über die Romänen.



Wir haben uns im vorliegenden Studium zur Aufgabe gestellt, zu untersuchen, in welchem Verhältnisse und nach welcher Richtung sich die Bewegung der historischen Literatur, in Bezug auf das romänische Volk, im Schosse dieser Nation selbst, und in der Fremde in den letzten zwei Jahren entwickelt hat; inwieweit es ferner der Geschichtsforschung, der Etnographie und der Sprachkunde gelungen ist, die Lücken auszufüllen und die auf die Genesis des romänischen Volkes und seiner Sprache bezughabenden Kontroversen zu vermindern oder zu bereichern; endlich zu konstatiren, bis zu welchem Grade die Probleme der deutschen und slavischen Schule aus früheren Epochen in Folge neuerer gründlicherer, analytischer Untersuchung sich der Wirklichkeit der Thatsachen und der historischen Wahrheit nähern, und eine solche Lösung erhalten haben, welche den Erscheinungen und den gesammelten Elementen aus dem Leben des in allen seinen etnischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten untersuchten romänischen Volkes mehr entspricht und geeignet ist, die Zweifel und die in anderen Zeiten entstandenen, in ihrer Wesenheit mehr durch politische Vorurtheile und durch Stammesinteressen, als durch das Streben reiner, wissenschaftlicher Forschung hervorgerufenen Irrthümer zu beseitigen.

Es ist genugsam bekannt, dass der Ursprung und die geographische Herkunft des romänischen Volkes, seine Kontinuität und sein Alter auf dem Gebiete des trajanischen Dacien, die Latinität seiner Sprache auch heute noch, zum grossen Theile den Gegenstand etnographischer, sprachlicher und geographischer Studien bei den fremden Geschichtsforschern bildet.

Die bedeutendsten Schriften im Laufe der letzteren Jahre haben zwar zum grossen Theile an Intensität der dem romänischen Volksstamme feindlichen Voreingenommenheit verloren, doch konnten sie sich leider nicht vollständig von den Fehlern losmachen, welche

in der Vergangenheit zu so vielen falschen Anschauungen und in Form von Kontroversen und Problemen hervorgerufenen Zweifeln geführt und ihre Quelle in der Auslegung von, der Wahrheitsliebe entbehrenden und von spekulativen Doktrinen vollgepfropften Wortgrüblern haben.

Facharbeiten, verschieden in sprachlicher Form, wie wir sie in den modernen deutschen, slavischen und magyarischen Schriften über die romänische Geschichte und Sprache besitzen, verglichen untereinander, geben uns die Fäden der Verbindung, welche die Schriftsteller: Rössler, Hunfalvy, Cihac, Rethy, Hilfeling, Jirecek, Schwicker, mit einem Worte die deutsche, mit der slavischen und magyarischen Schule verbinden, deren Vertreter unter Anderen: Engel, Sultzer, Bauer, Eder, Schaffarik, Miclossits, sind.

Das lexikographische Wörterbuch, auf welches sich die Sprachforschung der modernen slavischen und magyarischen Verfechter stützt, ist ein und dasselbe bei allen Gegnern der Latinität der romänischen Sprache. Demselben etnographisch-sprachlichen Inhaltsregister begegnen wir mit geringen Varianten bei den alten und bei den neuen Gelehrten wie: Drinov, Copitar, Dlugos, Eder, Sultzer, Rössler, Cihak, Miclossits, Jirecek, Rethy, Hunfalvy etc.

Eine überraschende Erscheinung ist es, dass wir bei keinem dieser Gelehrten auf eine von den alten Vorurtheilen vollständig entkleidete Lösung stossen, sobald von der Abkunft, dem Alter und der Sprache der Romänen, die Rede ist.

Im Gegentheile, wollte man die Systeme der fremden Literatur vergleichen und untersuchen, so würde man unschwer finden, dass das Ziel, — die Latinität unseres Volkes, sein Alter auf dem Boden des trajanischen Dacien zu bestreiten — gewissermassen ein traditioneller Grundsatz, ein Glaubensdogma, eine Angelegenheit der Eigenliebe beinahe bei allen unseren Gegnern geworden ist, und dies veranlasst uns eben, zu glauben, dass in Wahrheit nicht eine historische, etnische und sprachliche Lösung gesucht wird, und dass die Formeln für sie nichts Anderes sind, als einfache Mitteln, angewendet zu einem tendentiösen Zwecke, oder auch Hilfselemente zur Aufstellung von Problemen und Schlussfolgerungen,

welche im vollen Widerspruche mit der Wissenschaft und der historischen Wahrheit stehen.

Die Erscheinungen aus der Vergangenheit wurden in dem Masse ihrer politischen Voreingenommenheit in ihrer historischen und sprachlichen Literatur auch in den letztvergangenen zwei Jahren wieder aufgefrischt.

Hoffen wir, dass diese die Wissenschaft schädigenden und dem Gegenstande fremden Antagonismen nach und nach verschwinden und der Kultus der Wahrheit früher oder später seine Herrschaft in der Republik der Wissenschaften zurückerobern und dahin wirken werde, anzuerkennen: dass die Täuschung, wie verführerisch auch ihre Sprache sein mag, ihre Macht nicht behaupten kann, vor dem Lichte, das die wahre Wissenschaft verbreitet.

Der bibliographische Index der im Laufe des Jahres 1880 erschienenen Schriften über die Romänen stellt sich meines Wissens, zusammen aus nachstehenden Werken:

1) „Der Anonymus über die Romänen Siebenbürgens“ in ungarischer Sprache geschrieben von Dr. Ladislaus Rethy, Budapest 1880.

2) „Die Latinität der romänischen Sprache“ als Antwort auf obige Arbeit von Professor Dr. Ioan Goldisch, herausgegeben in ungarischer Sprache zu Arad.

3) „Die Abstammung der Rumänen“ geschrieben in deutscher Sprache zu Leipzig von Josef Lad. Pic.

4) „Völkerkunde Osteuropa's“ von Lorenz Diefenbach, geschrieben in deutscher Sprache, herausgegeben zu Darmstadt.

5) „Dacia inainte de Romani“ [Dacien vor den Römern] von Gr. G. Tocilescu, herausgegeben zu Bucarest.

6) „Documinte relative la Istori'a Romanilor“ [Documente zur Geschichte der Romänen] gesammelt von Eudoxius von Hurmuzachi, III. Theil, herausgegeben zu Bucarest.

7) „Repertorium ad litteraturam Daciae acheologicam et epigraphicam“, gesammelt von Carl Torma, Budapest.

8) „Resbóele russo-turce si inriurirea lor asupra Tierilor romane“ [Die russisch-türkischen Kriege und deren Einfluss auf die romänischen Gebiete] in 2 Theilen von A. D. Xenopol, Jassy.

9) „Biserica ortodoxa-romăna“ [Die ortodox-romänische Kirche] periodisch-kirchliche Zeitung, Nr. 1 und 2 von 1880, Verlag Bucarest, darin die Artikeln: „Die Metropolie Ungro-Vlachiens und die Beziehungen zwischen der ortodoxen und protestantischen Kirche im XVI. Jahrhunderte.“

10. Das Memorandum des JOSEF STERCA-SIULUTIU, betitelt: „Despre evenimintele din 1848“ [Ueber die Erreignisse des Jahres 1848] herausgegeben zu Hermannstadt.

Im Jahre 1881 erschienene Schriften sind:

1) „Das Biharer Gebiet“: Die römischen Schriftsteller über das Bihar, von Dr. A. MARKI, geschrieben in ungarischer Sprache und herausgegeben von HOLLOSY JENÖ in Grosswardein.

2) „Cuvinte din betrâni“ [Worte aus alten Schriften] III. Band. „Istori'a limbei române“ [Geschichte der romänischen Sprache] Theil. „Principii de linguistica“ [Grundzüge der Sprachkunde] Heft. von B. P. HASDEU, Bucarest 1881. Nationale Druckerei.

3) „Fragmente din Istoria civilisatiunei Romaniloru“ [Bruchstücke aus der Geschichte der Zivilisation der Romänen] VENIAMIN COSTACHI, Metropolit der Moldau und Suceava's. Seine Epoche, sein Leben und seine Werke 1768—1846, von ANDREI VIZANTI, Professor an der Universität in Jassy, herausgegeben zu Jassy.

4) „CONSTANTIN NEGRI“, von denselben Autor. Bucarest 1881. Staatsdruckerei.

5) „Museulu Severinului.“ Die Antiquitäten des Mehedintzer Districtes, Sammlung von V. DUMITRESCU. I. Heft. Turnu Severin 1881.

6) „Die Monographie von Arad,“ geschrieben in ungarischer Sprache von OTT. LAKATOS, herausgegeben 1881 Arad, Druckerei des GYULAI STEFAN.

7) „Das Königreich Rumänien,“ geographisch-militärisch dargestellt von TÜLETH HEINRICH V. NITTINGHAUSEN in Szathmár, Wien 1881.

8) „Die Statistik und Etnographie der Romänen“ v. SLAVICI.

9) „Das Memorandum des J. STERCA-SIULUTIU, Fortsetzung III. 1881.

10) „Origin'a Romanilor si latinitatea limbei romane“ [Der

Ursprung der Romänen und die Latinität der romänischen Sprache), von Pascutiu, 1881 Arad, Verlag St. Gyulai.

Auf diese Anzahl beschränkt sich, soviel uns bekannt ist, das bibliographische Archiv, als das Produkt der Arbeit auf dem Felde der historischen Literatur in diesen zwei Jahren und wir werden nun versuchen, den Inhalt einer grösseren Anzahl dieser Erzeugnisse — als Facharbeiten — ihrem Wesen nach, zu reasummiren.

Mit Rethy's: „Anonymus" beginnend, erfüllen wir unsere Pflicht als Chroniker und verzeichnen an dieser Stelle die angespannte Thätigkeit des magyarischen Volkes auf dem weiten Felde der historischen, sprachlichen und archeologischen Literatur, welche vorzüglich das Alter und die Kontinuität des romänischen Volkes im trajanischen Dacien zum Gegenstande hat, ein Alter, mit welchem sich die magyarischen Etnographen unserer Tage nicht versöhnen können. Der mit einer, — so zu sagen, — nervösen Beharrlichkeit von den meisten alten und neuen Schriftstellern verfolgte Zweck ist bekannt, sobald es sich um die Genesis und das Alter, sei es der Sprache, sei es der Abstammung der Romänen handelt. Wir kennen ihre Beweggründe und es überrascht uns keineswegs der Eifer, den sie in der Verfolgung jenes mehr politischen, als wissenschaftlichen Zweckes bethätigen.

Die Entwicklung jener Motive kann in dieser begrenzten Besprechung keinen Platz haben. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf das objektive Studium zusammenfassen und uns unter den Schutz des Geistes der Unpartheilichkeit stellen, können wir nicht unterlassen, zu erklären und anzuerkennen, dass unsere Nachbarn in den Ländern Sct. Stefans die Zeit nicht verlieren; die Resultate ihrer Thätigkeit auf dem Felde der Wissenschaften sind überraschend; — man könnte sagen, sie haben sich selbst übertroffen, wenn wir bedenken, dass sie aus zerstreuten Bruchstücken ein nahezu Vollständiges gebildet, einen stolzen Bau für die magyarische Literatur aufgeführt haben, allerdings in einem begrenzten Geiste, durch übertriebene Beseitigung der Prinzipien des Kosmopolitismus, selbst aus der Wissenschaft, so wie sie die Nationalitätenidee auf politischen Gebiete unterdrücken.

In den Gesetzen, wie in der Geschichte, in der Sprachkunde wie in der Etnographie, sowie in der Statistik sind sie dieselben geblieben, gegenüber Allem, was nicht magyarisch ist und insbesondere gegenüber den Romänen, für die sie in Allem ein einziges Prinzip, ein einziges Dogma: die Magyarisirung oder die Vernichtung haben, in der vergeblichen Hoffnung, dass eines Tages die geographischen Grenzen Ungarns bis an das schwarze Meer und bis an die äussersten Grenzen des alten Atelkuz reichen werden.

Bei alledem und abgesehen von ihren Hirngespinnsten, die sie bis zur Verblendung treiben, kann ihr Verdienst um die Wissenschaft nicht bestritten werden.

Die Geschichte des temeser Banats und der von Romänen bewohnten siebenbürgischen Regionen hat durch Entdeckungen und gründliche Studien im letzten Decenium eine bemerkenswerthe Entwicklung erhalten.

Die mit Rücksicht auf das Banat erzielten Resultate verdanken wir zum Theil dem ausgezeichneten Geschichtsforscher Pesti Frigyes, der uns die werthvolle Monographie über das severiner Banat geliefert hat. Der Werth dieser Arbeit für die Romänen besteht eben gerade in der Besonderheit des Zweckes, welcher mit aller möglichen Energie verfolgt wird, ohne ihn erreichen zu können. Sie sucht archeologische Spuren für eine kompakte magyarische Bewohnerschaft auf dem Gebiete des Banates in einer vorrömischen Epoche.

Es ist von Interesse, zu erfahren, dass die Untersuchungen zu Resultaten geführt haben, welche dem verfolgten Zwecke gerade entgegensetzt sind.

Mit Griselini, Böhm, J. H. Schwicker, F. Wanicsek, Laurian, Pesti Frigyes; mit dem Arbeiten der historisch-archeologischen Gesellschaft aus dem Banate in der Hand, kann das Alter der Romänen auf diesem romänischen Gebiete ohne Widerspruch festgestellt werden.

Es sei wol verstanden, dass wir ihnen vom Standpunkte der Wissenschaft aus, viel zu verdanken haben; wir verdanken zum Theile dem Gelehrten Pesti Frigyes und der oberwähnten Gesell-

schaft, welche zu ihren Mitgliedern die ausgezeichneten Schriftsteller wie MILETZ, TORMA, SZENTKLARY, SZALAY, ARDELEANU, HORVATH, ODOR, TRAILLA, RATIU etc. zählt, archeologische Erforschungen von höchster Bedeutung für die Romänen des temeser Banats.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Arbeit des Herrn RETHY, betitelt: „Der Annonymus über die Romänen Siebenbürgens" zurück; Das Buch ist in ungarischer Sprache geschrieben, zu B.-Pest im J. 1880 gedruckt und enthält 72 Seiten Octavformat.

Der Autor, in der Kenntniss der Geschichte beschränkt, beginnt mit der Versicherung, dass der Empfang, welcher seinen Studien über Bessarabien und die Dynastie der Bessarab, welch Letztere in enger Verbindung mit der Genesis des Namens Boesermény (?) dem Hauptort des Heidukendistrictes in Ungarn steht, zu Theil wurde, ihn bewogen habe, seine Feder für diesmal auf dem Felde der romänischen Sprachkunde und Etnographie zu dem Zwecke zu versuchen, um einige zweifelhafte Punkte in der Chronik des annonymen Kanzlers (Notars) in Bezug auf das Alter der Romänen in Siebenbürgen zu beleuchten.

Durch das Lesen dieser Schrift konnten wir uns die Ueberzeugung verschaffen, dass sie mehr eine zusammengedrängte Reproduktion aus den Schriften RÖSSLER's und HUNFALVY's ist.

Ein schwächerer Kenner der romänischen Sprache und Geschichte, viel weniger vertraut mit den Prinzipien der Sprachkunde und den Gesetzen der Genesis und der Forschung, konnte uns Herr RETHY nichts Anderes bieten, als eine hinter dem Originale zurückstehende Kopie.

Gleich RÖSSLER und HUNFALVY kann dieser eifrige quasi-Glossator nicht verstehen, wie CIPARIU, BARITIU, HASDEU und andere romänische Gelehrte nicht den Muth haben, auf die Latinität der romänischen Sprache zu verzichten, und anzuerkennen, dass die ersten Anfänge der Kultur zum grössten Theile der magyarischen und slavischen Sprache zu verdanken seien, von welchen der Katechismus RAKOCZY's, zusammengestellt nur für den Gebrauch der Romänen, überfüllt ist?!

Er begreift nicht, wie BARITIU, ein heller Kopf, den Frevel

begehen kann, in seinem Wörterbuche von 1879 die magyarischen und slavischen Elemente als ebensoviele Barbarismen im romänischen Wörterbuche aufzuführen! (pag. 12. 13).

Wodurch ist die magyarische Sprache — frägt sich Herr Rethy — tiefer als die anderen kultivirten Sprachen, weil sie in ihrem Organismus eine Menge türkischer und slavischer Worte aufgenommen hat?

Der Autor hütet sich wie vor dem Feuer, uns zu sagen, was aus dem reichen lateinischen, deutschen und romänischen Material im Organismus der magyarischen Sprache geworden ist?

Die Sünde des Vergessens ist dem Fanatismus angeboren, die bis ans Lächerliche grenzende Eitelkeit gestattet den magyarischen Gelehrten, bei den Romänen Spuren magyarischer Kultur zu suchen, wol wissend, dass sie nichts zu geben haben, dass nichts von dem, was sie besitzen, ihr Eigenthum, sondern dass Alles geborgt oder usurpirt und Alles von Fremden — in erster Linie und zum grossen Theile von den Romänen, als Träger der lateinisch-römischen Kultur auf dacischen Boden, an sich gezogen ist!!

Wir müssten zu weit gehen, wollten wir auf alle veralteten Abirrungen antworten und das ganze lexikalische Wörterbuch reproduziren, um die Anachronismen der anspruchsvollen, modernen Epigonen darzuthun.

Wir sind desshalb gehalten, bei dieser vorübergehenden Bemerkung über die Jeremiaden des Herrn Rethy stehen zu bleiben.

Die Copie ebenso, wie das Original (Hunfalvy-Rössler) begeistert von demselben patriotischen Bestreben, sucht zu Gunsten des Stammes Árpád ein — wenn möglich — vorhistorisches oder aber wenigstens vorrömisches Alter auf dem ganzen trajanischen Dacien zu revindiziren. Zu diesem frommen Zwecke versucht sie es, mit einem einzigen Federzuge Alles zu vernichten, was über die Romänen in der Chronik des Notar annonymus gesagt wurde, der die Sünde beging oder wol die Naivität besass, anzuerkennen, dass bei Ankunft der Árpáden die Horden Tuhutums auf eine kompakte romänische Bevölkerung in Marmatien, dem Banate und in Sieben-

bürgen gestossen seien und verzweifelte Kämpfe mit den Romänen MENUMORUT's, CLAUDIU's und GELU's zu bestehen hatten.

Da der Erfolg des Versuches auf diesem Felde nicht ganz sicher war, musste man einen neuen Punkt entdecken, von den man ausgehen konnte. Das Wort: „Biserica"*) im Munde des romänischen Volkes aus dem alten Dacien war der Archimedische Punkt für die Logik des scharfsinnigen Etnographen HUNFALVY, es hatte für sich ein geographisches Verdienst und zu gleicher Zeit das Interesse der Neuheit; seine ganze Combinationsgabe musste sich im Kreise dieses entdeckten Punktes drehen.

Da das Wort „Biserica" — so sagt uns Herr HUNFALVY — seine Abstammung auf der Balkanhalbinsel hat, so beweist es unabweislich die geographische Abstammung des romänischen Volkes in Siebenbürgen, aus den Gebieten des aurelianischen Dacien.

Darauf antworten wir, dass dies ein gräulicher Irrthum ist! Wenige Worte werden genügen, um die Unzulässigkeit der Deduction darzuthun.

Das romänische „Biserica" ist gebildet aus dem „Basilica" der Römer, und war in Rom gekannt, sehr lange vor der Kolonisirung des trajanischen Dacien.

Abgesehen von der Geschichte Roms, macht der Lexikon für Antiquitäten, Verlag des FRIDR. GLEDITSCH in Leipzig 1743 Erwähnung über die BASILICA ANTONIANA, BASILICA MARTIANA, ALEXANDRIANA, SEMPRONIA, B. PORCIA, B. JULIA (Caesaris), B. CAESARI TRAIANI, etc.

PLINIUS in seinem V. und VI. Buche weiss uns zu sagen, wozu jene öffentlichen Bauten gedient haben und wie die Bevölkerung Roms und Italiens dieses Wort in Gebrauch hatte, was uns anzunehmen gestattet, dass die Kolonien, die Legionen des Kaisers TRAJAN es an den Grenzen Daciens nicht vergessen haben werden, damit ihre Nachkommen gezwungen sein sollen, es von den Bergen des HEMUS zu entlehnen ..... Es wäre also gut, auf eine unmögliche Hypothese zu verzichten.

*) Kirche.

Es gibt noch einen Kardinalpunkt, welcher Herrn Hunfalvy zu, der historischen Wahrheit gänzlich abweichenden, Schlüssen verleitet.

In dem Werke: „Romänische Geschichtschreibung und Sprachwissenschaft“ des Herrn Hunfalvy lesen wir auf Seite 41 und 42, dass das Wort: „Mântuire“ und „Mântuitoru“ entlehnt wäre von dem ungarischen „Menteni“ und „Mentö“, von daher die Schlussfolgerung, dass die magyarische Sprache in Dacien älter und folglich im Rechte sei, zu Gunsten der magyarischen Nation einen berechtigten Einfluss auf die romänische Kultur zu beanspruchen; ein Recht habe, das letzte Wort in der Frage bezüglich der geographischen Abstammung unserer Sprache und Nationalität zu sprechen. (Seite 38.)

Ganz richtig sagte unser geehrte Kollege, Herr Baritiu in seiner Abhandlung*) über die Eigennamen, Familien-Namen, geographischen-, topographischen Namen etc. „dass oft von der Betonung eines einfachen Namens Rechtansprüche gebildet, und sogar mit der Waffe in der Hand behauptet wurden“ — so ergeht es auch uns.

Die Annahme, welche Herrn Hunfalvy zu obigen Resultaten geführt, geht dahin, dass die abendländisch-lateinische Kirche die Bezeichnung „Mântuire“ und „Mântuitoru“ nicht kennt, sondern nur das gleichbezeichnende „Salva“ und „Salvator“ im kirchlichen Gebrauche, woher folgt, dass dieses einzelne Wort, bei den Romänen im trajanischen Dacien, nachdem es seinen Ursprung im ungarischen Menteni und Mentö hat, — beweist, dass die Niederlassung der Romänen in den Ländern Sct. Stefans zu einer Zeit erfolgt sei, wo der politisch und kirchlich-magyarische Staat gegründet und entwickelt war; etwa zwischen dem XII. und XIII. Jahrhunderte.

Die Annahme des Herrn Hunfalvy ist irrig! Das „Vaterunser“ der lateinischen Kirche aus den ersten Zeiten des Christenthums beweist uns etwas ganz entgegengesetztes.

In den vielsprachigen Verzeichnissen vom Jahre 1748, erschie-

---

*) vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der Akademie zu Bucarest am 15./27. September 1874.

nen zu Leipzig im Verlage des Chr. Fr. Gessner unter dem Titel: „Orientalischer und Occidentalischer Sprachmeister“ — welcher unter anderem 200 Arten des Gebetes des Herrn, nämlich das „Vater unser“ reproduzirt — lesen wir: „Neve nos in tentationem inducito sed a Malotuere!“

Plautus sagt uns, dass „Manstutor“ in „Manutuetur“: quasi Manu-tuitor mit dem Begriffe des Erlösers übersetzt wird. — Rogo per superos qui estis, ossa mea tueatis.

Das romänische „Vater unser“ aus dem V. Jahrhunderte schloss mit folgenden Worten: „et nu ne ducere in tentatione ci ne mantuesce de quelu reu“ (Siehe Beilage zu: „Archiva albinei Romanesci“, Mai 1845 Nr. 9, das poliglotte „Pater noster“).

Die Vergleichung dieser Formen und Epochen gibt uns die Genesis des romänischen Wortes: „Mântuire“ und „Mântuitoru“ und beweist, das das ungarische „Menteni“ und „Mentö“ (Mentor) weit entfernt, die Wiege des romänischen „Mântuire“, „Mântuitoru“ zu bilden, sein lexicalisches Dasein aus dem romänischen Wörterbuche erhalten hat.

Inwieweit der Romanismus seinen Antheil des Einflusses auf die kulturelle Entwicklung der magyarischen Nation, sei es in politischer, sei es in kirchlicher Hinsicht, gehabt oder nicht gehabt haben sollte, überlassen wir dem gelehrten Professor Farkas, sich darüber mit Herrn Hunfalvy und seinem gelehrigen Eleven Rethy zu verständigen.

Die Behauptung des gelehrten und wahrheitsliebenden Professors Farkas geht dahin, dass „zur Zeit der Niederlassung der Árpáden auf dem Boden Pannoniens alle Gebiete Daciens von Romänen bewohnt waren; dass diese Romänen überhaupt und in Allem die Kultur des magyarischen Volkes beeinflusst haben“ (siehe die Kirchengeschichte von Farkas, I. Band, Seite 257, obiges Fragment reproduzirt in der Abhandlung des rom. Professors V. Mangra: „despre continuitatea ne’ntrerupta a elementului romanu in Dacia traiana“ — Ueber die ununterbrochene Kontinuität des romänischen Elementes im trajanischen Dacien — veröffentlicht in der „Familia“ 1882. Nr. 31 und die folgenden Nummern).

Angesichts dieser kategorischen und massgebenden Äusserung ist es uns schwer, den richtigen Ton zu finden, in welchem wir auf die Unhöflichkeiten eines anspruchsvollen Autors antworten sollen, der sich anmasst, das Andenken des verehrten P. MAIOR anzugreifen, indem er ihn als unwissend und vermessen in Sachen der romänischen Sprache und Geschichte verurtheilt. (Seite 23.)

Möge Herr HUNFALVY wissen, dass man mit Gewalt den Werth eines in der wissenschaftlichen Welt anerkannten Mannes nicht herabwürdigen kann!

„Scientia violentia non aufertur
„Antiquitate non corrumpitur“ sagt CASSIODORUS.

Wir aber fragen uns immer: Woher und wesshalb soviel Erbitterung?!

Der von den Seinigen verhätschelte Etnograph HUNFALVY lässt uns dies beinahe bis zum Verständniss errathen, indem er uns sagt, dass er es nicht begreifen könne, wie das romänische „frundia“ dieselbe lexikalische Quelle mit dem lateinischen „frus“-undis und „frunde“ haben sollte! Wie das rom. Substantiv „Orbu“ wie zwei Wassertropfen mit dem lat. Orbu-s-Orbum me fecisti (bei den Alten) gleichen; und wie: „feciorulu“ und „fecióra“ des Romänen blutsverwandter Bruder mit „feciolus“ und „feciola“ der lateinischen Vorfahren sein könne! Wie ferner unser „uscat (ulu) ein Zwillingsbruder des lateinischen „Sicatul“ und endlich, warum das romänische: locu, locuire, locuitoriu, sein lexikalisches Prototyp nicht im magyarischen: Lako, Lakás, lakni haben, sondern vom lateinischen: Locus, locare, locatarius abstammen sollen!

Von daher der Verdruss und der Hass = Inde irae!!

Bei all dem Aerger und dem Hasse des Stammes Árpád's lässt sich die Wahrheit nicht beseitigen, und diese sagt uns, dass in der romänischen Sprache die Erscheinungen zahlreich und überraschend sind, für welche uns nur ein QUINTILIAN, ENNIUS, FESTUS, ISIDORUS, VIRGILIUS, PRISCUS, PLAUTUS, NAEVIUS, CICERO etc. durch auserlesene Beispiele und Fragmente, gesammelt aus dem Schatze der Monumente der alten Latinität, in welchen jene XII Gesetzestafeln geschrieben waren; durch Fragmente aus den salischen Liedern

und möglicherweise sogar aus den eugubenischen Tafeln der alten Umbrier — Aufschluss geben können.

Eine untersuchende Vergleichung zwischen der romänischen und lateinischen Sprache in den vier Perioden: prisca, latina, romana und mixta (post imperium latius promotum) in Bezug auf ihre Formen würde uns in der That, — wie der verehrte Herr Cipariu in seinem „Principien der Sprache“ Seite 20 ganz richtig bemerkt — ein glänzendes und überzeugendes Zeugniss über das Alter der romänischen Sprache geben, mit welchem die wenigsten der römischen Dialekte, selbst der kultivirtesten sich vergleichen können.

Wir unsererseits machen keinen Vorwurf der magyarischen Sprache, dass sie im Verkehre mit den Romänen, den Trägern der ererbten römischen Kultur, lebend, die Nothwendigkeit empfunden hat, den lateinischen „Vir“ (rom. vêru) zu entleihen und ihn in „Fèr“ umzuwandeln, den lat. rom. „Agru“ und „Arat“ in „Agor“ und „arat-ni“ zu verwandeln; aus dem lat. Evus, Idus, lat. rom. Fetus — fetu; imberbus — barbatus, Punio und poena, fundum, termentum, filiu und fiu (rom.) Herus, Libelus, orfanus, für Rechnung des magyarischen Wörterbuches ihr: Ev, Idö, facsu (fetu), Ur, Bün, (lat. poena, deutsch: Pein), föld, Termet, fiu, Levèl, föld, Némber (embrion) Arvany herausformend!

Nur erwähnen wollen wir noch der Genesis der von den Latino-Romänen in das Magyarische übergangenen Wörter wie sie uns gerade unterkommen: das magy. Sors (lat. Sors, rom. Sorte), magy. Szem (lat. Semen), Sór (lat. Seria), magy. Szàntò (lat. Sementum), magy. Kèrelö (lat. Querela), magy. Üst (lat. Ustum ab Uro); magy. Zsörtös (rom. cérta lat. Certamen), Pénz (lat. Pensum, aura, tributum pensare dicitur moneta) magy. Örök-sèg (rom. Uriche — urica lat. Origo); magy. Görbe (lat. Curbus) magy. Kurta (rom. scurtu lat. curtum) magy. Költö (lat. Cultus — da die Poesie ein Kultus war) magy. Imado (lat. Imago) etc. etc.

Die fremden Elemente und Formen in unserer Sprache, wenn sie fremde sein sollten, können als ebensoviele Beweise für das Alter und die Ausdehnung der romänischen Kultur betrachtet

werden, welche im Laufe von Jahrhunderten gleich ihren Vorfahren in, sei es geschäftlichen, sei es politischen Verbindungen mit verschiedenen alten und neuen Völkern gestanden sind.

Zu Anderem übergehend, haben wir im II. Theile des Werkes die kindische Fabel von einem angeblichen kumanischen Staate zu erwähnen, welcher der ungarischen Krone unterworfen und auf dem Gebiete der Donauländer gegründet gewesen sein soll.

Ueber ein solch eingebildetes Königreich Kumanien wird sowol im Originale des magyarischen Etnographen Hunfalvy, als auch in den Plagiaten Rethy's viel Staub aufgewirbelt.

Man behauptet ohne die geringste Achtung für die historische Wahrheit, dass die Könige Ungarns, namentlich Bela IV. beiläufig um das Jahr 1275 die romänischen Gebiete an der Donau, unter dem Namen „Cumania“, erobert und die angeblichen árpádischen Eroberer sich folgerichtig den Titel König der Kumanen — Rex Cumaniae — als Zeichen der Souverainität auf dem romänischen Boden, angeeignet hätten! — So behauptet es Rössler, so glaubt es Hunfalvy und zu allerletzt auch Rethy.

Ist dem nun wirklich so?

Es ist bekannt, dass die magyarischen Invasionen auf moldoromänischen Boden, erst in der sogenannten gemischten Periode unter Carl Robert, Ludwig, seinen Sohn, Sigismund (vernichtet bei Nicopolis) und Mathias Corvinus erfolgt sind; es ist ebenfalls bekannt, dass alle Einfälle energisch und mit fühlbaren Verlusten für die árpádischen Heere, sowol auf dem Gebiete der Moldau als auch der Walachei zurückgewiesen wurden.

Das Ungarn der Árpáden, dem römischen Pontificate lehenspflichtig, wie dies Fejer in seinem diplomatischen Codex bezeugt, und Vasall den Byzantinern in den Zeiten Stefan IV. und V. dann Geyza II. wie uns dies die byzantinischen Annalen besagen, konnte es nicht wagen, einen Schritt nach auswärts zu unternehmen, nachdem es im Inneren sehr zerrüttet, unter den Einfällen einmal der Böhmen Ottokars, das andere Mal der Bulgaren und Tartaren, dann wieder der romänischen Assaniden im Vereine mit den Pacinaten und Cumanen aus den gebirgigen Regionen Daciens, vom

alten Atelkuz und dem Donau-Delta, auch Peuca (rom. Buca) = Picenum — zu leiden hatte.

Die Sammlung der Gesetze und königlichen Reskripte aus dem XIII. Jahrhunderte spricht in der That von jener pomphaften Betitelung, die Geschichte jedoch weiss uns auch nicht ein einziges Mal über einen Schein von Eroberung aus den Zeiten Bela IV. oder auch Stefan V. zu berichten; die Ereignisse, auf welche eingebildete Titulaturen sich stützen, hat mit den romänischen Gebieten gar nichts zu schaffen und Alles reducirt sich auf eine sinnreiche Selbsttäuschung. In Bezug auf das Leben, die Ausdehnung und die Macht der Cumanen, Uzen Pissenen = Bissenen in Siebenbürgen und Ungarn, eigentlich Pannonien genannt, erzälen uns die byzantinischen und ungarischen Annalen aus den Zeiten der Árpáden ganz andere Dinge.

Es sei wol gemerkt, dass im XI. Jahrhunderte der Name Ausonen in den griechischen Chroniken die Umwandlung in Uzonen, und Utzen erfuhr.

Diese Abkürzung hat zu vielen Missverständnissen Veranlassuug gegeben. Die Chroniker Ungarns identifiziren ihn mit den Namen der Jasi, Jasigii, — Jasones — Philistaeri oder Arcas, dem Beinamen der Cumanen.

Die Cumanen der Moldau, die Picenen — Bissenen (ein und dasselbe Volk) Siebenbürgens figurirten zu Beginn des X. — XI. Jahrhundertes in den byzantinischen Chroniken unter dem Namen der Uzen. Zonaras erwähnt in den Denkschriften des Striterius von dem Einfalle der Uzen aus der Moldau in das Gebiet Thraziens (X. Jahrh.) und verstand dabei die Cumanen.

Um das Jahr 1021 ward Ungarn von den siebenbürgischen Pacinacitern schwer heimgesucht. Die Urkunden Pannoniens bestätigen, dass die Cumanen und Pacinaten bis in die kleinsten Details alle gebirgigen Regionen Siebenbürgens, des Bihars und des nördlichen Ungarns kannten und an das Leben in den Bergen gewöhnt wären.

Es ergibt sich ferner aus jenen Urkunden, dass in der Mitte Ungarns auf den Gebieten der Samos und Marmatiens eine zahlreiche, romänische Bevölkerung unter dem Namen „Vlahi“ gelebt

hat, welche zur Zeit des IV. Königs aus dem Hause der Árpáden, Namens Salomon, zwischen den Jahren 1075—90 sehr mächtig waren.

Unter der Herrschaft Bela des IV. und Stefan des V. konnte von einem Reiche Cumanien weder in der Moldau, noch in der Walachei die Rede sein, da bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhundertes der Name der Cumanen sogar nach den Ausführungen Pray's in jenem der Walachen umgewandelt wurde.

Unter Geyza II. (Sohn Bela II. — Geyza secundus, secundi Belae fiilus) erhoben auf dem Throne 1148 war Siebenbürgen ganz von Romänen besetzt, in den königlichen Diplomen und Reskripte unter dem Namen Bissenen und Cumanen bekannt.

Inmitten dieser Bissenen und Cumanen wurden die ersten deutschen Kolonien angesiedelt.

Die Dokumente und Schenkungsurkunden aus dem XIII. Jahrhunderte — 1227 — erwähnen dieser Bissenen und Cumanen, darunter die Romänen verstehend.

Um das Jahr 1170—1173, unter der Herrschaft Stefan III. und Ladislaus II. bewohnten die Cumanen, im Vereine mit ihren Stammesverwandten, den Uzen (alten Ausonier) die später „Klein-Cumanien" benannte Region zwischen der Theis und Donau.

Die Geschichte dieser Zeiten will wissen, dass in Panno-Dacien (dem Valeria in den julischen Alpen) noch ein anderes, das sogenannte „Gross-Cumanien" bestand und dass das kumanische (romänische) Volk in Tribuse (Sieben an der Anzal, wie die Pacinaten in 7 tematen) eingetheilt, seine eigenen Herrscher oder Könige besass und den hervorragendsten und gelehrtesten, sowie angesehensten Theil der Bevölkerung Ungarns gebildet hat.

Gebhardy in seinem Werke: „Geschichte des Reiches Hungarn" II. Band, Seite 113 bestätigt diese Thatsache, indem er sagt:

„Diese Cumanen machten nun einen beträchtlichen Theil der Hungarischen Nation und ihre vornehmste Stärke aus."

Die Städte und Niederlassungen der Cumanen-Pacinaten waren die bedeutendsten im Lande.

Besagter König Bela IV. steht in engster Verbindung mit dem

Cumanenvolke, er stellte sich an ihre Spitze und proklamirte sich als König der Cumanen.

Seine Neigung für die Cumanen, sein Vertrauen in ihre Eigenschaften und ihre Kraft bewog ihn, die kumanische (ortodoxe) Religion anzunehmen und seinem Nachfolger und Sohne STEFAN V. die Tochter eines kumanischen Führers zur Frau zu geben.

Ueber diesen Punkt lauten die Worte GEBHARDY's auf Seite 113 desselben Bandes folgendermassen:

„Der König blieb daher seiner ehemaligen Gesinnung gegen diese Leute getreu, erklärte sich für ihren König und gab Elisabeth eine getaufte Kumanerin seinem Sohne und Nachfolger Stefan V. zur Gemahlin etc. . . . “

Unbegründet ist demnach die Annahme PRAY's, dass die transkarpatischen romänischen Gebiete, die Moldau und Walachei in Verbindung mit jenem Königstitel stehen.

König BELA gesellte sich seinen Sohn STEFAN als Mitherrscher zu und ernannte ihn zum Fürsten Siebenbürgens und Herren der Cumanen.

Mit Hilfe der verwandtschaftlichen Cumanen gelang es dem inzwischen zum König erhobenen Stefan, die Einfälle der Bulgaren und Serben abzuwehren, diese aus Sirmien und den benachbarten Gebieten des südlichen Ungarn zu vertreiben, und sich in Folge dieses Erfolges den Titel König der Bulgaren und Herzog von Slavonien beizulegen.

LADISLAUS V. Sohn STEFAN IV. und der ELISABETH, auch LADISLAUS DER CUMANIER genannt, verehelichte sich seinerseits gleichfalls mit der Tochter eines Cumaniers, Namens EVA.

Aus den Chroniken und Reskripten ergiebt sich in klarer Weise als historische Thatsache:

1. Dass das kumanische Volk — welches unter seinen patriotischen Vornehmen die Familien: ARBUT, TURTURE, COMAN, (die heutigen Keményi) zälte, zalreich und allmächtig in Panno-Dacien und Pannonia-Ungarn war, seit undenklichen Zeiten eigene Könige und Kriegsführer besass und mit ihren eigenen Institutionen ohne die geringste Vermengung mit den Árpáden lebte.

„Sie gehorchten nur ihren sieben Stammfürsten, hielten ihre sieben Stämme nach der alten Weise und betrachteten die Hungarn als eine ihnen entgegengesetzte Nation, mit der sie weiter keine Verbindung, als die Gemeinschaft eines Königs hatten“ — sagt Gebhardy.

2. Dass dieses Volk christlich war und zur orientalischen Kirche hielt, gleich der Königin Elisabeth, ihrer Schwiegertochter Eva und ihrem Sohne Ladislaus d. Cumanier, von den deutschen Chronikern Claudius genannt.

3. Dass Bela IV., Stefan V. und Ladislaus IV. indem sie sich Könige der Cumanen nannten, hiebei die Cumanen Ungarns und keineswegs ein Cumanien, in der Moldau und Walachei vor Augen hatten.

4. Weiss uns die Geschichte auch zu sagen, dass zu den Zeiten jener drei Könige die römischen Päbste und insbesondere Gregorius X. besorgt über die von den Cumanen hervorgerufenen Fortschritte der orientalischen Kirche in Ungarn, alle Mittel versucht habe, um diese an sich zu ziehen und mit der abendländischen Kirche zu vereinigen, jedoch ohne Erfolg.

Das tragische Schicksal des Königs Ladislaus Cumanus wegen seiner und seiner Cumanier Anhänglichkeit an ihre Kirche ist bekannt. Wir wissen, wie das kumanische Volk, um den Tod seines Königs zu rächen, den Beschluss gefasst hatte, durch Feuer und Schwert den ganzen Stamm Árpáds zu vernichten und alle Völker Ungarns unter die kumanische Herrschaft zu bringen.

In gleicher Weise ist es bekannt, dass in Folge der blutigen Kämpfe dieses Volk seine Freiheiten und Unabhängigkeit, alle seine alten Institutionen bis in das XVI. Jahrhundert bewahrt und sich als kumanisches Volk mit seiner eigenen Sprache, seinen Sitten und seiner Kirche, auf seinem eigenen „Gross- und Klein-Cumanien“ („Kiss Kunsag, Nagy Kunsag“) genannten Gebiete erhalten hat.

Pray selbst erkennt es in seinen Annalen, Seite 365 an, dass selbst in Folge der blutigen Kämpfe und Niederlagen die Macht der Cumanen nicht nur nicht gesunken war, sondern dass sie ihre eigenen Könige hatten, von denen einer der König von Ungarn

im J. 1298 (LADISLAUS IV. und ANDREAS III.) im Kriege gegen die Böhmen und Deutschen begleitet hat.

Nach dem Stande ihrer Unabhängigkeit und der Freiheiten, in welchen sie bis beinahe auf unsere Tage gelebt haben, zu urtheilen, hatten sie einen abgesonderten Staat im Staate Ungarn gebildet.

Im Laufe der Zeiten wurden jene Freiheiten beschränkt; der Titel: „Rex Cumaniae“ — wurde in einen „Capitain“ der Cumanen und Jazygier (identisch) verwandelt und bis zum heutigen Tage, in den Gesetzen des Landes zu Gunsten des Königs bewahrt.

Es wird noch auf derselben Seite (29, 30) behauptet, dass im XIII. Jahrhunderte nicht eine Spur romänischer Fürstenthümer in den Donauländern zu finden sei und führt uns zum Beweise die Schenkungsurkunde des Königs ANDREAS II. (hiyerosalemitanus) vom Jahre 1222 auf, mittelst welcher das Gebiet der Barsen (Siebenbürgen) den deutschen Rittern zum Geschenke gemacht wird.

Eine gewissenlose Argumentation das! Wie kann sich eine solche Hypothese vereinbaren mit dem Zeugnisse selbst des vermessenen Schützlings — Réthy — der uns erzählt, dass GREGORIUS XIII. (?) mit Einwilligung der moldauischen Fürsten ein „kumanisches“ Episcopat für seine Cumanen lateinischen Ritus errichtet hätte!

Sodann die Hirtenbriefe INOCENTIUS IV. an die Adresse der Romänen und Cumanen vom Jahre 1253. . . . . . Und die moldau-romänischen Republiken und die Fürstenthümer in der kleinen Walachei; dann die Bemühungen GREGOR IX. vom Jahre 1239 bei BELA IV. zu dem Zwecke, ihn zu bewegen, dass er die ketzerischen Romänen aus jenen Gebieten (status regnus) zur Vereinigung mit der römischen Kirche durch Feuer und Schwert zwingen möge! Alles dies bleibt wie sovieles Andere, vergessen?!

Es ist ferner historisch bekannt, dass ANDREAS III. († 1311) von den romänischen „Asaniden“ bedrängt, — deren Herrschaft sich über das severiner Banat, Syrmien, Dalmatien, und zum Theil über die Timisiana Actums bis an die Maros ausdehnte, — sich den Frieden durch Verwandtschaft mit den Asaniden erkaufte, indem er seine Tochter dem IOAN ASAN zur Gattin gab!

Aus alldem geht hervor, dass die Erfindungen und Behauptungen Rethy's, sowie jene Hunfalvy's vergeblich sind!

Es wäre vielleicht gut, gerade an dieser Stelle eine kleine Paranthese einzuschalten, und die möglichst objektive Aufmerksamkeit den Meinungen und etnographischen Schlüssen in Bezug auf die Genesis der Cumanen, Uzen, Picenen-Bisenen zu schenken, deren Namen und Thaten in naher Verbindung mit der Geschichte der Cumanen aus dem IV.—XII. Jahrh. stehen.

In der Materie gehen die Schlüsse einer ansehnlichen Zal fremder und romänischer Etnographen von Autorität dahin, jenen Volkstämmern die turano-finische Genesis zuzuschreiben, indem sie uns als Gründe genetische und topische Namen auf romänischem Boden, archeologische und sprachliche Fragmente, als aus dem Leben und den Sitten der Cumano — Uzo — Pacinaten stammend, angeben.

Die Varianten des Namens Cuman — Cun — Hun, Pacinaten, — Picenen — Bisenen — Pecenegen, Usi — Ausonen — Udinen — Undenen haben den ersten Anlass zum alten und zum modernen, etnographischen Babel gegeben. Wie in vielen Anderen, nehmen die bizantinischen Biographen und Geschichtsschreiber auch in diesem etnischen Durcheinander den ersten Platz ein; in ihren Fusstapfen verlieren sich dann die romänischen Schriftsteller, indem sie ihr Denken auf einfache Reproduktionen ohne Zusammenhang beschränkten. Die deutschen Gelehrten zum Theile und die dünkelhaften, neugetauften Magyaren wieder, schlagen aus jenem Durcheinander politisches Kapital, indem sie der Welt solche kopflose und überstürzte Ansichten als ebensoviele Resultate eines tiefen Studiums darstellen.

Nichts, — selbst nicht einmal die sinnreiche Verdolmetschung topischer Namen, wie es unter Anderen die Art des Namens „Teliorman" ist; auch nicht die Fragmente aus einer sein sollenden kumanischen Sprache, plötzlich entdeckt im Jahre 1771 bei den Cumanen Ungarns, von welcher uns Pray erzält; nicht die Variante im Gebete des Herrn, reproduzirt von Thunmann und Dugonics und entdeckt, wie man spricht, in Kun St. Miklos und Debreczin, welche, obzwar sie — Maior und Sincai bekannt, diese von dem Geschmacke nicht abbringen konnte, in den Cumanen ein

romänisches Volk zu erblicken (Hasdeu: „Originele Craiovas,“ Seite 30); auch nicht die Studien des sehr gelehrten Blau (Ueber Volkstum und Sprache der Romänen 1875“); nicht der Gebrauch der Menschenopfer an den Gräbern der Könige, wie dies Alberich und Joinville oder der Flamländer Ruysbroock behaupten; selbst nicht endlich das venetianische Wörterbuch (lateinisch, persisch und kumanisch) aus der Bibliothek Petrarca's (reproduzirt von Klapproth in seiner Denkschrift über Asien—Paris 1828) von welchem Rössler und Hunfalvy soviel Aufhebens machen, — Alles dies genügt nicht, um die Hypothese der turanischen Genesis der Cumanen zu der Höhe einer historischen Wahrheit zu erheben und uns zu bewegen, eine andere Ueberzeugung von ihrer römischen Abstammung zu bilden, als sie in allen unseren bisherigen Studien aufrechterhalten wurde.

Indem wir uns vorbehalten, auf das Meritorische dieses wichtigen Gegenstandes bei einer anderen Gelegenheit in einem besonderem Studium zurückzukommen, wollen wir uns für diesmal nur darauf beschränken, unsere Aufmerksamkeit und reiferes Nachdenken kurzgefassten Einwürfen zu widmen welche sich mit der ganzen Macht der Logik gegen solche auf archeologischen, topischen und limbistischen Daten, wie die obenerwähnten oder auf unrichtig aufgefassten Gebräuchen sich stützenden Argumente erheben.

Die Varianten Thunmanns und Dugonics', wie gross ihre Autorität auch sein möge, können nicht das geringste Gewicht in der Unterstützung jener Hypothese haben, insoferne die gesammelten Elemente uns nicht ernstliche und unzweifelhafte Garantien für die Echtheit und die Provenienz des Originals, von dem kumanischen Volke geben.

Man hat Fälschungen von Inschriften, die Aenderung von Urkunden, die Verunstaltung von topischen und Eigennamen bis zur Unkenntlichkeit gesehen, wie dies mit vollem Rechte Chateaubriand in seinen historischen Studien „Etudes au discours Historiques“ — Paris 1857, Seite 531, die Entstellung des Namens Gaiserich, Ceiserich, Giserich, Geuzerich, Hun, Chun, etc., besprechend, constatirt.

Wir haben den Fall des dacischen Alphabets aus dem Szeklerlande Siebenbürgens; man bezweifelt die Autentizität des Dokumentes HURU's, entdeckt in der Moldau und verlangt von uns, nach so vielen ausgeführten Täuschungen, dass wir unbedingten Glauben schenken sollen einer Sammlung von Wörtern, welche mehr auf das Risiko und die Gefahr der naiven Leichtgläubigkeit zusammengesetzt wurde.

Die Auslegung des Gebetes des Herrn unterscheidet sich in der Form und im limbistischen Sinne von allen Gebeten der turanofinischen Volkstämme; sie haben nicht den geringsten Zug, um das sprachliche Kriterium zu erleichtern, und sie den Fragmenten PRAY's, oder dem venetianischen Wörterbuche zu nähern.

Letzteres lässt klar ersehen, dass es in den von den mongolischen und tartarischen Horden betretenen Regionen zu einer Zeit gesammelt wurde, wo ihre Ueberreste sich in den geplünderten und der Herrschaft der Muselmanen unterworfenen Gebieten niedergelassen hatten.

Unter jenen 200 Arten des Gebetes des Herrn, gesammelt von allen Völkern unserer Erde und reproduzirt in einer Collection zu Leipzig 1798, bekannt unter dem Namen „Orientalisch- und Occidentalischer Sprachmeister und das Gebet des Herrn in 200 Sprachen und Mundarten" stossen wir auf kein Gebet der Cumanen, Pacinaten, Uzen, Bissenen; die Variante Thunmanns, den finischen, türkischen, persischen, tartarischen, kuzuratizischen, ostiakischen, kalmukischen, mongolischen, gegenübergestellt, kann man die versuchte Mystifikation mit jener kumanisch sein sollenden Version nachweisen, und damit die Grundlosigkeit der Schlussfolgerungen PRAY's, RÖSSLER's, HUNFALVY's und Anhänger darthun.

Zur Aufstellung und Beleuchtung der sprachlichen und etnographischen Kritik möge folgende Gegenüberstellung dienen:

die Varianten

der Cumanen (Thunmann):	der Finen:
„Bezen attamaz Kenze, Kikte Szen leszen, szenadon, döson Szen Küklon nie-czegen-gerde."	„Isa meidon joca olet taivvaisa Pyhitetty tolson Sinum nymes."

der Türken:
Abana aldhi phialse
mavete, Kadussa, issmeia
Taeta malcuteca seu.

Guzaretisch:
Paramand alotze amara Pitá
Tumara nama pusa Karvane
Tumara ratschia ávvé (veniàt)

Mongolisch:
Astoe itsichcha ale tende
baitsie tingri
Gerete neretsine
Sine theoroe tutsim.

Kalmukisch:
Amin moen moengi avagoe
negdaogidadoe
Garisjegan ogdigoe Singi

Persisch:
Ei pader ma Kih der Osman
Pak basched nam tou
Beyayed padischach tou.

Tartarisch:
Atha Vizoum ki Kokta Sen
Evlya ol dur Senung adung
Kelsoun memle Ketung (mag.
emlik zung).

Ostiakisch:
Jez me Koendind jejand
Nopkon
Noeni Nip
Ta't tule Noedkots'j.

Durch das Fragment aus dem venetianischen Wörterbuche, welches uns in die Epoche tartarischer und mongolischer Einfälle versezt; durch die Varianten des Gebetes des Herrn lässt sich weder die summarische Ansicht des grossen Schriftstellers Cantemir, und umsoweniger die Schlussfolgerung Suhm's (Ueber die Abstammung der Uzen und Polovzen) erweisen, welch' Beide sich darin einigen, den Cumanen, (im russischen Idiom „Polovzi“ nach ihrer Geschicklichkeit in der Handhabung des Bogens genannt), Picenen-Bissenen, Uzen (Ausonen) die turanische Abkunft anzuerkennen.

In Bezug auf die Autorität der bizantischen, slavischen, deutschen, magyarischen und polnischem Geschichtsquellen ist es rathsam, sie unter dem Beneficium inventarii, unter allen Umständen jedoch mit der vernünftigsten Reserve aufzunehmen.

Nach Angabe aller alten Schriftsteller ist das Ansehen der bizantinischen Geschichtsschreiber, Geographen und Biographen

durchaus nicht ermuthigend, den Romänen gegenüber hatten sie mächtige Gründe, die Thatsachen und Namen zu entstellen, wenn die Verschweigung derselben nicht mehr möglich war.

Für sie waren die Slaven und Romänen: einmal Avaren, Tribalen oder Bulgaren, das anderemal Sarmaten, Dacier, Thrazier, Misenier und Scythen; die Magyaren wurden mit den Türken zusammengeworfen, sowie sie Dänen mit den Daciern verwechselten.

Unser gelehrter Kolege, Herr Hasdeu anerkennt, dass die Byzantiner und zum Theile auch die Römer durch eine exakte Ueberschreibung barbarischer Namen sich nicht ausgezeichnet haben!

Was Anderes that Jornandes? Was thaten die Polen und Deutschen im Mittelalter? Was thun sie selbst heute noch im Interesse der Germanisation? Findet sich irgend ein alter Familienname, eine Lokalität oder ein Gebiet, das unversehrt geblieben, richtig überschrieben wäre? Thunmann sucht das Gebiet der Moldau in Asien, ebenso, wie Rössler die Wiege der romänischen Sprache und Genesis in den Regionen des Ural sucht!

Dieselbe Prozedur, derselbe Prozess der Zerstörung und Vernichtung oder etnischer und sprachlicher Sellection wurde von den slavischen Schriftstellern aller Epochen, von Nestor, Dobrovsky, Schafarik angefangen, bis auf Cihak, eingehalten.

Die magyarischen Geschichtsschreiber sind hinter ihnen nicht zurückgeblieben: Die Fälschung und Vernichtung von Geschlechts- und topischen Namen ward und wird bei ihnen in grossem Massstabe und mit fieberhafter Energie zum Zwecke der Magyarisirung betrieben, welcher für die Árpáden Staatsprinzip geworden ist!

Wie wird heute die Statistik, Etnographie und Geschichte im oficiösen und literarischen Ungarn des árpádischen Stammes gemacht?

Ueber die Vergangenheit besitzen wir Informationen bei Bonfinius, der sich nicht scheuet, zu erklären, dass in den Annalen Ungarns alles mangelhaft und entstellt ist, bis zur Unverständlichkeit: „Verum enim hac re potissimum execrandi sunt ungarorum Anales pui ineptissime scripte sunt!“ Als Beweis haben wir die Schriften Hunfalvy's!

Angesichts der erwiesenen Thatsachen soll man von uns nicht

fordern, den slavischen, deutschen, bizantischen und magyarischen Quellen insbesondere aus dem Mittelalter unbedingten Glauben zu schenken!

Wenn die hier wiedergegebenen Varianten und das venetianische Wörterbuch nicht apokryph, keine Erfindung, Fantasie oder Possenspiel sind, wie kommt es, dass das lexikalische Material der Varianten nicht einem einzigen turano-finischen Spezimen sich nähert?

Das aus jenem Wörterbuche als kumanisches, tartarisches oder mongolisches Eigenthum aufgeführte Material kann Alles, nur kumanisch nicht sein, denn in diesem Falle müsste es sich doch einigermassen dem, den finisch-turanisch-türkischen Dialekten so nahe verwandten, magyarischem Idiom nähern.

Ein einziges Wort aus der lexikalischen Sammlung des Wörterbuches u. zw. das Wort: „Yel“ (Wind) lässt eine Identität mit dem magyarischen „Szél“ zu, nachdem es hier dieselbe Bedeutung hat.

Der lexikalische Bau der Varianten aus dem Gebete des Herrn scheint sich vielmehr der Form und dem Grunde des magyarischen Gebetes aus den ersten Zeiten des árpádischen Christenthums zu nähern.

Ein anderes Argument für den Turanismus der Cumanen will man uns in einem kumanisch und somit turano-finisch sein sollenden, bei uns in der kartographischen Nomenclatur des Distriktes „Teli-orman“ bewahrten Namen geben.

Dieser Name soll einen dichten (oder auch tollen) Wald bezeichnen, wie auch ein anderer Wald in den Regionen unserer Delta (Dobrudscha) ebenso genannt wird.

Es wird behauptet, dass dieser Name, zusammengezogen aus Teli (Stultus) und Orman (boscus = der Wald) nach Klaproth ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der kumanischen Herrschaft in jenen Regionen sein soll.

Bei einem Vergleiche des Namens Teli-orman mit dem pecinegisch sein sollenden, in der Form von Tenuorman oder Teneh-orman aufgeführten Worte (identisch mit dem tungusischen „Tänäk“ „närrisch“, dem buriatischen: Tenek und dem tartarisch-karagisischen

„Tenäk“ und, warum nicht auch mit dem magyarischen: Tanké = dumm?) und da auch dieses Wort, — wie selbst unser verehrter Kollege, Herr Hasdeu in seiner Abstammung Craiova's Seite 30—32 sich bewogen fühlt, zu glauben — einen Berg in den Regionen von Buzeu oder R. Sarat bezeichnen soll, — fordert die Sprachkunde, dass einerseits die vollkommene etnische und sprachliche Identität zwischen den Pecinegen (Pacinaten = Picenen) und den Cumanen hergestellt werde; eine Identität, welche selbst von Seite der bizantinischen Amazone: Anna Comnena bestätigt wird; und dass andererseits zu gleicher Zeit die Romanität der Cumanen und Pacinaten in absoluter Weise widerlegt (?) werde.

Als historische Quelle für die Namen „Tenuorman“ als Bezeichnung eines romänischen Berges bei Buzeu oder R. Sarat weist man uns die Beschreibung des Cinamus über den im Jahre 1152 zwischen den Griechen und den Cumano-Pacinaten stattgehabten Kampf hin.

Es erübrigt uns nun, in der Sprache und in den Traditionen unseres Volkes aus jenen Gebieten (Buzeu, Râmnicu-Sarat) Spuren über die Existenz eines Berges mit jenem Namen zu suchen und die Landesbeschreibungen, und Bergbenennungen aus den ältesten Zeiten zu Rathe zu ziehen, um die Wahrheit der Behauptung des Cinamus zu erweisen.

Bis zur Erbringung des Gegenbeweises haben wir den Muth, uns gegen die oben als geschichtlich beschriebenen Thatsachen aufzulehnen.

Wir besitzen im Banate Namen von Familien, Flüssen, Ortschaften und von Bergen in den Regionen von Mehadia und Romäniens unter der lexikalischen Form von: Pecenég = Becenég, Pecinesci, Vadul, (Ueberfurth der) Cumanilor, Cumaneni, Cumenesci, Deleni, Ormani (Gebrüder dieses Namens, Eigenthümer in Teliorman), Delinesci, in Gebieten, die nicht einmal ein Fuss der Hunen, Avaren, Gepiden, Türken, Mongolen, Tartaren, Tungusen, Buriaten jemals betreten hat!

Die Sprachkunde wird es erlauben, dass wir in wenigen Worten

auch die Geschichte der Genesis der Namen: Cumanen und Peucinen oder Picenen, Bissenen beschreiben.

Dieses Recht kommt uns umsomehr zu, als es bekannt ist, dass die Systeme der Etymologie häufig die Geschichte und die Abstammung der Völker, anstatt sie zu beleuchten, nur noch mehr verdunkeln, nach dem Ausspruche CHATEAUBRIAND's, dessen Urtheil uns zu instruktiv und entscheidend zu sein scheint, wenn er in seinen zitirten Werke (Seite 531) sagt, dass:

„La science étimologique peut sans doute jeter quelque jour sur l'histoire, mais elle a aussi ses systèmes, souvent plus propres à brouiller les origines qu'a les démêler. Le philologue Brigant démontrait doctement que tous les idiomes de la terre dérivaient du bas-breton; il lui paraissait très-probable qu' Adam et Eve parlaient, dans le paradis terrestre la langue qu' on parle à Quimper-Corentin, seulement il ne savait pas au juste si c'était avant ou aprés leur péché."

Auf die Behauptung des CINAMUS (wenn die Aufführung derselben keine unrichtige ist) können wir mit Beruhigung antworten, dass jener sein sollende in den Regionen von Buzeu oder R. Sarat aufgesuchte Berg an der Grenze Tauro-Scythiens (auf der Halbinsel Crimea) unter dem Namen Tenihorm existirt, woselbst im Jahre 1152 die Niederlage der Scythen-Cumanen = Pacinaten, durch die Waffen Emanuel-Comnenus stattgefunden hat.

Das Missverständniss ist demnach offenbar!

Angesichts des grossen Missbrauches, der mit den Namen der Pacinaten — Peucinen — Picenen — Pecinegen, — Cumanen — Cunen, — Palovtzen — Polotzen (magyarisch) Uzen — Ausonen etc. und besonders mit der Etnographie derselben in der Geschichte des weltbeherrschenden Rom getrieben wird, ist die erste Frage, welche sich dem Denker aufdrängt: Wo und wann hat dieser Name seine Entstehung erhalten? Wann und unter welchen Umständen sind die stammverwandten Völker auf den Schauplatz der historischen Welt im Osten Europas aufgetreten?

Indem wir die Erlebnisse des Volkes, das uns beschäftigt verfolgen, welche in den Annalen der Byzantiner, in dem grossen

Buche des romänischen Lebens, in den polnischen und magyarischen Chroniken verzeichnet sind, finden wir überall und bei allen Chronikern des Alterthums jenes grosse psychologische Prinzip vorwalten, das in der Einbildung des Menschen seinen Sitz hat.

Die ferne Vergangenheit des mächtigen celto-galo-romanischen Volkes scheint der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, da, wie man sieht, — in der Erinnerung der neuen Völker mit jener stolzen Vergangenheit keine Verbindung besteht.

Und in der That, alle celto-galo-romanischen Triburien, wie die: Peucinen = Bissenen, Bastarnen, Tribalier, Agathursen (Acatursen-Acatarier) Comanen, Ausonier, (Uzen) beginnen in unserer Geschichte erst bei dem ersten Akte einer mehr ausgesprochenen Berührung mit den neuen auf dem Gebiete Daciens niedergelassenen Völkern Leben und Gestalt zu bekommen.

Wir sehen ferner, dass die Eigenschaften des peucino-kumanischen Volkes, seine Geschicklichkeit in der Handhabung des Bogens — der hauptsächlichsten Waffe — seine kriegerische Neigung ihn ohne Zweifel die Bezeichnung „Polovzi" in den russischen und polnischen Annalen, und „Palocz" in den ungarischen Chroniken zugezogen hat, wie dies die spätere lateinische Bezeichnung der „Phylostari" und Jasiges" (ung. „Jjasz" Bogenschütze) darthut.

Eine andere physische oder psychologische Eigenschaft hat möglicherweise (als eine Folge des Eindruckes) Veranlassung gegeben, zur Bildung des Namens der „Pecenegen" von „Piceninegri" übergangen später in der Namen den „Milcomanen" d. h. schwarze Kumanen.

Es ist bekannt und gleichzeitig überraschend, wie alle diese Benennungen und Bezeichnungen mit der Zeit nur auf die Romänen übergangen und als Familien-Orts-Gebiets-Gebirgs- und Flussnamen sich erhalten haben; so z. B.: Bucovina, Bucegi, (Buceci), Buceacu (Budjak), Bucesci, Peceneaca = Peceneacu, Pecenesci, Peucesci, Peuca, Comana, Comanesci, Cumaneni, Uzuna, Milcov, etc.

Für die etnographische Wissenschaft ist es nicht genug, zu sagen: Pecenegen, Cumanen oder Cunen, Uzen, waren mit den Cazaren aus den Regionen des kaspischen Meeres verbündet und

haben mit diesen vereint die Slaven verdrängt, sind gegen das Azov'sche Meer vorgerückt und haben die taurische Halbinsel in Besitz genommen, ihr Ursprung müsse folglich uralo-finisch-turanisch sein!

Ohne in die Einzelnheiten der Vertheidiger über die Genesis einzugehen, welche ihnen in den byzantinischen Annalen — angefangen von C. Porphyrogenita, — der uns erzält, dass um 800—890 die mit den Chazaren vereinigten Cumanen den Namen Uzen angenommen und die Pecenegen von der Wolga und dem Jaik verdrängend, gegen das schwarze Meer und die Karpathen vorgedrungen wären — zugedacht werden, wird es uns erlaubt sein, den byzantinischen, slavischen, deutschen und magyarischen Hypotesen mächtige Einwendungen und Thatsachen entgegenzustellen, welche sich gegen die Annahme des Turanismus der Peucinen und Cumanen erheben.

Zwei durchaus objective Bemerkungen hätten wir der Würdigung der Freunde etnographischen Wissens zu unterbreiten.

I. Die Gewohnheit der alten byzantinischen, slavischen, deutschen und schliesslich der magyarischen Chroniker, durch häufigen Gebrauch die Familien- und Ortsnamen bis zur Unkenntlichkeit zu verstümmeln, historische Thatsachen zu verdunkeln und die Genesis sowol der Sprachen, als auch der Völker durch das System der Analogien durcheinander zu werfen.

Bonfinius, der Vater der magyarischen Geschichte beklagt sich bitter über die Byzantiner nnd seine Landsleute in dieser Beziehung, indem er sagt:

„Quippe qui ab linguae diversitatem, nomina ita confundunt ut historiae veritatem saepe invertant." Hist. Panonica Decad II. lib. IV.

In diesen groben Fehler ist nicht nur Jornandes, Thunmann, Rössler, sondern selbst Moratori, von den Anderen gar nicht zu reden, gefallen.

II. Die schädigende Gewohnheit bei nahezu allen Chronikern des Alterthums, den kleineren Ländern und Völkern die etnographischen und topischen Namen der Länder und Völker aus der nächsten Nachbarschaft zu geben und so die Einen mit den Anderen zu vermischen.

Die Russen wie die Byzantiner, in deren Fusstapfen nun auch die modernen Árpáden schreiten, haben sich in dieser Beziehung hervorgethan.

Selbst Jirecek und Schaffarik verdammen mit aller Schärfe diese unglückliche Gewohnheit:

„Dasselbe bemerken wir auch bei anderen Völkern, die nach dem Namen des nächsten Landstriches das ganze Land benennen."

War es nicht etwa der polnische Chroniker Buchwald, welcher behauptet, dass nach den alten Gesetzbüchern Pannonien die Wiege sämmtlicher slavischer Völker war:

„Scribitur enim in vetustisimis condicibus, quod Pannonia sit mater et origo omnium Slavonicarum nationum .....!?"

Sind es nicht die Byzantiner, welche den ersten Anlass zu dem Chaos von Ideen und etnischen für die Völker und die Geschichte gleich nachtheiligen Conjuncturen gegeben haben, indem sie überall Pannonier, Scythen, Sarmaten, Misenier, Dacier, Tribalier erblickten und ganze Völker nach Eindrücken und der Macht der Expansion, zu turanischen und uralo-finischen Genesen verdammen?

Wir Romänen haben die Sünden der Fremden am Theuersten bezahlt! Das will jedoch nicht besagen, dass wir verpflichtet sind, das unbedachte Spiel zuzugeben, das zum Nachtheile der historischen Wahrheit mit der Genesis der Cumanen und Picenen getrieben wird!

Wenn der Name der Chazaren in seiner Anwendung auf die Cumanen und Pacinaten nicht eine entstellte Form byzantinischer Arten des Namens A-Catursen, A-Catiren, Cataren, Celto-Gallier ist, so kann die einfache Thatsache eines Bündnisses oder einer Besiegung keineswegs die genetische Vermengung zwischen jenem angeblichen uralo-finischen Volke, und dem galo-celtischen Tribus gestatten.

Auf den konkreten Gegenstand zurückkommend, sehen wir, dass in den byzantinischen, polnischen und russischen Annalen das Datum des Erscheinens des peucino-cumanischen Volkes mit dem Jahre 800 in den skytisch-asiatischen Regionen, und mit dem Jahre 1055 auf dem Littorale des schwarzen Meeres und in den Karpathen beginnt.

Zum ersten Male wandern die Cumanen nach Bulgarien im

Jahre 1065 und nach Ungarn im Jahre 1068 nach den Aussagen der Byzantiner und Magyaren. Im Jahre 1072 sind sie mächtig als unabhängige Staaten in Siebenbürgen, Bihorien, der Moldau und den Regionen der Aluta in der Walachei.

Gekommen von den Azov'schen und kaspischen Gebieten — der Wiege der arianischen Ureltern — in Gesellschaft mit den Chazaren und sich den Namen Uzen aneignend, übergehen sie in jenen alten Chroniken als ebensoviele uralo-finische Völker, sich ohne Zweifel in Folge ihres Turanismus, dem árpádischen Stamme annähernd.

Dieser Annahme widersetzt sich die Lebensweise und die ganze Aktion der Cumanen und Peucinen, die sich auf dem Territorium sowol des alten Atelkuz als auch Pannoniens in den Zeiten der árpádischen Könige entwickelt hatte.

Sie unterschieden sich durch Sitten und Gebräuche, durch Sprache und ihr ganzes physisches Wesen von den Nomaden Árpáds!

Der magyarische Turanismus gibt uns somit nicht den geringsten Beweis für den Turanismus ihrer angeblichen Stammesverwandten, der Pacinaten und Cumanen!

Die Epoche der Cumanen im Allgemeinen und der in den Comitaten Borsod, Neutra, Heves, Gömör angesiedelten Paloczen insbesondere ist uns zu gut bekannt, als dass wir zu den Zeiten Colomanns — 1104 — und Stefans II. — 1131 — zurückkehren sollten; was noch zu bemerken wäre, das ist, dass dieselben Cumanen, Pacinaten, Uzen, Cazaren, mit denen die Árpáden sowol bei ihrem Eindrange auf pannonischen Boden, als auch in den Regionen des Atelkuz, und in Marmatien, — dem Lande Menumoruts zwischen der Maros, Samos und Theiss blutige Kämpfe bestanden hatten — immerfort vereint gegen das magyarische Element auftreten, eine Thatsache, welche Bonfinius, Thurocz, Csatary etc. bewogen hat, schliesslich anzuerkennen, dass die Cumanen, Pacinaten, Uzen, Cazaren der Fürsten Geliu, Claudius und Menomorut, sowie die im Jahre 1070 von Osul in das Herz des árpádischen Pannonien geführten Völker dieser Namen, Romänen waren.

Zur Beleuchtung der Frage und Lösung des Räthsels erübrigt nur noch auf die Frage zu antworten, die wir uns selbst gestellt

haben: wo und wann sind die Namen **Cumanen** und **Pacinaten** entstanden?

An den ersten Anfängen des römischen Volkes sehen wir die Sabiner nnd Picenen Theil nehmen.

Die Legende Roms will wissen, dass Romulus die erste römische Verbindung mit dem Etruskern, Sabinern und Picenen gebildet hat.

Das antike Latium mit Rom als Residenz, war von den Volsciern, Latiern, Herulern und Ausonen bevölkert.

In der Nachbarschaft Umbriens und der Sabiner befand sich das Gebiet Picenum's, das bekannte Ager Picenus, Formium-Picenum, Asculum-Picenum.

In Campanien haben wir Picentium und das Volk Picentier.

In Apulien befindet sich Pucetia (Bucetiu romänisch) und das Volk Peucetier genannt.

Was spricht Livius über die Cumanen? Er sagt:

„Cumanii ab Chalcide Eobocia originem trahunt," und „Cumanos — eiusdem juris conditionisque cujus Capuam esse placuit."

In Campanien, auf Latium, wo wir die Peucetier wohnhaft sehen, haben wir auch Cuma, welches später Neapel mit Cumanen kolonisirt hat, wie dies Dujatius (in Notis ad caput 21. Tit. Livii) bezeugt, indem er sagt: „Cumanorum colonia Neapolis fuit a qua nunc sinus Neapolitanus qui olim Cumanus erat."

Das will sagen: dass in den ältesten Zeiten, unter der Herrschaft des Priscus Tarquinius gallische Stämme, welche sich im alten Italien niedergelassen, den Grundstein gelegt haben, zu den Namen Peucinen, Pacinaten, Cumanen etc.

Die Ausonen, einer der hervorragendsten lateinischen Stämme, das massgebende Volk in Latium und in Unter-Italien, welches alle Gebiete längs der Meeresküste besetzt hielt, haben ihren Namen Italien gegeben, welches abwechselnd Argesien und auch Ausonien genannt wurde.

Die Bessen, ein edler Stamm der Peucetier sind gleichfalls gallo-italischer Abstammung, ebensowol auf dem eigentlichen Boden Griechenlands, als auch auf jenem des vorrömischen Dacien.

Dies einmal festgestellt, kann nicht zugegeben werden, dass viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, Völker und Namen der Cumanen, Picenen — Bissenen, Uzen (Ausonen oder Jassier) ihren Ursprung am Don, Ural, Volga, Jaik etc. genommen haben sollen, um die Abstammung der Völker dieser Namen in jenen Regionen zu suchen!

Und in der That, wenn wir die Geschichte der indo-europäischen Völkerfamilie aus dem fernsten Alterthum zu Rathe ziehen, werden wir uns überzeugen, dass der celto-gallo-latino-römische Stamm der Erste ist, welcher neben dem heleno-dorischen, sei es unter dem eigenen, sei es unter dem Namen der Pelasger oder dem gleichbedeutenden der Cymrier (den Kolonisatoren des südlichen Europa und Kleinasiens) die ersten Seiten der Geschichte des Alterthums auf unserem Continente eröffnet haben.

Bevor noch die Rede war von den Gethen, Daciern, Thraciern, (in denen wir die Varianten des Namens der Celten erblicken) vor den Illyriern (Inselbewohner) ertönte der Ruhm eines Volkes in den Karpathen, im Thale und an den Mündungen der Donau, am Tanai, Boristhenes, dem kaspischen und Azov'schen Meere, auf der taurischen Halbinsel und am Pontus Euxinus; sein Name war Scyte oder Scute, sein Vaterland heisst es, soll Scytien, getheilt in das europäische und asiatische Scythien, gewesen sein.

Wir wollen uns nicht in analytische Erörterungen über die etnische Genesis einlassen; die von Arndt, Poth, Ukert, Jornandes, Conybear, J. Grimm, Bentham etc. erhobenen Kontroversen haben viel von ihrer Konsistenz verloren. Die mächtige Einwendung, welche uns veranlasst, die mongolische und tartarische Abstammung oder kaukasische Herkunft, die ihnen ohne Grund zugeschmeichelt wurde zu verwerfen — besteht unter Anderen darin, dass die Wanderung der nordischen Horden nach den Ländern des östlichen und mittleren Europa in den Annalen jener Epoche nicht verzeichnet erscheint, wogegen uns eine Thatsache von gewichtiger Notorietät sagt, dass die celto-galischen Stämme: die Agatursen, Boier, Scordiscier, Bastarner, Triballier etc. vereint mit jenen herrschenden, angeblich mongolisch-tartarischen Scyten auf dacischem

Gebiete und im ganzen scytischen Reiche gelebt haben; dass man die Wanderung vom Norden Europas mit jener aus dem oberen und dem nordischen Asien nicht verwechseln möge.

Es ist bekannt, dass im IV. und III. Jahrh. vor der christlichen Zeitrechnung zwischen 350—336 (v. Chr. Geb.) die Gebiete Illyriens, Pannoniens und Daciens erobert und der celto-gallischen Herrschaft unterworfen waren, an deren Spitze die Peuceti — Piceni = Pacinaten — und Cumanen standen, etc.

Bei jener Gelegenheit sagt man, hätte sich der Stamm der Agathyrsen gegen die Gebirge Siebenbürgens zurückgezogen, während die Illyrier, Triballier und Gethen ihre alten Wohnorte verlassen hätten, und in die pontischen Regionen gezogen wären.

Diese Thatsache der Eroberung und der Niederlassung wird auch von SCHAFFARIK in seinen gelehrten Untersuchungen über da Alter der Slaven („Slavische Alterthümer" I. Band Seite 242) verzeichnet, woselbst wir lesen:

„Im IV. und III. Jahrhunderte v. Chr. Geb. ist der gewalt same Einbruch der Gallier in Pannonien und die Donaulände ... erfolgt."

Dieser Punkt festgestellt, erübrigt uns noch zu wissen, o dieses Volk vom Norden Asiens, vom Ural, der Wolga, dem Jail Kaukasus etc. gekommen sei?

Es kann für uns von keinem Interesse sein, Schritt für Schrit die Ausdehnung, sei es des gallo-illirischen, sei es des iberische Volkes zu verfolgen, über welch' Letzteres angenommen wird, das es 18 Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung aus dem mi Armenien angrenzenden, asiatischen Iberien kommend, nach Spanie oder Italien gezogen wäre; umsoweniger nöthig ist es, uns mit de Version THUNMANNS (Investigations sur la langue des Albanais e des Valaques, Paris 1774) zu befassen, welcher der Ansicht is dass die Illyrier aus den Regionen des Kaukasus (mit den Karpathe verwechselt) nach Thracien gekommen und kymrischer, mit de Iberiern und Celto-Galliern verwandter Abstammung wären. Da was wir wissen wollen, ist zu ermitteln, woher jene Bewegun nach unserem Continente begonnen hat.

Schaffarik, der gelehrte Slavist, erhebt sich gegen die Ansicht Thunmann's und bis zu einem Puncte auch gegen jene Thierry's, indem er in erster Linie bestätigt, dass die Iberier, Gallier und Kymrier demselben gallo-celtischen Stamme angehörten, indo-europäischen Ursprungs sind und dieselbe Sprache haben:

„Diese drei Stämme sind unter sich verwandt, Zweige eines Stammes, ... demzufolge müssten wir die Gallier mit den Iberiern von dem indo-europäischen Stamme scheiden und dem nordischen zutheilen, was mit Fug und Recht niemals geschehen darf."

In zweiter Linie behauptet er — obige Frage beantwortend, und gestützt auf die Bestätigungen Justins und des Trogus Pompeius, dass die uralte und berühmte celto-gallische Familie die westlichen Länder Europas besetzt hätte, von wo aus zwischen dem IV. und III. Jahrhunderte die Bewegung der bekannten Stämme nach Illyrien, Pannonien, und den Donauländern — dieselben erobernd und bevölkernd — erfolgte:

„Allgemein bekannt ist es, dass der grosse uralte Stamm der Gallier in der frühesten, historisch bekannten Zeit in den westlichen Ländern Europa's, in Gallien, Hispanien, Nord-Italien ... wohnte und zu verschiedenen Zeiten zahlreiche Gauen zur Unterwerfung und Bevölkerung der östlichen und westlichen Gegenden aussandte. — Slav. Alth. I. Band. Seite 240."

In Uebereinstimmung mit dem Berichte aus Trogus Pompeius reproduzirt in den Citaten Schaffarik's bestätigt der Geschichtsschreiber Canto (auf Seite 47. Band III.) dieselbe historische Wahrheit; seine Worte lauten:

„Nous avons vu les Gaulois et les Cymbres ou Kymris envahir l' Europe et mettre Rome en cendres .... dans le troisieme siècle avant J. C. ils gagnèrent par la forêt Hercynienne la vallée du Danube ou d'autres Gaulois étaient auparavant venus sous la conduite de Sigoves."

Das, was historische Wahrheit für die Peucetier oder Pacinaten in Bezug auf die Genesis und geographische Herkunft ist, wird wol ebenso auch für die stammverwandten, in slavischer und magyari-

scher Sprache „Polovtzi“ oder „Pałótz“ genannten Cumanen seine Richtigkeit haben.

Die anerkannte Identität zwischen den Cumanen und Peucetier, Bisenier, Ausonier (Uzen oder Ozonier) anerkannt schliesslich auch von Anna Comnena (nicht zu reden von den slavischen und deutschen Gelehrten) lässt uns annehmen, dass der celto-gallische Stamm der Peucetier beim Betreten des Donauthales bereits romanisirt war und es kann daher dessen Vermengung unter die nordischen Völker nur seiner Expansion und seinen im Vereine mit den Cumanen in jenen Regionen unternommenen Eroberungen zugeschrieben werden.

Die berühmte Veste Cuma an der Meeresküste Campaniens im J. 1050 v. Chr. erbaut, welche das Vorhandensein der aus Aeolien gekommenen kymrischen Colonie in Italien in der Erinnerung wachruft, hat ohne Zweifel zu der Benenung der Cumanen für das Volk und die kolonisirte Provinz den Anlass gegeben.

Wenn auch die lezten Ueberreste der Grösse der alten Cumanen auf italienischen Boden von den Neapolitanern, den Nachkommen der Cumanen (Cumanorum Colonia Neapolis fuit) 1203 n. Chr. zerstört wurden: der Name hat sich doch bis zum heutigen Tage im alten, wie in unserem neuen Vaterlande erhalten .... Der Name des cumanischen Littorales „Sinus Cumanus“ (Sinus Neapolitanus qui olim Cumanus) ist in Italien nicht untergegangen.

Bei uns Romänen ist dieser generische Name gleich einer heiligen Reliquie verbreitet und bewahrt!!

Ueber den Ocean wiederhallt derselbe in Süd-Amerika als die Benennung der Provinz „Cumanien“, hinübergetragen wol zweifellos von lateinischen Colonisten, keineswegs aber von Völkern des nordischen Ural!!

Was anderes ist Cunavia in Albanien, von welchem im J. 1252 in den Breveten der römischen Päbste Erwähnung geschieht?

Wir haben es bei anderer Gelegenheit ausgesprochen und behaupten auch jetzt, dass die Schreibweise der Bessier, Bissenier Varianten des Namens: Peucetier und Picenier sind, aus einem kaprizirten Fonetismus oder auch aus etimologischen Systemen entstanden, von welchen Chateaubriand in seinem zitirten Werke Seite 531 Erwähnung macht.

Die fonetische und lexikalische Verbindung der Varianten erklärt uns noch mehr die etnische Unverfälschtheit des Volkes.

Die celto-gallo-römischen Stämme erscheinen in den Regionen des europäischen Ostens unter verschiedenen topischen und Familiennamen, welche, je nach Umständen, eines das Andere ersetzen und in gewissen Epochen eines in das Andere sich verschmelzen.

Unter allen Namen haben jene der Cumanen, Picenen und Bissenen die Anderen überlebt und werden bis auf unsere Tage bewahrt, als sprechende Denkmale ihrer Thaten und ihrer Macht.

Wir besitzen Spuren von den Jasieniern, Boiern, Cuteniern (Chutiniensii), doch sind diese unbedeutend im Vergleiche zu jenen, welche uns von den Cumanen, Milco-manen, Piceniern, Biseniern, geblieben sind.

Zur Zeit der römischen Niederlassung und Eroberung hatte der Namen der Jasigier, Picenier und der Cumanier bereits eine Bedeutung erlangt.

In Ober-Mösien, an den Flüssen Marga, Timanus begegneten die Römer den celto-gallischen Stämmen der Bastarner, Scordisten, Peucensier und Carpier.

Im Hemusgebirge, am Pindus wohnte ein mächtiges und kompaktes Volk, die Bessen, welche Augustus unterworfen hatte.

Unter den Legionen Trajan's, welche in Dacien lagen, haben wir die Legion der Bessen.

Die Donaumündungen (Ostia Istrii) erhielten den Namen Peuca, sowie das ganze Littorale Peu-cetia (Peu-getia) genannt wurde.

Bucovina, sinnverwandt dem Peuca (Buca) verdankt seinen Namen dem Stamme der Pacinaten, ebenso wie Bessarabien den Bessen.

Was hat wol die Römer bewogen, unserem Buzeu den Namen Comidava zu geben? Die strategische Bedeutung hat sie bestimmt, auf diesem Punkte ein Castrum romanum zu errichten!!

Zu den Zeiten des Ptolomeus konnte von turano- uralischen Pacinaten, Cumanen keine Rede sein, damit Pray und seine Anhänger: Rössler, Hunfalvy und umsoweniger ein Dilettant von dem Obskurantismus eines György Aladar und Laky einen Grund

haben, zu behaupten, dass der Name Bissenier, abgeleitet von Picenier, magyarischer Abstammung sei!!

Der zitirte Geograph — pro domo — in verschiedenem Sinne bis zur Verdrehung namentlich von den slavischen Schriftstellern kommentirt, weist uns den Fluss Bisena in der Nähe von Ulpia Trajana; erwähnt eines Volkes unten den Namen der Biessier in der Nähe unserer Karpaten und der Biefier in Dacia superior.

Bersovia, Bersobis, Bêrsa, sind dies etwa nicht Stämme vom Stamme des Namens Bisenii, ebenso wie es Pesium (Partiscum — Patissum) eine Stadt der celto-gallischen Jasigier am Ufer des Tibiscus in der Nähe von Besiava, Basiava: (= Vesiava = Vasiova im Banate — Bonfinius noch Ptolomeus) und sowie in gleicher Weise z. B. Peuca, Bucesci, Buceacul, Bucerda peucinisches Eigenthum ist. (Schaffarik I. Band, Seite 394.)

Ein grosser Wirrwar wurde bezüglich des Namens der Ausonen zu den Zeiten der Hunen hervorgerufen.

Man meinte, dass ihre römische Abstammung einige Zweifel zuliess, nachdem sie nicht die dem Priscus bekannte literarische, lateinische, sondern eine mehr der Alanischen sich nähernde Sprache redeten.

Die Darstellung des Namens unter der Form der Uzen hat den Zweifel noch erhöht. Schaffarik, der renommirte slavische Etnograph behauptet, dass die Uzen identisch seien mit Gusinen und Chizinen aus Macedonien und slavischer Abstammung wären.

Die glaubwürdigste, die nächste und natürlichste Meinung ist unserer Ansicht nach jene, welche in diesem Namen eine Abkürzung des Namens der Ausonen erblickt.

Die Controverse hat — scheint uns – aus den Augen verloren, dass dieser Name sowol in Macedonien, als auch in Dacien gleichzeitig mit der Thatsache der römischen Eroberung und Niederlassung erscheint.

Unter-Italien nannte man Argesien und Ausonien.

Wer hat Italien den Namen Ausonien gegeben? Die alten Geschichtsquellen besagen uns, dass er dem Volke der Ausonen gehörte. Die Legende will wissen, dass Auson, ein Sohn Ullysses

und der Calypso sich mit den Seinigen in Brutium und Lucanien niedergelassen, später von den Oenotriern eingeengt, sich im Vereine mit den stammverwandten Auruncіern nach Latium und Campanien zurückgezogen hätte; ihre Unterwerfung unter die Römer wäre, so glaubt man, beiläufig um das Jahr 313 v. Chr. erfolgt; positive Thatsache ist, dass die ganze Bevölkerung Unter-Italiens, von Latium bis zur sizilianischen Meerenge mit dem Namen Ausonien benannt wurde; Alles was aus Italien herkam, war ausonisch-italisch.

Es war also natürlich, dass dieser Name, der einen Sohn Italiens bezeichnete, sowol als geographischer Begriff, wie auch als etnische Bezeichnung auf macedonischem und auf dacischem Boden gleichzeitig mit der Durchführung der Kolonisirung übertragen wurde. Für das dacische Gebiet besitzt er auch den speziellen Werth, uns zu sagen, welches die Nationalität und das Vaterland der in Dacien angesiedelten Kolonien war!

Der Widerhall dieses Namens auf dacischem Boden ist eine unbesiegbare Antwort auf alle jene Einwendungen, welche zu wissen behaupten, dass das trajanische Dacien mit italischen Völkern nicht bevölkert werden konnte, nachdem Italien entvölkert war!!

Angesichts dieser letzteren waghalsigen Annahme sind wir im Rechte zu fragen: was dieser Name Italiens ohne ein solches Volk in Dacien zu suchen hatte? Das Vorhandensein dieses Namens kennzeichnet das Vorhandensein eines italischen Volkes im Donauthale!!

Es ist natürlich, dass die ausonische Sprache, die Sprache des pristinischen Italien nicht identisch war, mit der gramatikalischen, lateinischen Sprache.

In Macedonien stossen wir auf den Namen Orgessum; dem Namen der Colonie Usellis aus Sardinien und Neapel, Osa und Aous konnte ohne besondere Schwierigkeit für die barbarischen Idiome die Form der Uzen, Gusini = Chizinii aus Uselli erhalten!

„Mundarten ändern sich zwar im Laufe der Zeiten ausserordentlich, aber der Grundzug ihrer Verwandtschaft bleibt“ . . . . Diese von Schaffarik anerkannte Wahrheit sollte von unseren Gegnern gewürdigt und selbst von dem grossen Slavisten gewissen-

haft beachtet werden, um vor augenfälligen und seinem Rufe nachtheiligen Widersprüchen gewahrt zu sein.

Den Turanismus auf Kosten der Peucetier, Uzen etc. zu revindiziren, ist ein grober Fehler, besonders dann, wenn dieser mit dem Preise eines flagranten Widerspruches „in subiecto“ begangen wird! .....

Ein Widerspruch ist es aber, wenn einerseits anerkannt wird: dass die slavischen Völker des hohen Alterthms die Pacinaten, Cumanen, Bessen als celto-gallische Volkstämme betrachteten, (I. Th. Seite 240—242) andererseits aber (Seite 38—44) behauptet wird: dass die Polovtzen d. h. die Cumanen und Pecenegen turano-finischen Ursprungs wären!

Im II. Jahrh. n. Chr. G. besassen — sagt man — die Picenier, Bastarnier, Cotinier, Ombrionier etc. die Karpathengebirge und waren dem slavischen Volke als ebensoviele celto-gallische Familien bekannt.

> „Die Kelten, die nach und nach über die Karpathen vorgerückt waren und als Ombronen, Kotiner, Taurisker, Bastarner und Peuciner noch im II. Jahrhundert n. Chr. dort gefunden wurden.“ (I. Th. Seite 244.)

Wie gestaltet sich angesichts dieser positiven Erklärung des gelehrten Slavisten Schaffarik die Hypothese des Turanismus?

Aufgeklärt durch die Worte des erwähnten Autors selbst, über einen Kardinalpunkt, erübrigt uns noch, dass uns unsere Gegner selbst sagen, welches der generische Name der verschiedenen Stämme aus der grossen gallo-romano-lateinischen Familie in den griechischen, slavischen und deutschen Idiomen jener alten Zeiten war? Wenige Worte werden genügen, uns die Antwort zu geben.

Wollte man auch nur den geringsten Zweifel bezüglich der genetischen Identität der verschiedenen celto-gallischen Stämme zulassen, der generischen Name müsste dazu dienen, jene Zweifelreste zu beseitigen.

Die Byzantiner belegten mit dem Namen Cumanen: die Ausonen, Pacinaten, Bisenen, Cataren Uzen; für Alle zusammengenommen besassen die Byzantiner gleich den Römern einen einzigen Namen

und dieser Name war: Gallier mit seinen Varianten: Celtae = Celten, Galatae = Caledonier, Galates, Celto-scytha, Celtiberii ... In den germanischen Idiomen übergeht dieses Prototyp unter den Namen: Walh, Valah, — angl. sächs. Vēalch, scandinav. Valr, Valland (Gallien) Walch, Walhes, Wälsche. Diese neue Form diente den slavischen Idiomen als Prototyp für den Namen Vlach!.... Was wird unter diesem Namen verstanden? Was bezeichnet derselbe?

Schaffarik klärt uns auf, indem er sagt, dass er die gallo-celtische Abstammung bezeichnet:

„Das uralte Wort Wlach ist ursprünglich weiter nichts, als der den Deutschen bekannte Volksname Walch, Vēalh, Wälsche, der einen Mann von Gallischer Abkunft bedeute" — (Slav. Alterth. I. Th. Seite 236.)

In der slavischen Sprache sind „Galitsanii" die Spanier; Spanien als Land, wird Wolosska, Wolchwa genannt!

Derselbe ausgezeichnete Slavist versichert uns, dass sowol die Deutschen, als auch die Slaven mit dem Namen Walh, Wlach nicht nur die Gallier, sondern auch die Italier und die alten Römer bezeichneten! Er sagt auf Seite 237:

„Obwol nun die Slaven gleich den Deutschen unter Wlachen lediglich Völker keltischen Stammes verstanden, so trugen sie doch, da das nördliche Italien und ein bedeutender Theil Süddeutschlands von Galliern besetzt war, diesen Namen auf ganz Italien und auf die Römer über."

Es ist somit unzweifelhaft, dass die Griechen, Slaven, Germanen, Skandinavier unter dem Namen Gall, Walch, Wlach, Walr, Walland ein Volk gallo-latino-römischer Abstammung verstanden haben und dieser Name also einen etnischen und geographischen Begriff hatte.

Eine Thatsache, welche noch mehr Licht hinein bringt, finden wir in der Gewohnheit jener Idiome, die Bastarner und Peuciner Siebenbürgens mit dem Namen Vlachen zu bezeichnen.

Die Thatsache dieser selbst von Schaffarik bestätigten Gepflogenheit ist insbesondere in der Form, in welcher sie sich uns darstellt, von grosser Wichtigkeit.

„Auf ähnliche Weise — sagt SCHAFFARIK auf Seite 237 — wurde später der Name Wlachen von den Slaven auf die aus Italien nach Dacien übersiedelten Römer bezogen, umsomehr, da die Slaven bereits die in Siebenbürgen wohnenden keltischen Völker der Bastarner und Peuciner vermuthlich Wlachen genannt hatten.“ — Seite 237.

Wir wollen hier halten, in der vollen Ueberzeugung, dass aus dem Vorausgelassenen die Bedeutung des Namens Wlach für uns Romänen, als Erben seiner gallo-latino-römischen Träger hervorgeht; es geht hieraus zu gleicher Zeit die als ein Enigma dargestellte historische Wahrheit unzweifelhaft hervor, dass jene Cumanen, Ausonen — Uzen, Pacinaten, Bisenen, Cazaren, von deren Thaten und Ruhme die byzantinischen, slavischen und magyarischen Analen aus dem X.—XIII. Jahrh. sowie die Chroniken zwischen dem IV.—VII.—IX. Jahrh. voll sind, Romänen, Nachkommen der trajanischen Kolonie waren.

Ein Name, der nicht verloren geht, nicht verschwindet, übergeht mit dem Volke zugleich durch legitime Ererbung auf die Nachkommen: der Name Vlachen der Peucinen, Bisenen, Cumanen hat sich nicht verloren, er ist repräsentirt durch das romänische Volk vom lateinischen Stamme und römischer Herkunft.

Wenn die Nachfolger nichts von den Eigenthümlichkeiten der uralischen, finischen, turanischen Völker besitzen, wäre es eine Albernheit, zu behanpten, dass ihre Vorgänger: jene Vlachen, Peucinen, Cumanen, Uzen, Bisenen, — mongolische, tartarische u. s. w. Ueberreste waren!...

Der berühmte Filologe MÜLLENHOFER, ein bedeutender Forscher, sagt, dass es der Wissenschaft durch das rationelle System der analitischen Filologie gelungen sei, die irrige Ansicht über den Mongolismus der Scythen zu beseitigen.

Die Völker Scandinaviens, so vertraut mit finischen Stämmen, hätten den groben Fehler nicht begangen, diese von den celtogallischen Stämmen zu trennen und die Einen Tsudi, die Anderen Valr-Walland zu nennen, wenn unter ihnen die genetische Identität bestanden hätte.

Wenn wir die alten Geschichtsquellen verfolgen und die historischen Daten vergleichen, wird es uns — ohne von einem Wahne und von nichtigen Einbildungen befangen zu werden, welche uns das Wörterbuch KLAPROTH's oder die Varianten des sogenannten cumanischen „Gebetes des Herrn“ darstellt, — unschwer werden, uns kategorisch für den Romanismus der Cumanen aus dem IX.—XIII. Jahrh. auszusprechen und mit aller Kraft der Ueberzeugung zu behaupten, dass jene Cumano-Vlachen auch damals das waren, was wir heute sind: Romänen-Vlachen, nämlich Römer aus Italien, Gallien, Spanien etc.

ANNA COMNENA hatte Recht zu sagen, dass die Gemeinsamkeit der Sprache die Cumanen mit den Blassen vereinigt hätte:

„Sumtisque secum paucis Cumanis accessit comunis lingua fiducia ... Caeterum Cumanis ducibus usi Blaccis ad Augustiorum etc.“

CSATARY, BONFINIUS und THUROCZ hatten sonach volles Recht zu behaupten, dass die Cumanen des Osu und Cutenu (Cutescu) Vlachen waren.

BONFINIUS geht noch weiter in der Anerkennung, dass die Romänen (Vlachen) aus beiden Moesien, bei den byzantinischen Chronikern unter dem Namen der Geten figurirten:

„(A Septemtrione Sarmates quos Polonos, et Geti quos Valahos dicimus tempestate nostra terminatur. — Historia Panonica p. 16.)“

THUROCZ, über den Hibridismus der magyarischen Sprache und des magyarischen Volkes sprechend, bestätigt, dass bei der Constituirung des pannonischen Staates, bei der etnischen Formation des magyarischen Volkes und seiner Sprache das griechische, besso-cumanische, lateinische und spanische Element beigetragen habe:

„Praeterea intraverunt Hungariam tam tempore regis Geyzae et S-ti Regis Stefani, quam diebus regum aliorum, Bessii, Graecii, Hispani, Cumani et Latini qui diutius in regno commorando, quamvis ilorum generatio nesciatur per matrimoniorum contractus Hungaris immixti ... sunt.“ (De introitu diversarum nationnm in Hungariam p. I. c. 12).

Die Bessen, Cumanen, Lateiner, sowie die Spanier und Griechen werden als verschiedene Nationen, somit als solche dargestellt,

welche keinen Theil des árpádischen = fino-turanischen Elementes ausmachen; worin vermag also wol die Macht der Argumentation für den Turanismus, Magyarismus, Turcismus und Finnismus der Bessen und Cumanen bestehen?

Hunfalvy und Rethy würden gut thun, von dem Wege der historischen Wahrheit nicht zu sehr abzuweichen und auf die guten Dispositionen bei einigen unserer Schriftsteller zu viel zu rechnen.

Die Geschichte ist das Buch der Völker; das Erscheinen dieser ein lebendiges Denkmal für die Vergangenheit und die Gegenwart, ihre psychischen Eigenthümlichkeiten ein unbezweifeltes Merkmal, ihre Sprache aber das Dokument ihres bürgerlichen und etnischen Standes.

Um der Ansicht des alten Cantemir irgendwelches Gewicht zu geben, welcher in seiner Chronik — Seite 66 — sagt, dass die Pacinaten und Cumanen Tartaren waren oder noch richtiger gesagt, dass diese (Tartaren) auch Pacinaten und Cumanen genannt wurden, sehen wir die Partisanen des Turanismus ihre Zuflucht zu den Merkmalen der vergleichenden Filologie nehmen und uns in der Art eines Spezimens den Namen „Teleorman“ als lexikalisches, turanisches Eigenthum, einen dichten oder tollen Wald bezeichnend, aufführen!!

In unseren Vorauslassungen über dieses wichtige lexikalische Grundwort haben wir, unserer Pflicht nachkommend, autoritative Ansichten über die Gebrechen und Irrungen filologischer Systeme beigebracht; mit demselben Eifer nach Erkenntniss der Wahrheit und um uns vor Mystifikationen zu wahren, werden wir nun im Dienste der Sache die Ansicht des verdienstvollen Historikers Cantu anführen, der uns sagt, dass das vergleichende System in seinem Streben, — seine etnographischen Folgerungen um jeden Preis auf eine einfache sprachliche Aenlichkeit stützen zu wollen, — einen groben Fehler begehen würde:

„Cependant, ceux qui veulent toujours voir dans les ressemblance des langues une preuve de la filiation des peuples, caurent le risque de tomber dans l’erreur. — H. M. t. I. p. 149.“

Wenn die filologischen Systeme sich um jeden Preis bis in die

Regionen des Unbekannten, — indefinitivum — erheben zu sollen glauben, dann würden sie besser thun, als Grundsatz die apokalyptische Schlussfolgerung anzunehmen: Alle Menschen sprechen, ergo haben alle Menschen dieselbe gemeinschaftliche Abstammung.

Auf diesem Wege gelangen wir zu unserem biblischen Ahnen, zu Vater Adam!

Dank des ähnlichen Verfahrens ist es dem berühmten WILKINS möglich geworden, zu entdecken, dass die persische Sprache aus lateinischem, griechischem und germanischem lexikalischem Materiale zusammengesetzt ist, wie er es uns dies in der Vorrede seines: „Oratio dominica in diversis omnium fere gentium linguis versa, de Chamberlagne. Amsterdam 1715“ sagt.

Auf demselben Wege schreitend, kommt ein anderer Gelehrter, Namens WALTON noch weiter; nach seiner Ansicht ist die persische Sprache eine zwitterhafte Auslese, aus italienischen, griechischen, arabischen und tartarischen Elementen gebildet. (CANTU H. U. t. I. p. 149.)

Der bekannte KLAPROTH behauptet in einer vergleichenden Aufstellung, dass die tartarische Sprache in enger lexikalischer Verbindung mit der hellenischen Sprache stehe; dass die elementaren Prinzipien, die Wurzel und der Begriff einer Menge Worte der Mantschu-Sprache sich in der hellenischen Sprache vorfinden; ja noch mehr sogar, dass der primitive griechische Dialekt das Fundament der Mantschusprache bildet!

Kann uns bei solchen Verhältnissen eine Ansicht überraschen, welche wissen will, dass eine Anzal cumanisch sein sollender Worte, gesammelt in einem Manuale noch um das Jahr 1303, sich in der Form und im Wesen den türkischen Worten nähern?!

Alles was wir gegenüber obigem lexikalischen Spezimen zu bemerken hätten, ist, dass dieses nichts Lateinisches, nichts Italisches und ebensowenig Hellenisches oder Germanisches besitzt und die Resultate WILKINS', CHAMBERLAGNE'S, WALTONS', HYLANDEE'S, KLAPROTH'S zweifelhaft erscheinen lässt, welche Alle vereint die vollkommene Analogie zwischen den turano-finischen und den grecolateinischen Idiomen aufrecht erhalten!

Auf welcher Seite ist die Wahrheit?

Die Gegensätze berühren sich, um sich schliesslich — Einer den Anderen zu vernichten!!

Der Cumanismus des Wortes „Teleorman“ kann mathematisch sicher sein; doch, wo sind die mathematischen Garantien für seine fino-turco-perso-turanische Genesis?

Um einerseits die Ausschreitungen der vergleichenden Filologie vor Augen zu führen, andererseits aber die Beweisgründe bezüglich der etnischen Abkunft des cumano-peucinischen Stammes noch mehr zu bekräftigen, wollen wir aus dem Schatze der lateinischen Sprache die latino-römische Bezeichnung des zusammengesetzten Namens: Teli-Orman hier wiedergeben. Der erste Theil: Teli oder Deli — nach der türkischen Fonetik — bildet die Wurzel einer grossen Anzahl topischer und Geschlechtsnamen, wie dies oben bereits erwähnt wurde.

Der Distrikt Teli-Orman wird im Alterthume jedenfalls ausgedehnte Urwälder besessen haben, doch war derselbe noch so wie heutzutage von Flüssen bespült und umgränzt, musste sonach Wiesen und Weideplätze und hinreichendes Ackerland besessen haben.

Der Begriff des Wortes Deli oder, — nach der romänischen Fonetik – richtiger Teli, hat in der lateinischen Sprache mehrere Varianten unter verschiedenen Formen.

Als „Tellu-ris“ bezeichnet es ein Stück Feld: „diminuta, terra prodea terra, hominum Deorumque creatrice.“

„Tellus“-ipsa terra.

Unter der Form „Tela“ versteht man „telul-finis, exitus“ sentis me jamdiu quod telos groecus dicat id dicere tum ultimum, tum sumum — Cicero de Juribus.“

Der lateinische Begriff der Form Telis-is „Tylis“ ist: foenum graecum a Tello irsule: Tellinea-rum nennt man die Flussschneken, conchile marinae et fluviales.

„Teli“ macht sonach unter allen obigen Formen und Varianten einen Theil des lateinisch-lexikalischen Materials und hat seinen speziellen Begriff in seiner etnischen Anwendung auf die Natur des einstigen cumanischen Distriktes; so dass es unter dersel-

ben Bedingung der turanischen Paternität starke Concurrenz macht, und wenn es sich durch den Begriff der turco-persanischen Abstammung nähern würde, könnte es dazu dienen, wenigstens die Ansichten KLAPROTH's, WALTON's, WILKIN's etc. zu erklären; dieser Mangel macht jedoch den Werth der turanischen Vaterschaft hinfällig.

Unter gleichen Verhältnissen präsentirt sich uns auch der zweite Theil des zusammengesetzten Namens.

„Orman," beigesellt dem Worte „Teli" beansprucht seine graecolateinische Abstammung und ist eifersüchtig auf seine legendenhafte Reputation.

Vater OVID, den Raub Ormeniens durch Herkules besingend, sagt: „Nec referam partus ormeni Nympha tuos."

Ormenis (idis) hiess die Tochter des Ormenius Astydonias — ab Hercule rapta.

PLINIUS, der Naturalist, erzält uns von Horminum und Orminios Agros, von „Ormenialis herba", ormenialischen Feldern und Bäumen.

Orminium-i bezeichet im lateinischen Dialekt die wilde Waldpflanze: „Silvestrus Asparagus."

Wie immer es sei, der Begriff und die Form ist lateinisch und die Ansprüche der Filologie zu Gunsten des Turanismus können keine Berechtigung haben und umsoweniger korrekt, glaubwürdig, historisch und berechtigt erscheint die Folgerung der turanischen Genesis des cumanischen Volkes: den historichen Quellen gegenüber ist sie sogar waghalsig!

Frei steht es den Partisanen des cumanischen Tartarismus und Turcismus, zu glauben, dass die beanspruchte Aenlichkeit des cumanischen Teli-orman mit den türkischen Deli-orman die Möglichkeit einer Controverse beseitigt, wir halten unseren Stanpunkt aufrecht und schliessen unsere obigen Bemerkungen durch Verbindung der historischen Daten mit den sprachlichen Elementen aus unseren Voraussetzungen.

Man wolle nicht vergessen, dass, wenn einmal eine Annäherung in den Dialekten verschiedener Völker bestanden hat oder noch

besteht, — diese Annäherung nur der herrschenden oder gebildeten Sprache zu verdanken ist.

Die Ansicht HERDERS über die Art und die Mitteln der Annäherung ist selbst für die eingebildetsten und eingefleischtesten Filologen zu lehrreich und daher ganz am Platze, ihr unsere ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Jene gebildeten herrschenden (Welt-) Sprachen, vermittelst deren Macht die Annäherung bewerkstelligt wurde, sind: die griechische, latino-römische und gallo-französische Sprache! HERDER sagt:

„Sowol durch Vermehrung als Veredlung der Sprachen strebt das Menschengeschlecht weiter. — Indessen sind sowol durch herrschende, als durch gelehrte Sprachen bereits soviele Völker mit einander verknüpft, auch haben verschiedene Sprachen sich einander so stark mitgetheilt und an einander gebildet, dass auch hier ein grosser Fortgang der Dinge unverkennbar bleibt."

Und weiter unten fährt er fort:

„Schwerlich werden die griechische, römische und französische Sprache als allgemeine Mittel der Bildung je ausgerottet und verdrängt werden" .... (HERDER in seinem philosofischen Werke „Zur Philosophie und Geschichte" 8. Band Seite 94. Edition J. MÜLLER Stuttgart 1828).

Die Fonetik, Ortographie und Syntax der Sprache, wie Alles in der Natur periodischen Umformungen unterworfen, können nach den Versicherungen des CANTO bewirken, dass ein unbedeutender Zufall den Sinn eines Wortes, die Bedeutung eines Dialektes für unvermischte Völker verdunkelt.

„De nous jours même, et dans les pays ou l'on prétend que les langues sont fia'ces par la litterature, la prononciation change tout les cent ans, l' ortographié tous les deux cents, et la syntaxe aprés trois siècles .... De purs accidents suffisent pour qu' un Italien ne comprenne pas le latin et l' espagnol; pour que l' allemand le hollandais, le français et l' anglais soient devenus des idiomes distincts. (H. U. t. I. p. 147).

Die Wissenschaft der vergleichenden Filologie kann diese ewigen Gesetze nicht aus den Augen verlieren!!

Auf das Gebiet der Archeologie übergehend, stossen wir auf eine Menge psychologischer Elemente, gesammelt von unseren Gegnern zur Unterstützung des cumanischen Turanismus.

Die Dialektik unseres vollendeten Filologen und Historikers HASDEU aus eigenster Ueberzeugung hervorgegangen, bemüht sich, uns auch auf diesem Gebiete zu überzeugen, dass die Cumanen an der Aluta aus dem XII.--XIII. Jahrh. — über allen Zweifel erhaben — sowol durch Sitten, als durch Gebräuche turco-tartarischer Abstammung waren!

Zwei etnische Details aus der Biographie des Königs JOAN — des Gründers von Craiova — die Verbrüderung durch Blut und die Ceremonie bei den Begräbnissen, werden uns als überzeugende Elemente cumanischen Türkenthums und Turanismus vorgeführt.

In seiner Korrektheit, welche nichts zu wünschen übrig lässt und auf der Höhe seines durchdringenden Geistes steht, sagt uns unser geehrter Kollege in seinem verdienstvollen Werke über die Gründung Craiova's, dass das Vorhandensein der Cumanen, an der Aluta — 1230—1240 — einem näheren Studium unterworfen zu werden verdient, umsomehr, als einestheils ihre Spuren sich dort in einigen Gebräuchen und insbesondere in der Topographie erhalten haben, anderntheils aber, weil der Uebergang der genannten Cumanen durch das Alutagebiet mit einer Reihe anderer analoger Uebergänge zusammenfällt, einen lebhaften Lichtstrahl über eines der finstersten Episoden unserer nationalen Geschichte werfend!! (Seite 47.)

Nachdem die Reihenfolge der unglücklichen Ereignisse geschlossen wird, welche das Alutagebiet durchgemacht hat und das zum Theile (im Süden = Dolju, Romanatz, Teleorman) von den mächtigen Cumanen des Königs JOAN, zum Theile (im Norden) von den Sachsen CONRAD's und (im Westen) von den Magyaren des LUCAS oder LEUCUS' und OSLUS (Severiner Banus) erobert worden war, stellt sich der gelehrte Autor der Gründung Craiova's (Seite 50) die Frage:

Wo mögen wol damals die Romänen gewesen sein?

Besassen sie irgend einen ihrer Fürsten, der weder den Cumanen, noch den Sachsen, noch den Ungarn unterworfen war?

Besassen sie irgend welche politische, selbstständige Existenz

Fragen, die umso wichtiger sind, als durch den Mangel eine romänischen Volkes im Alutagebiete die Geschichtschreiber un Filologen in grosse Verlegenheit versezt worden, wenn die Frag zu beantworten gewesen wäre: wie hat die Erinnerung an de Cumanen Joan, den Sachsen Conrad und den Ungarn Luca und Osl auf die Romänen überkommen und sich bei diesen erhalten können

Die von dem persischen Chroniker „Fazel-ullah-Rasid“ — auc dieser herausgefischt aus dem Archive des Sultans Mahmud Guza im XIII. Jahrhundert — uns gewordene Antwort gibt sich de Anschein, uns über die Existenz der Romänen zu beruhigen, inde er sagt, dass der Chan der Mongolen gelegentlich seiner Verwüstun des Alutagebietes auf die Romänen des Bassarab-Ban gestosse diese jedoch geschlagen worden seien.

Von dieser Episode angefangen, ist die historische Kombinatio und Folgerung in den Anfängen Craiova's folgende:

„Die Romänen, welche in jenen entsetzlichen Tagen ohne eine Augenblick der Ruhe mit den Sachsen, den Cumanen, Ungarn un Mongolen zu kämpfen hatten, sind, obwol zu gleicher Zeit un von allen Seiten eingeengt und überall geschlagen, nicht geflohe und nicht verschwunden, sondern sind festgestanden unter ihre nationalen Banus aus der Dynastie der Bassarab, bis die Cumane über die Donau, die Sachsen über die Karpathen, die Mongole gegen Ungarn und die Ungarn weiterhin (— wohin?) gezoge waren; haben dann, aus ihren Verstecken in den Gebirgen hervo tretend, sich neuerdings in die Ebenen des Alutagebietes ausge breitet und zu erzälen begonnen, hier über den König Joa dort über den Räuberfürsten, weitershin über Oslea u. s. w.“

Diese eingebildete Wirklichkeit wäre zu erniedrigend, wenn sie historische Wahrheit wäre!!

Die Logik, der gewöhnliche Menschenverstand erheben sich gegen eine Voraussetzung, welche nichts Natürliches für sich hat, es widersetzen sich — ausser dem guten Gemeingefühl — die Gesetze und die für ein Volk unabweislichen Lebensbedingungen selbst, wenn sonst die Romänen Bassarabs ein Volk gebildet haben;

es widersetzen sich endlich die topographischen Schwierigkeiten und Zufälle.

Ein falscher Schein tritt an die Stelle der verdrängten Wahrheit!

Der Eifer des unvergleichlichen Filologen hat den vollendeten Historiker hingerissen und ihn bewogen, täuschende Erscheinungen als Wirklichkeit anzunehmen, nach den Worten Herders.

Das Prisma des persischen Chronikers, vollständig dunkel, war selbst für den Geist des gefeierten Historikers zu wenig geeignet, ihm den geringsten Lichtstrahl zuzulassen und mitzutheilen.

„Ardua res est obscuris lucem, dubiis fidem dare,“ sagt unser Altvater Plinius.

Unsere nationale Geschichte beansprucht, sie fordert gebieterich, das Licht, die Wahrheit zu suchen, insbesondere für die dunkeln Episoden aus den Zeiten der Cumanen, selbst mit dem Preise des Opfers der Eigenliebe und umsomehr der vorgefassten Ideen.

Keine einzige Entdeckung kommt vom Himmel herabgefallen, umsoweniger die Erforschung von Völkern und ihrer Sprachen.

In diesem Ideengange haben wir die hervorragendsten Momente aus dem Leben, der Bewegung, Ausdehnung des celto-galischen Volkes auf dacischen Boden verzeichnet und seine Bewegungen selbst bis zu den äussersten Regionen Asiens verfolgt.

Wenn die neueren Etnographen und Chroniker unseren Ausgangspunkt nicht aus den Augen verloren hätten, würde sich das historische Kriterium ohne Zweifel nicht so lange Zeit in einem falschen Kreise ohne Zweck und ohne Ziel herumgedreht haben. Die geschickteste Dialektik irrt und verliert sich in Widersprüche, wenn sie in den Dienst einer unmöglich, oder schwer zu behauptenden Sache gestellt wird.

Das Vorhandensein der Cumanen im Alutagebiete wird in die Jahre 1230—1240 (pag. 46) verlegt. Die Usurpation der Sachsen Conrads vom Jahre 1233 fällt mit dem Eindrange der Ungarn unter Leucus zusammen; die Invasion der Mongolen folgt

im Jahre 1240, zu gleicher Zeit mit dem Erscheinen des ungarischen Banus Oslu.

Auf dass die Ungarn, Sachsen und Cumanen das Alutagebiet unter sich vertheilen; damit sie miteinander in guter Nachbarschaft leben konnten, mussten sie nothwendigerweise gleich stark gewesen und unter den Eindringlingen eine Art Verbindung vermittelt worden sein; wie kommt es dann, dass man gegenüber den Mongolen vom J. 1240 nicht den geringsten Versuch eines Widerstandes, einer Thätigkeit von ihrer Seite sieht? Wie kommt es, dass eine Handvoll Romänen, welche weder den Cumanen, noch den Sachsen, noch den Ungarn widerstehen konnten und sich in das Innere der Gebirge geflüchtet hatten, aus ihren Verstecken auf dem Kampfplatze allein erscheint und den wilden Mongolen die Stirne bietet?

Wann und wo haben die Cumanen, vom Atel-Kuz beginnend, im guten Einvernehmen mit den Árpáden gelebt?

Wann und wo wurde eine einzige Thatsache der geringsten Expansion der Sachsen aus Siebenbürgen verzeichnet?

Kann eine politische, vollständig unabhängige Existenz mit einem freien Herrscher in den Schluchten der Gebirge gedacht werden?

In der „Columna lui Traian" („Trajanssäule") Nr. 1 vom Jahre 1874 lesen wir, dass das romänische Element im Alutagebiete nahezu 7 Jahrhunderte in den Bergen versteckt gelebt habe, ohne feste Sitze, ohne ausgesprochenes Gepräge, nach Art der Nomaden herumirrend!! (?) Auffallender Widerspruch! Von historischer Wahrheit nicht eine Spur!!

Das Alutagebiet, auf all seinen Grenzen zerrüttet: Dolju, Vîlcea, Gorju, Mehedintzi in den Händen der Cumanen, Ungarn, Sachsen; die Romänen, eingeschlossen von allen Seiten, überall besiegt, warteten in ihren Schluchten zurückgezogen, die mongolische Invasion ab, um in den Kampf einzutreten und ihre Kräfte zu messen mit dem Grimmigsten unter den Wilden des asiatischen Nordens, vor welchem die tapferen Cumanen über die Donau, die Sachsen über die Karpathen, die Mongolen nach

Ungarn und die Ungarn weiterhin — wohin unbekannt, — über Hals und Kopf davon geflohen sind!!?

Wer wird wol die Mongolen aus dem Alutagebiete vertrieben haben? Wie kam es, dass der Rückzug der Cumanen, Sachsen und Ungarn aus diesem Lande mit dem der Mongolen zugleich erfolgt zu sein scheint?

Die Romänen sind, so heisst es, unerschüttert unter ihrem nationalen Banus aus der Dynastie der Bassarab auch nach der erlittenen Niederlage geblieben!

Ein vollständiges Chaos in den Resultaten der von ihrem natürlichen Ausgangspunkte abgewichenen Forschungen.

Etliche einfache, vereinzelte topographische Spuren (wie es valea und muntele Oslea, Göu-gan-Lottor, Castelul Konradului sind) sind hinreichend, um den Beweis einer angeblich ungarischen und sächsischen Eroberung auf romänischen Boden zu bilden, von welcher die Geschichte nichts weiss; während die gallo-lateinische Genesis der Cumanen, Picenen, Bisenen, nebstbei Vlachen genannt, durch eine Menge historischer Thatsachen festgestellt und erwiesen, dem hartnäckigsten Unglauben begegnet; während der Uebergang einiger celto-gallischen Stämme aus Gallien, Illirien, Pannonien und Dacien nach Klein-Asien unmittelbar nach den Tode Alexanders von Macedonien und ihre spätere Rückkehr zu ihrem väterlichen Herd in den Donauländern mit Scheue und Gleichgiltigkeit aufgenommen werden; während endlich das enge Band zwischen Cumanen, Bisenen, Picenen, Ausonen und Romänen, vereint unter dem Namen Vlah als Zeichen der etnischen Identität und des geographischen Begriffes unbeachtet verloren geht, obschon die ausschliesslich im romänischen Besitze befindlichen archeologischen Denkmale in positivster Weise nicht nur die Verbindung, sondern auch die historische Kontinuität klarstellen!?

Wesshalb sollen wir es vorziehen, uns in einen Wust von Vermuthungen zu verirren, auf dem Irrwege fortzuschreiten, und ohne einen Gewinn für die Wissenschaft uns selbst zu täuschen?!

Welches kann wol der mächtige Beweggrund sein, einigen

Fabeln Glauben zu schenken und die historische Tradition von uns zurückzuweisen?

Ist es historische Wahrheit oder nicht, dass die alten Italier, Celto-Gallier (namentlich die Cumanen, Picenen, Bisenen etc.) aus Syrien auf dacischem Boden die Region Picenum aus Italien als Rückerinnerung bewahrt haben? (Fick).

Ist es historisch glaubwürdig, dass die Kolonien von Coma-Gete (Celten) aus den Gebieten Syriens ausgehoben, ihren Jupiter von Dolichea mit römischem Atribut, in das trajanische Dacien mitgebracht haben? (Mommsen; Jung).

Kann geleugnet werden, dass der etruskische Name Auson, in unserem Dacien einen Sohn Italiens bezeichnete?!

Wurde das Attribut des Vlah, womit sich die gallo-latino-römische Familie in den byzantinischen, germanischen, skandinavischen und slavischen Analen von allen barbarischen Eindringlingen absonderten, auf die Tartaren, Mongolen, Árpádier, Avaren, Gepiden und Bulgaren ausgedehnt?

Ist dieser Name mit ausschliesslicher Anwendung auf die Romänen übergegangen und hat er sich hier erhalten oder nicht? Und wenn die Antwort auf alle diese wichtigen Fragen für unsere Geschichte das etnische Band zwischen Romänen und jene gallo-italo-römischen Stämme nur noch fester knüpft, was kann uns abhalten, zur Wahrheit zurückzukehren und den mit Fleiss und mit Vorbedacht oder auch durch Leichtfertigkeit zerrissenen Faden der Geschichte wieder aufzunehmen!

Die Avaren, Gepiden und Bulgaren sind nicht verschwunden, die Geschichte sagt uns, dass die Bruchstücke jener ersten zwei Stämme nach der Vernichtung der Hunnen und Auflösung der gepidischen und avarischen Herrschaft mit den árpádischen Horden verschmelzt wurden und die Macht Balomir's und Árpad's gebildet haben. Ist es in gleicher Weise mit den Picenen, Cumanen, Bisenen zugegangen?

Der natürliche Gang der historischen Ereignisse vom IX.—XIII. Jahrh., entkleidet von allen jenen nebelhaften Kombinationen und täuschenden Voraussetzungen gibt uns das Recht, mit aller Kraft

zu behaupten, dass, so wie die natürliche Verschmelzung des bulgarischen, gepidischen, avarischen Stammes mit verwandten Elementen erfolgt ist, in gleicher Weise und über allen möglichen Zweifel erhaben es auch mit der Verschmelzung der Namen Cumanen, Picenen, Bisenen, Vlachen in jenem der Romänen zugegangen ist, nachdem ihre Träger aus dem IV.—VIII. und dem IX. –XIII, ein und dasselbe Volk: Ausonier Italiens, Cumanier Italiens, Picenier Italiens waren!

Die etnische Frage in diese natürliche Synthese concentrirt, klären sich die Thaten der Cumanen des Königs Joan und des Strategen Osu, Oslu, welcher Alles nur kein Árpádianer sein konnte, vollkommen auf.

Es ist bekannt, wie freigebig die árpádischen Könige mit fremden Gütern auf dem Papiere waren; ihre Eitelkeit war grenzenlos, ihre Macht war indessen viel zu unbedeutend, als dass sie mit irgend welchem Erfolge Eroberungszüge hätten unternehmen können.

Wir haben es gesehen, wie es unter Geza II., Bela II., Stefan II. und IV., Ladislaus und Andreas aus der árpádischen Periode zugegangen ist.

Wir kennen die Versuche Carl Roberts und Ludwig's zur Zeit des romänischen Fürsten A. Bassarab.

Damals war die Macht Ungarns im Niedergange, ohne Vergleich mit dem Stande der Árpáden im XIII. Jahrhunderte; eine Thatsache, welche uns ermächtigt, die Idee einer magyarischen Domination in den Regionen der Aluta zurückzuweisen.

Wenn so etwas bezüglich der Ungarn, gestützt auf die Geschichte nicht zugegeben werden kann, wie, — fragen wir — könnte dies bezüglich einer Hand voll Sachsen glaubwürdig erscheinen, deren kriegerische Unfähigkeit sprichwörtlich ist.

„Spreng in die Muresch“ (Maros), „luf in de Besch“ (Wald), war ihr Schlagwort in allen ihren Kämpfen mit den Romänen.

Tüchtigkeit im Handel, Schlauheit, Bosheit, Arroganz soviel man will, militärische Tugenden jedoch sind unbekannte Sachen bei diesem Flamänder-Stamme auf transilvanischem Boden.

Woher also eine sächsiche Herrschaft, ein sächsisches Volk, sächsische Besitzungen im Gebiete der Aluta?

Die sächsischen Geschichtsquellen („Beschreibung der österreichischen Walachei“ im ungarischen Magazin t. 3. 1738) und SCHULER („Umrisse und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen.“ Hermannstadt. 1872) sprechen von dem angeblichen Kastell am Ufer des Flusses Lotru bei seiner Ausmündung in die Aluta, als von einem Raubneste, wie ihn auch die Tradition des Volkes bezeichnet.

Ungarn war bis zu den Zeiten MATHIAS CORVIN gerade so, wie das mittelalterliche Deutschland, von Raubschlössern begrenzt, als Zuflucht der räuberischen Flüchtlinge und Raubritter.

Wenn die in den „Urkunden zur Geschichte von Siebenbürgen“ von TEUTSCH und FIRNHABER niedergeschriebene sächsische Tradition aus dem vermeintlichen CONRAD (comitis Corlardi filii Cryspanii) einen mythischen Machthaber und Halb-Souverain in der nördlichen Region der Aluta machen will, so folgt daraus nicht, dass diese Tradition aus dem Rahmen einer einfachen Mythe heraustreten kann.

Die Volkstradition weiss nichts von einer sächsischen Herrschaft, doch überliefert sie uns Erinnerungen über ein Raubnest, welches ein Raubritter (Craisioru = Industrieritter = haiduk) Colotreanu (möglich von der Körös = Cris = Cris-pan) beherbergte, und welcher weit davon entfernt ist, mit TEUTSCH' und SCHULERS' KONRAD identifizirt werden zu können!

Auf solchen Grundlagen kann unserer Ansicht nach die Geschichte des Alutagebietes nicht gut gemacht werden!! Wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass die Quellen der sächsichen Autoren die im romänischen Volke bewahrten Traditionen in obiger Fassung und in unserem Sinne wiedergeben.

Welches kann der Werth und die historische Bedeutung der Namen Leucas, Loviste, Gorgan, Maidan, Rovina, Nedea für den Tartarismus der Cumanen sein?

In welcher Beziehung steht der topographische Name:

Lovistea, Lobisto, Loystha zu der vermeintlichen Herrschaft des sächsischen Raubritters „Konrad“ über einen Theil des heutigen Distriktes Vâlcea?

Wir überlassen es der filologischen Kompetenz, uns wenn auch noch so mangelhafte Lösungen auf die gestellten Fragen zu geben.

Wir unsererseits glauben es konstatiren zu sollen, dass auf dem Gebiete des Temeser Banates bei dem Volke von einem Raubritter Conrad, Leuco und Leucus nichts bekannt ist, obschon uns die Landesbeschreibung als topische Namen: „Leucesci“ (nach dem Typus Leucus) und „Loviste“ angibt.

Wir verstehen etwa den Zusammenhang zwischen Leucasia, Lucania, Leuca, Leucaria Italiens, neben dem Flusse Brad-anus (— ad maie Tuscum —) und unserem Leucasesci, doch können wir nicht begreifen, welchen Einflus der Name Konrad auf die Form Loviste, sehr bedeutend entfernt selbst von der Form Lotru, haben könnte?

Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben diese Formen ihr Entstehen auf romänischem Boden, im trajanischen Dacien höchstens im XVII. und XVIII. Jahrh. zu verzeichnen.

Die Topographie unseres Temeser Banats gewährt aus jenen Epochen eine grosse Anzal spanischer Formen, angewendet als topische Namen bei städtischen und Bauern-Gemeinden.

Wir haben z. B.:

Periamus von der spanischen Famile Peramon, 1733. — Perlas von Perales — Paulus 1733. — Reccas von Donna Maria Reccas. — Apadia von Anna M. Abbadia Arragonien. — Grau-vatz von Don Graufelice aus Valencia. -- Baya vom Neapolitaner Baya, — Rovinà von Don Rovira Joanes 1733. — Barra von Barral Antonius. — Palancna von Palangua, Madrid.

Das Register von, in unserem Banate angesiedelten spanischen Familien aus jenen zwei Jahrhunderten ist sehr bedeutend und führt zur Lösung vieler topographischer Probleme.

Namen wie Pelizari, Berdosa, Salini, Calo (de Toloya) verglichen mit Calo-Johannes und mit Cala-y), Secura, Gongorà, Vucka (Vater des J. Huniad de Corvin und St. Stefans,

Königs von Ungarn,) Gavilla, Medina, Surreu etc. sind in den Regionen jenes romänischen Gebietes gebräuchlich.

Die Abirrungen des filologischen Excentrizismus haben unsere hundertjährigen Gegner zu, bis in das Absurde hinausgehenden Ansprüchen ermuthigt, die Romanität selbst veralteter historischer Namen aus den Zeiten der römischen Klassizität zu bestreiten!

„Ohne die Sprache lässt sich nichts erkennen!" sagt Herder, doch diese Wahrheit konnte den abscheulichsten Missbrauch zum Schaden der romänischen Sprache und Nationalität und was noch mehr, zum Nachtheile der Wissenschaft nicht hindern!

Gergani, Gorgani sind, was immer man sagen möge, ebenso romänisch, wie Deleni, Delinesci, Abrud, Auricu, (Avrig) Jasi, Brad, Zarand, Bran, Denta, Botosiani, Turda, Deva-Diva etc. etc.

Sie sind romänisch durch Einbürgerung; gallo-römisch durch Abstammung, lateinisch als Urbild und Begriff.

Wie Alles in der Welt und in der Natur ändert sich auch die Sprache durch langen und ausgiebigen Gebrauch; andererseits ist das Verdienst und der Eifer gar mancher Statistiker, Alterthumsforscher und Kartographen aus der Vergangenheit und Gegenwart bekannt, die Formen und den Sinn der römischen und romänischen Altworte zu zerstören, zu verunstalten und zu verbilden.

Was uns in dieser Beziehung unter vielen Anderen Bonfinius sagt, wird auch von Achner in seiner Eigenschaft als massgebender Archeolog bestätigt.

Sein Urtheil geht dahin, dass die Eigennamen von Familien und Orten in der Regel fehlerhaft und oft sogar verfälscht übersetzt sind! er sagt:

„Da in den meisten Karten von Siebenbürgen die Ortsbenennungen selten korrekt geschrieben wurden, so ist es nicht zu verwundern, dass die Ortsnamen von ausländischen Gelehrten, nicht besser, oft so verfälscht, wiedergegeben werden, dass man nicht weiss, welchen Ort sie haben bezeichnen wollen etc."

Alle Gelehrten der Welt werden nicht im Stande sein, uns glauben zu machen, dass Abrud (Abruzzen) nicht das alte

Alburnus, dass Jassi nicht das alte Municipium Jassiorum und keineswegs des magyarisirte J-ász (Bogenschütze) ist; dass Deleni, Delinesci, Auricu, Brad, Zarand, Bran, Denta, Turda, Deva, Salonta, (in Marmatien) ihren Begriff und ihr Vorbild nicht in Delium (Proximum Delium fanum, in finibus Atticae regionis); in Bradanus (Lucania ad mare Tuscum) Auricum (Avricour = Aurarie); in Turdus, turdi, turduli, turditanii (populii „Ispaniae“ significare potest eos, qui Turdos vendunt); in Denta (= Centa = dentatum); in Brana (spanisch) und Brano-gunum (britanisch); Deva (ein Fluss in Spanien); in Tiarand (Altlatein) verwandt mit Zarand; in Saluntum aus Dalmatien und Salentini in Unter-Italien — haben.

Für Gergani haben wir die topische Form: Gergovia (in Aquitanien) und Gerbovia (in der Auvergne); die lexikalische Form und Materie: Greges (Gregis Venalium; Uno grege facto; Greges Virgarum) Gerg (jargon, plebeum loquendi genus), Gerganus (Berg in Neapel), können auf denselben allegorischen Begriff zurückgeführt werden.

Gorjiu und Gorgani sind sehr nahe der lateinischen Form: Gorgonia, Gorgones (Hesperides insulae), Golgi (auf Cypern von daher Venus Golgia) Gurges (Tiefe, Abgrund); sie Alle zusammen bezeichnen: Inseln, Thäler und Thälchen („velcele“ und „ab Alpibus secundo flumine provehimur“, sind „Vercelle“ longuis quidem ab amne sub Alpibus rematoe) von Bergen und Flüssen eingeschlossene Regionen.

Hat Rovine — Ruvine (romänisch revenéla = Feuchtigkeit) nicht etwa seine Wurzel in Riu = rivus oder Ruine? Und ist es nicht etwa gebildet durch die Metathese und Antithese aus Urvina oder Urbinum? sowie Gergani aus Gergovia, oder Gerganus, Gerg aus Greges, Gorji aus Golgi?

In Ligurien, dem Gallia cisalpina, war die Kolonie Ravenna — colonia munita — an der adriatischen Küste angesiedelt, sowie auf dem Gebiete Umbriens über die Alpen, dem Vaterlande Platus', „Urbinum“ — Hortense bestand. —

Warum soll also befremdender und weniger regelmässig die Abkürzung des Wortes Nundine in Nedeie sein? Als Ortsnamen existirt dasselbe im Banate nicht, so, wie wir es im Alutagebiete und namentlich im Districkte Dolju haben.

Bei alldem hat sich dieser Name in einigen Gegenden des Banates im romänischen Wörterschatze und Volksmunde zur Bezeichnung der Feier des Orts-Schutzpatrones („Dii penates" Kirchen-Patron) erhalten, bei welcher Gelegenheit viele, namentlich städtische Gemeinden eine Art Wochenmarkt halten.

Die südliche Region des Banates hat zur Bezeichnung des Kirchweihfestes den Ausdruck „Ruga" = Rogatio.

Es ist bekannt, dass in den banater Theilen, namentlich in der Voiwodina, Bacska, Syrmien mit slavischer (oder slavisirter) Bevölkerung die Sonntage gleichzeitig auch die Markttage sind.

Die slavische Sprache im Allgemeinen hat die Bezeichnung „Nedelea" für unser lateinisches „Dominica." Doch sowie das romänische Nedeie nicht in irgend einer genetischen Beziehung mit dem Tage des Herrn (Dominica = Sonntag) steht, ebenso bezeichnet auch das serbische Nedelea einfach nur einen Markttag, ohne einen religiösen Begriff in Beziehung auf den Sonntag.

Unser Kollege, B. P. Hasdeu sagt in seiner „Gründung Craiova's" (Seite 53):

„Dass dort, wo heute das Dorf Nedeia steht (Nedeia vormals eine Stadt) und überall dort, wo man irgend einen romänischen Ort dieses Namens antreffen sollte, einstmalen ein Mittelpunkt für den Handel gestanden sein muss, was im vorliegenden Falle die Lage des Ortes am Uebergangspunkte der Donau rechtfertigt," — kommt uns damit zu Hilfe und bestätigt unsere obigen Folgerungen in allen ihren Theilen und Verbindungen.

Ein Zusammenströmen mächtiger Elemente in Bezug auf die Genesis, die Geschichte und den Gebrauch des Wortes Nedeie gibt uns das Recht, jedwede fremde Abstammung zu beseitigen und zu behaupten, dass das latino-römische Grundwort Nundinae oder Nundine, Novendine, Novendialis (Wochenmarkt) Nundina-Dea, Nidulari, Nundini den slavischen Völkern,

sei es in originaler Form, sei es in der Zusammenziehung, durch häufigen Gebrauch auf die Form Nedeie gekürzt, bei den Slaven in Nedelea umgebildet und bei den Magyaren in Vasár-nap übersetzt wurde; sowie möglicherweise auch das Wort Su-cubit (sucubo = are = subieci) in der Form von Sugubetz ausgedrückt wird.

Die etimologische Wissenschaft wird an betreffender Stelle jedenfalls das letzte Wort sprechen. Wir haben uns beschränkt, hiefür die Geschichte zu machen.

Der gelehrte Filolog und romänische Historiker B. P. HASDEU, indem er alle auf die Abkunft der Cumanen im Alutagebiete (Camae, Cumerii, Kymrii = Caput Cimericum in Ancone) bezughabenden historischen Daten mit der ihm angeborenen Gründlichkeit und seinen besonderem Systeme verfolgte, endet er damit, dass er uns den Glauben des Turanismus beim cumanischen Volke aufdrängt und stützt sich hiebei unter Anderem auch auf den heidnischen Gebrauch der Menschenopfer bei der Beerdigung und auf die Verbrüderung unter Vermischung des Blutes, übergegangen nachher auf die Christen in der Form der Kreuzbruderschaft.

Auf Seite 32 erklärt unser Kollege, dass er auf seine Idee und seine, einstige Ansicht zurükkommend, anerkennen müsse, dass die Verbrüderung vermittelst des Blutes keine von den einstigen Weltbeherrschern überkommene Erbschaft sein könne!

Das Recht ist bis auf einen Punkt, auf seiner Seite.

Das etnische Rom hatte sich dem Kreuze nicht gebeugt, und konnte dieses somit nicht zur Zeugenschaft oder als symbolisches Band der Verbrüderung annehmen.

Es bestand indessen eine Verbrüderung, welche mittelst der Umarmung und des Kusses geschlossen würde: osculum fraternitatis.

Es bestand auch die Verbrüderung des Blutes, sowie auch im vollsten Sinne des Wortes die Menschenopfer bestanden haben.

Im Grunde hatte die Verbrüderung unter beiden Formen nichts Aussergewöhnliches und war ein sehr beliebter Nationalgebrauch bei den Römern, wie bei den Griechen, bei den Thraziern, wie

bei den Daciern; bei den Cumanen, wie bei den Albanesen, Illyriern und Romänen!

Wiederwärtigkeiten, Unglück, Sorgen, Vereinsamung vereinigt die Leidenden; die Verbrüderung liegt im menschlichen Geschlechte, welches in vielen Fällen seine Zuflucht, seinen Trost in Fiktionen sucht.

Wenn die Annahme an Kindesstatt, die Adoption im Herzen, in dem Wunsche von Eltern ohne Nachkommenschaft uns natürlich erscheint, müssen wir ebenso auch die Verbrüderung zu allen Zeiten und bei allen Völkern für etwas Natürliches zugeben.

Nihil a me humani alienum!

Das Beispiel Pylades und Orestes ist in der Welt nicht das Erste gewesen und hoffentlich wird es nicht das Letzte dieser Art sein.

Die Adoption ist als Institution von den Zeiten des Heidenthumes Roms auf alle Völker des Kontinents übergegangen und hat sich in der ganzen christlichen Welt erhalten, ohne dass zwischen dem weltbeherrschenden Volke und sämmtlichen Nationen unserer Erde etnographische Beziehungen bestanden hätten!

Die Darlegung wäre unrichtig, wenn wir annehmen wollten, dass die Verbrüderung durch Vermischung des Blutes im Mittelalter von den Heiden (Cumanen) zu Einigen der christlichen Völker in Folge der internationalen Beziehungen übergegangen wäre.

Wenn es festgestellt und historisch erwiesen ist, nach den Aussprüchen des Pomponius Mella, Plutarch, Salustius (in Catilina) etc., dass der Gebrauch der Verbrüderung durch Vermengung des Blutes bei den Griechen und Römern bestanden hat; wenn diese Verbrüderung „more paganismo“ sich im Mittelalter bei den christlichen Griechen, wie bei den Cumanen, den Celten und schliesslich bei unseren Romänen erhalten hat: wesshalb sollen wir per fas et nefas die Annahme zugeben, dass diese Art der Verbrüderung bei den Cumanen unbedingt zur turanischen Genesis führt?!

Bei dem ersten Schritte stossen wir auf die einzeln stehende Erscheinung, zu welcher von uns eine Antwort verlangt wird.

Wie: Der heidnische König der heidnischen Cumanen „Maior in regibus Cumanorum“ türkischer Abstammung nennt sich JON, im XII. Jahrh. unter der vollständigen Herrschaft der christlichen Kirche?

Welcher sonstige heidnische Führer turanischer Abstammung hat noch diesen Namen des Täufers, oder sonst irgend einen Namen der Aposteln und Evangelisten der Christenheit geführt?

Für uns kennzeichnet JOAN — JOVA — den Sohn der christlichen Kirche; er steht noch in Verbindung mit einer anderen Eigenthümlichkeit der römischen und romänischen Herrscher!

Zu den Zeiten DIOCLETIANS bezeichnete der Name JON, JOVIA, JOVIUS die Macht und die Autorität des Königs unter den Göttern: („Jupiter Dies-piter, — diei et lucis pater; Divum pater atque hominem rex) auf Erden, vereinigt in der Person des Kaisers: „DIOCLETIAN gab sich den Beinamen: „JOVIUS“ — (Gesch. Held und Corvin I. Band).

Die grossen römischen Herrscher des Alterthums, hielten jedenfalls auf dieses symbolische Attribut, in der Form „Jon̄ und Jov.“ ausgedrückt, kraft der Tradition und des Rechtes der legitimen Erbschaft.

Es kann nicht zugegeben werden, dass der mächtige cumanische König sich in seiner Eigenschaft als Heide von den Gesetzen seines Volkes getrennt und das Symbol des Christenthums oder auch die römische Tradition durch Adoption des Namens oder des Attributs: Jon — Jovius angenommen hätte! In solcher Voraussetzung wäre dieser vereinzelte Fall eine beispiellose Annahme bei den turanischen Stämmen.

Wenn das Gefühl der Selbsterhaltung sich bei den Romänen und seinen Herrschern selbst in den einzelnen Gewohnheiten, Gebräuchen und Sitten erhalten hat; was Wunder wäre es, zu sehen, dass im Geiste jenes Gesetzes sich bei den Romänen und Cumanen einige der ureigenthümlichsten Gebräuche erhalten hätten, welche sozusagen der Gesammtheit aller Zeiten und der ganzen Menschheit angehört haben?! (Originele Craiovei, Seite 13).

Die Ansicht, welche behauptet, dass, als allgemeine Regel —

die Gebräuche der Alten von den Nachfolgern nicht erhalten werden, hat etwas für sich; doch diese kann in ihrer Totalität insbesondere bei den Romänen nicht zugegeben werden.

Die Ausnahme bestätigt die Regel, in unserem Falle durch Beispiele aus dem Leben der Romänen.

Was uns indessen sicherer scheint, ist, dass Gewohnheiten und Gebräuche bei einem und demselben Volke nach Gegenden und Epochen verschieden sind.

In dieser Beziehung haben wir die Meinung des grossen deutschen Philosophen Herder, welcher über die Institutionen der Griechen sprechend unter Anderem sagt:

„Die Sitten der Griechen waren so verschieden, als die Art ihrer Stämme, ihrer Gegenden und Lebensweise, nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen, in welche sie der Zufall setzte, etc.“

Diese tiefsinnige Bemerkung, vereint mit der ansehnlichen Meinung aus der Gründung Craiova's (Seite 36) erklärt uns, wie in derselben Zeit bei einem Theile des Volkes im Alutagebiete, den sogenannten Cumanen (in welchen wir durch alle seine Eigenthümlichkeiten die Romänen erkennen) einige der Gebräuche bei den Begräbnissen, welche den alten Römern, den Griechen, den Celto-Scyto-Geten (Peucetii Apuliens) gemeinsam waren, wir meinen die Menschenopfer, sich nicht erhalten haben.

Und in der That, das religiöse Zeremoniell, die heiligen Gebräuche hatten bei den alten Römern dieselben charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welchen der unpartheische Archeologe und Historiker nur bei den Cumanen und Romänen im trajanischen Dacien (mit Ausnahme des Opfers von Menschenblut bezüglich der Letzeren) und bei den verwandten celto-gallo-lateinischen Stämmen begegnet, nichts aber von diesen Gebräuchen bei den Gothen, Hunen, Longobarden, Gepiden, Vandalen, Avaren, Bulgaren, Árpáden aus den Zeiten des Heidenthums finden wird.

Die nächtliche Wanderung der grossen und kleinen Götter

(maiorum ets minorum gentium) auf unserer Erde ist eine römische Tradition; PLANTUS, PLINIUS, VIRGILIUS, HORATIUS sind äusserst fruchtbar in der Beschreibung dieser Glaubenssätze unserer Alten.

Bis auf unsere Tage hat sich der Gebrauch des Umganges der Pitierei — (am heiligen Christabend) — des Plugsior, des „Cerbutiul“, der „Bresaia“, „Vasilca“ etc.; die Reinigung durch das Feuer, der Sonnen- (Saturnalien) Kultus u. a., die Oeffnung des Himmels in der Nacht der Bobotéza (Wasserweihe), die den Untergöttern gebrachte Danksagung für die Besiegung der Kälte und Befreiung der Wärme; die Feier der Sîmdiene, der Glaube an die Macht der bösen Geister; die Bezähmung der Pferde des St. Theodor, die Enthaltung von jeder Arbeit an den Freitagabenden und an den Vorabenden des Tages des Bären, die Feier St. Georgs und St. Michails, der Sonnenhelden; Martinii (Kultus des Gottes Mars); die schwarzen Fasten; die Zeremonien bei den Begräbnissen: das Hinabwerfen einer Handvoll Erde auf den Sarg; dazu der Spruch: „Leicht sei Dir die Erde“ (se-ti fie usióra tierina! = Sit tibi terra levis), das Ungeschorenlassen des Bartes und der Haare; die Pomana etc. sind mit Pietät und Genauigkeit unter der Form des voreltlerlichen Heidenthums erhalten; nur die Wanderung der Götter hat die christliche Metamorphose erhalten, indem an die Stelle des olimpischen Gottes Christus und der heil. Petrus gesezt wurden.

Gleich den orientalischen Christen haben die alten Römer ihr Gebet mit dem Gesichte gegen Osten verrichtet; sie küssten der Reihe nach alle Bilder, knieten vor dem Altare „et dextram ori admovebant“ von da die „Adoratio“; sie machten ihre Kniebeugungen (procumbetant aris advoluti) bei den Umgängen.

Nach Art unserer grossen Herrscher erhoben — weihten — die alten Römer zu Ehren der Götter Tempeln, und Altäre; brachten ihnen Geschenke und Opfern: Ver Sacrum (übersetzt in der Sprache der christlichen Kirche unter der Gestalt des Lammes Gottes und bewahrt im bekannten Texte: „Sânta jertfa cu pace s'o aducem!“

Der Aberglaube bei dem weltbeherrschenden Volke war ebenso

ausgesprochen, wie bei den nachkommenden Romänen; im Tempel zu schlafen — „incubare“ — um über die Nacht die Antwort der Hausgötter — Dei penati — zu erhalten; das Strohstreuen in den Wohnungen (camera) für die Ruhe der Götter, wie es noch bis zum heutigen Tage die Romänen im Banate am Vorabende der Auferstehung und der Weihnachten thun, war ein bei dem römischen Volke des ganzen Reiches eingewurzelter Kultus.

Zu den alten Opfern „piaculare“ — „ad Crimen expiandum velad prodigio procuranda, expianda et avertanda seu averuncanda“ wurde noch zu den Zeiten Romulus durch Gesetze der samnitische Gebrauch der Menschenopfer hinzugefügt. Den ersten Anfang machte der König-Begründer Roms durch sein „Lex proditionis“ oder nach Dionisius: „nomos prodosias“ genanntes Gesetz, welches dem Gotte Pluto und der Unterwelt die Verräther des Vaterlandes opfert.

Wird übrigens dieser Gebrauch nicht als eine staatliche Institution mit geringen Ausnahmen durch das „Pena Capitala“ in den meisten christlichen Ländern erhalten?

Nach anderen späteren Verfügungen besassen die römischen Konsule, Diktatoren, Feldherrn und Prälaten das Recht und die Pflicht, in gewissen Fällen sich selbst und mit sich einen beliebigen Legionär aus der sogenannten „Legio romana scripta“ zu opfern, um den Zorn der Götter der Unterwelt zu besänftigen. (In piaculum hostiam caedere.)

Unter der Herrschaft der ersten Republik wurden die Menschenopfer auf blos einmal im Jahre beschränkt. Ein Dekret des Senates vom J. 657 untersagte das Opfern von Menschen:

„Ne homo immolaretur.“

Der alte Plinius in seiner Erwähnung über das besagte Gesetz der Abschaffung sagt, dass die Menschheit dem römischen Volke Anerkennung schuldet für die Beseitigung dieser schrecklichsten Geissel!!

„Qui sustulere monstra in quibus hominem occidere religiosissimum est, mandi vero letiam saluberrimum.“

Bei aller Strenge der vielen Dekrete konnte diese ungeheuerliche Gewohnheit nicht ausgerottet werden, denn wir sehen, dass ein ähnliches Opferfest noch mit aller religiösen Feierlichkeit unter dem Pontificate Julius Cäsar's auf dem Marsfelde im J. 705 abgehalten wurde. Desgleichen finden wir Beispiele in der Geschichte Roms zur Zeit des Augustus (nach der Besiegung des Antonius bei Perusia) und Sex. Pompeius.

Es sei daher wol verstanden, dass das Argument der Menschenopfer zur Lösung des Problems nicht dienen kann, sondern im Gegentheile in der Aufrechthaltung des den Cumanen und Peucinen fälschlich zugemutheten Turanismus kraftlos bleibt. Die Hypothese fällt selbst durch die Schwachheit der Begründung. „Molle ruit sua!“

Als natürliche Folge muss sonach die Annahme zurückgewiesen werden, welche versichern will, dass die Gründung Craiova's die That eines heidnischen und turanischen Cumanen wäre: der Cumanen-König Jova [Jov(i)a] war nicht in Bihorien; woher also der Name Craiova in diesem Gebiete?

Woher und wie hat sich in die Mundart des turanischen Heidenkönigs der slavische Name Kralj eingeschlichen?

Das „Regium“ in Siebenbürgen kann uns auf eine mehr etimologische und den natürlichen historischen Thatsachen annäherndere Deduktion führen, indem es die Bildung des in Rede stehenden Namens von „Joviana — Cesarea“ oder „Cesar — Jovia“ zugibt, reduzirt mit der Zeit auf die Form: Cara-Jovia und schliesslich ersetzt durch die Synonime Craliova, Cra-Jova, ebenso, wie Calvus — Joanes, Calo — Joanes durch Caloian ersetzt wurde.

Mit diesen letzten summarischen Bemerkungen schliessen wir unsere Parenthese, stark in der Ueberzeugung, dass die turanische Genesis, sei es des Volkes, sei es des Königs der Cumanen mathematisch nicht erwiesen und umsoweniger der Charakter ihrer Romanität vernichtet ist.

Von dem Momente, in welchem uns bestätigt wird, dass der generische Name: Vlach, Völker celto-gallo-italo-römischer Abkunft und namentlith die Bastarner, Pacinaten, Ausonen

(Companii-Opicii), Cumanen Siebenbürgens und schliesslich die in Dacien angesiedelten Kolonien bezeichnet; dass dieses Attribut den Spaniern, Galliern, Italiern und Römern gemeinschaftlich war; sind und bleiben alle Einbildungen, und alle Schlussfolgerungen der aufgeklärten, getäuschten Irrlehrer: Rethy, Hunfalvy, Rössler, Sultzer, etc. vergeblich!

Die Version, welche wissen will, dass das germanische „Vlach“ sinnverwandt sei mit „Rusticus“ und „Pastor“, übersetzt in: „Nomad“ in der Anwendung auf die Romänen, würde an der Autorität der Geschichte und an den vernichtenden Widersprüchen von Seite einiger in der Republik der Wissenschaften anerkannten Capazitäten scheitern.

Wir übergehen daher die Abirrungen krankhafter Einbildungskraft und lassen ebenso unbeachtet auch die moralischen Lehren, welche uns von unseren bekannten Gegnern ertheilt werden, und welche uns bewegen wollen, und von uns fordern, dass wir auf das Alter unserer Abstammung und unserer Sprache, auf die ununterbrochene Fortdauer auf dacischem Boden verzichten sollen, damit wir nicht etwa uns eines Morgens mit den Juden blutsverwandt sehen, nach der Ansicht des sehr scharfsinnigen Fliegier, die er mit so vieler Zungenfertigkeit in der Versammlung der antropologischen Gesellschaft zu Wien am 15. Januar 1878 zu verfechten wusste.

Wir schliessen unsern Bericht über das Werk Rethy's durch eine Reassummirung seiner paradoxen Schlussfolgerungen von Seite 71—72.

Diese Schlussfolgerungen sollen den Zweck haben, uns zu überzeugen, dass die romänische Sprache nicht lateinisch, das romänische Volk keinen Theil der Latiner Traian's, dass die von den Romänen behauptete Abstammung, als von den Kolonien und den Legionen aus Italien ausgehend, ein Traum sei, da es bekannt sei, dass zur Kolonisirung der Donauländer semitische Völkerschaften aus Klein-Asien und Syrien etc. genommen wurden, ganz so, wie es die Hypothese Rössler's und Fliegier's haben will!

Für Herrn Rethy kann selbst die bekannte und zugestandene

Doktrin keine Bedeutung haben, dass der Bau der heutigen romänischen Sprache der altrömische, vorlateinische (antiqua), rustische ist.

Es wird nicht die bestätigte Thatsache zugestanden, welche, sei es in noch so geringem Grade, die Romänen mit dem klassischen Volke Roms und Italiens verbindet.

Das Babilonien Rethy's geht parallel mit den Hallucinationen des Semiten Fliegier!

Die Antwort hierauf haben wir in unserem Bewusstsein, in unseren Gesetzen und in der Geschichte unseres nahezu zweitausendjährigen Bestandes.

Diese Gesetze und diese Geschichte sagen uns: Dass der Romäne sich selbst in seiner Sprache stets „Român" genannt habe, denn er war, er ist und wird „Român" bleiben, immerdar!

Es wurde und wird nicht gefordet, dass unsere Sprache die lateinische des Cicero und Augustus gewesen sein soll; sie ist das, was ihr Organismus, ihr lexikalisches Material, ihre Formen, ihre Flexion, ihr Bau bezeichnet, und verräth uns alle jene Eigenthümlichkeiten, welche trotz allen Stürmen der Zeiten sie auch heute noch, nach 18 Jahrhunderten verbunden halten — den Protestationen Sultzer's Rössler's, Hunfalvy's, Fliegier's & Rethy's zum Trotz, — bekränzt mit der Krone des klassischen Alterthums; sie ist mit einem Worte die Sprache, das Eigenthum des romänischen Volkes.

Das romänische Wörterbuch bewahrt die magyarischen, slavischen, türkischen Barbarismen, um sein Alter und sein ununterbrochenes Dasein auf dacischem Boden zu beweisen, ohne etwas von seinen genetischen Eigenschaften verloren zu haben, wodurch sie sich von Allem unterscheidet, was sie umgibt und ihr fremd ist.

Dank dieser besonderen, bezaubernden Eigenschaften seiner Sprache konnte der Romäne die ihm von seinen Bezwingern auferlegten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten widerstehen und besiegen; auf dass er Romäne bleibe, durch Sprache, durch Traditionen, und Kleidung, durch Gewohnheiten, Glauben, Gebräuche und kriegerische Tugenden; auf dass er der alte Legionär bleibe auf dem Schlachtfelde, der

Heide des Alterthums selbst vor dem christlichen Altare; der Ackermann des Alterthums, frisch, anfgeweckt, intelligent, arbeitsam, gastfrei, mitleidig, grossherzig, dankbar, geduldig aber auch treu dem Spruche seiner Väter: „Beneficiis et injuriae, memor esse solet.“

Wir wünschten, dass man uns sagen möge: wer und was ist dieses einzig dastehende Volk mit seinem Charakter und all' seinen Eigenthümlichkeiten; unvergleichbar mit den Völkern, die es umgeben; woher es gekommen ist und welches sonst seine Genesis sein kann?

Man möge alle phisischen und phisiologischen Gesetze zu Rathe ziehen, die Geschichte aller Völker und aller Zeiten durchblättern und uns sagen: wann und wo hätte man ein barbarisches Volk, aus einem Gemengsel zusammengesetzt, gesehen, das ganze Jahrhunderte hindurch das Martyrium, das Joch, die Sklaverei ertragen, riesige Stürme und Gefahren bezwungen hätte, um eine Sprache zu erhalten und zu retten, welche nicht ihm gehörte, einen Namen, der ihm fremd, aufgezwungen worden, eine Nationalität, an die ihn nicht seine Abstammung und die Abstammung seiner Väter und seiner Ahnen bindet!

Im Umtausche für seine Sprache, seinen Namen, seine Romanität wurden ihm Jahrhunderte hindurch Herrschaft, Glück und Freiheit angetragen; er hat es zurückgewiesen, wol nicht deshalb, weil er ein Bastard war oder es wusste, dass er dieses sei?!

Die Einheit des Territoriums und der Gesetze sollte doch wol die Romänen im Glauben der Väter, gebunden an die elterliche Scholle, erhalten haben?

Der Boden Daciens ist zum Kalvarienberg für dieses Volk geworden; warum hat er diesen Boden nicht verlassen?

Seine Sprache und sein Name haben ihm den Hass und die Verachtung seiner Unterdrücker zugezogen; warum hat er sich weder der Einen noch des Anderen entkleidet?

Die Gesetze des Landes haben ihm das Joch der Sklaverei

das Los der Heloten aufgedrückt; warum hat er sich derselben nicht entzogen?

Die Natur im Allgemeinen und die des Romänen insbesondere lässt keine Transaktion zu; das Dasein des Romänen ist voll der Rückerinnerungen, des Bewusstseins seiner Romanität, der Traditionen und des Glaubens in seine Bestimmung.

Er konnte nicht, er kann nicht, und wird um keinen Preis auf seinen Namen, seine Sprache, den seiner Natur angeborenen Attributen, je verzichten können!!

Der Eindruck und die Ueberzeugung, mit welcher wir uns von der Arbeit des Herrn Rethy trennen; reasummirt sich in den Worten des Physiologen Dubouis-Raymond:

„Die Geschichte, geschrieben von einem schlechten Beurtheiler der Vergangenheit, dient zu nichts, als uns zu sagen, dass man nichts Gutes aus derselben lernen kann."

Und nun wenden wir uns dem bedeutenden historischen Werke L. Diefenbach's über die Völker des Hämus und der Donau, betitelt die:

„Völkerkunde Osteuropa's"

zu, welches zu Darmstadt im Jahre 1880 verlegt wurde.

Der erste Band umfasst das Leben, die Etnographie und die Archeologie der Griechen, Albanesen, Thrazier, Illyrier und Romänen aus dem Völkermosaik der Türkei.

Dass IV. Kapitel befasst sich speziell mit den Romänen und widmet diesen im Ganzen 88 Seiten.

Das romänische Volk ist vom etnischen Gesichtspunkte dem ausgezeichneten Etnographen von grossem Interesse, obschon es ihm sehr räthselhaft erscheint.

Die Bedeutung dieses Volkes, in einem nationalen, politischen Staate konstituirt, drängt sich — sagt der Verfasser auf Seite 225 — der Aufmerksamkeit immer mehr auf, sowol durch seine Expansion, als auch durch die innere Entwicklung als nationaler Staat.

Seinen politischen Werth hat es sich selbst schon lange in der öffentlichen Meinung der Welt durch die Jahrhunderte hindurch geführten Kämpfe, insbesondere gegen die eroberungssüchtigen

Muselmanen errungen. Das Alter seiner Geschichte scheint jedoch dunkler zu sein, als das des albanesischen Volkes, trotzdem die Kontinuität des Namens „Român“ historisch positiver bei dem Ersteren, als bei dem Letzteren ist und sich ohne Schwierigkeit bis in die entferntesten Zeiten verfolgen lässt.

Mit Rücksicht auf seine geographischen und etnischen Verbindungen mit verschiedenen Stämmen anderer Namen und Sprachen besitzt das romänische Volk ein specielles Interesse für die etnographische Wissenschaft, sobald die Rede von der Geschichte des Orientes ist.

Seine Entwicklung in Bezug auf die stetig zunehmende, namentlich in den letzten Jahren durch gute wirthschaftliche Lage und seine politische Concentrirung begünstigte Ausbreitung wird ohne Zweifel in naher Zeit seine wohlthätigen Früchte tragen, insbesondere, nachdem es ihm gelungen, sich durch Vulgarisirung der romänischen Sprache und Popularisirung des Romanismus, die Eine wie die Andere unfühlbar, sozusagen von selbst, bei den benachbarten Völkern aufzudrängen und diese für sich zu gewinnen.

Nach dieser synthetischen Introduction konstatirt der gelehrte Historiker, — indem er die in letzterer Zeit gemachten Fortschritte anerkennt, — dass die geringen fanariotischen und türkischen Einflüsse im Verhältnisse mit dem Fortschreiten des Bildungsprozesses nach dem Muster der modernen Staaten verschwinden; er bemerkt mit Genugthuung, dass uns unsere Sprache und die ausgesprochene Romanität, jetzt wie in der Vergangenheit gegen den Slavismus schützen und uns mit den andern, den Romanischen verwandten Völkern und speziell mit dem italienischen, als dem durch Sprache und viele Eigenthümlichkeiten am Nächsten stehenden Volke immer enger verbindet.

Auf Seite 226 und 227 befasst sich dieses verdienstvolle Werk mit den fonetischen und ortographischen Varianten, unter welchen sich der genetische Name: „Romäne“ durch Schrift und Sprache, sowol bei den Fremden, als auch bei den Trägern desselben darstellt. Als graphisches Specimen werden uns die Formen: Rumun, Rumaen, Romän gegeben und anerkannt, dass das romänische Volk

sich selbst in seiner Sprache stets „Român", identisch mit dem uralten „Romanus" der Lateiner, mit dem slavischen Romlean, Rimlean, Rîmlyanin, genannt hat.

Auf sprachlichem Felde reproducirt die Etnographie DIEFENBACH's zum Beweise unserer Latinität aus dem reichen, lexikalischen Materiale das Wort „Limba" und „Tiera", gebildet aus „Lingua" und „Terra" des Lateinischen, was dazu dient, noch klarer darzuthun, dass unser Volk, das das Erbe seiner Väter in seiner ganzen Ausdehnung bewahrt hat, sich unzweifelhaft auch von seinem generischen Namen nicht einen einzigen Augenblick trennen konnte und, sowie es sich heute „Român", ohne irgend welchen fremden Einfluss nennt, sich sicherlich auch im fernern Alter so genannt hat: als natürliche Folge behauptet, dass die Wiege der Formen: Armean, Romlean (Romei) in den Regionen des Pindus stets das generische „Român" ist.

Auf derselben Seite werden uns die Varianten der latino-gallo-greco-slavo-germano-magyarischen Formen des Vlah, Valah, Volach, Blachi, Vlassi, Olahi-Vlahi, Bolochi-Bloch, Vleah, Weal, Val, Walhisch, Walische, Welsch, mit der Bezeichnung der Gallier, Valier, (Corn-Veales) Franken, Italiener, Lateiner, Romänen vorgeführt.

Auf die Aufzälung der romänischen Gebiete aus beiden Dacien (Seite 228) übergehend, wird bestätigt, dass die Regionen des Pindus und Thessaliens auch grosse Walachei genannt, bis an die Grenzen Bosniens „Valachia major circa metas Bosnae", ebenso, wie Aetolien mit demselben Rechte die kleine Walachei, Moesien: die weisse Walachei, die Walachei und Moldau: die schwarze Walachei = **Maurovlachia**, gleichbedeutend mit Morlacco (Dalmatien), Morovlachus, Moroulachus, Moroulahi = schwarze Lateiner und schliesslich das Albanien der Wlachioten, genannt wurde.

Als Prinzip und als Ausgangspunkt die Latinität unserer romänischen Sprache feststellend, bestätigt der Verfasser auf Seite 229, dass sie der italienischen Sprache am Nächsten sei, von den anderen romanischen Schwestersprachen jedoch durch einige Eigenthümlichkeiten im Organismus und im lexikalischen Material sich unterscheide.

Die überraschende Identität unserer Sprache mit denen der Schwesternationen erklärt sich — nach dem Urtheile des gelehrten Diefenbach — durch die Kolonisirung Daciens in grossen Massen durch römische oder lange vor der Epoche der Kolonisation romanisirte Völker, was bis zur Evidenz beweist, dass die Einheit der von den Kolonien Traians und Aurelianus' geredeten Sprache in einer sehr fernen Zeit sich gebildet und zu einem rustisch-römischen „italienisches Romanzo" genannten Dialekte gebildet hat, deren Formen und Material insbesondere in den orientalischen Gebieten bewahrt werden.

Der Verfasser erklärt auf Seite 230, dass er nicht die geringste Notion über die Sprache des alten römischen Volkes oder auch der in Dacien zurückgebliebenen Legionen besitze; er ist der Ansicht, dass jene alte Sprache grossentheils verschwunden sei, bis auf einige Spuren in den Inschriften und Alterthumsurkunden; wahrscheinlich ist es jedoch, dass der um jene Zeit üblichen Sprache die Kommentarien des Erzbischofs Fortunatianus, geschrieben unter der Herrschaft des grossen Constantin, am nächsten sind.

Auf Seite 231—238 über den Organismus, die Formen und Flexionen der romänischen Sprache sprechend, sagt er, dass die Hintansetzung des Artikels sehr augenfällig ist und auf eine und dieselbe etnische Herkunft der Sprache zu führen scheint; in Wirklichkeit jedoch dient dieser vereinzelt dastehende Umstand nur noch mehr dazu, uns zu beweisen, dass jene exotische Form nicht nur keinen Einfluss auf den Organismus geübt, sondern selbst ohne nachtheilige Folgen für die Sprache und ihre Flexion geblieben ist.

Die Beugungsart des besagten Artikels hat sich trotz seines fremden Ursprungs, ebenso erhalten, wie die Deklinationen der Vornamen der alten lateinischen Formen, der Urtypus des Alterthums insbesondere im Geschlechte der vielfachen Zal „illorum", wie sie ihn auch die anderen verwandten Sprachen besitzen. Durch die Erhaltung des Suffixes „l" in der Abänderung des Zeitwortes besitzt die romänische Sprache einen Vorrang vor ihren Schwestersprachen.

Die Sprachenkunde, die Filologie, die vergleichende Grammatik, das lexikalische Material durch verschiedenartige Proben beleucht

das bibliographische Verzeichniss, Alles zusammen 36 Seiten umfassend, lassen uns ein gründliches Studium erkennen, das alle Beachtung von Seite unserer gelehrten Filologen verdient.

Dieselbe etnische Bedeutung für die Romänen bietet uns das antropologische Studium von Seite 266—278 und werden wir versuchen, einige Beobachtungen über den romänischen Körperbau zu reproduziren.

Nicolucci (Antropologie del Lazio in Archivio per l' Antropologia 1873), gestützt auf die von Fliegier (Balcan H. I.) und Kopernitzki (Archiv für Antropologie) — wie man vermuthet, an einen romänischen Schädel von der Balkanhalbinsel vorgenommenen Untersuchungen, erklärt in seinem Studium, dass jener Schädel durchaus von denen der alten Römer verschieden war, so wie er sich durch Statur, die Farbe der Augen und Haare, durch physiognomische Eigenschaften unterscheidet.

„Nel taglio dela persona, nel colore degli Occhi e de capelli, ne caracteri della fisionomia."

lautet die verurtheilende Ansicht unseres Stammverwandten Nicolucci (möglicherweise italienisirt aus dem slavischen: Nicolics).

Angesichts eines solch' summarischen Verdiktes frägt sich Diefenbach mit Recht: ob die gelehrten Antropologen sich nicht etwa in einem grossen Irrthume befunden, in der Sache getäuscht haben? .... Ob hier nicht etwa eine Mystifikation im Spiele ist? .... Nichts leichter und nichts möglicher, als einen fremden Schädel, als den eines romänischen Schädels anzunehmen!

Rössler, obschon ein ausgesprochener Gegner der Romänen steht nicht an, in seinem Werke (Seite 267) etwas ganz Gegentheiliges anzuerkennen, und zu bestätigen, dass in Bezug auf Physiognomie, zwischen dem macedo-romänischen und dem altrömischen Körper die vollkommene Identität besteht; dieselben Eigenschaften — sagt der Verfasser der „Romänischen Studien" — dieselbe Schönheit, Zartheit und Klassizität des Typus, dieselbe italienische Lebhaftigkeit; dieselbe den romanischen Töchtern aus beiden Dacien angeborene Grazie!!

John Paget (Travels in Hungary and Transilvania, London

1839) theilt dieselben Ansichten und anerkennt, dass die Romänen Siebenbürgens sich durch ihren antiken römischen Typus auszeichnen!

Bidermann erklärt in seinem Berichte über die psychischen und physischen Eigenschaften der siebenbürgischen Romänen (veröffentlicht in der Statistik Siebenbürgens zu Hermannstadt 1856 auf Seite 95), dass im Ganzen die Körperformen bei den Romänen klassisch und die Aenlichkeit des Typus mit jenem der antiken Römer überraschend, die Augen voll Feuer und Ausdruck seien.

„Sie haben auffallend schöne klassische Formen und Römerköpfe und feine edle Umrisse, scharfmarkirte Züge etc. (S. 268)

In demselben Sinne spricht sich auch Schwicker (Ausland 1877, Nr. 39, 1878 Nr. 10) über die banater Romänen aus.

Prichard und der berühmte, grosse Stratege, Feldmarschall v. Moltke sind derselben Ansicht. „Die Walachen sind auffallend gross und schön.“ — Moltke. Insbesondere Prichard konstatirt (auf Seite 265), dass die Romänen sich durch die klassische Form, den römischen Typus, durch die Farbe der Haare und der Augen, durch den Bau des Schädels sowol von den Slaven, als auch von den Magyaren und den Deutschen unterscheiden.

Professor Kanitz spricht sich in seiner anerkannten Autorität und Unpartheilichkeit gleichfalls in sehr schmeichelhafter Weise über die physischen Eigenschaften des romänischen Volkes beider Geschlechter aus. Die Männer in Serbien sind nach seiner Ansicht grösstentheils mittlerer Statur gleich den banater Romänen, haben eine schlanke Gestalt, regelmässige Körperformen, ausdrucksvollen Schädel, längliches Gesicht, edles Profil, weisse und gesunde Zähne, die Farbe der Haare und der Augen grossentheils schwarz, lebhafte Bewegung; die romänischen Frauen sind von unvergleichlicher Schönheit gegenüber den serbischen Töchtern, durch die runde Form und die Jugendlichkeit des Gesichtes, durch den klassischen Körperbau, ihre anmuthige Erscheinung, graziöse Bewegung, die Farbe, den lebhaften Blick der Augen, mit einem Worte, durch ihr ganzes Wesen: Kopf, Physiognomie, Nase, die Form des Mundes, welche uns an die römische Antizität auf der dacischen Trajanssäule erinnern

In Allem identisch sind die Ansichten Lejeans und E. Franzos'.

Auf Grund solch' massgebender und positiver Hinweisungen, Erhärtungen und Bestätigungen, und, wenn man die tellurischen und klimatischen Einflüsse, die im Laufe der Jahrhunderte ausgestandenen Leiden sich vor Augen hält, fragen wir, ob hier noch die Rede sein kann, von einer Hypothese des Hybridismus bei dem romänischen Volke, insbesondere wenn uns von Seite anerkannter Autoritäten gesagt wird, dass in psychischer und physischer Beziehung zwischen diesem Volke und jenen der anderen Stämme keinerlei Gemeinschaft besteht.

Ueber die psychischen Eigenschaften unseres Volkes finden wir noch in dem Werke des Etnographen Diefenbach einige subjektive Ansichten von einer grossen Anzal dem romänischen Interesse vollständig fremder Gelehrten.

In erster Linie glauben wir die Ansicht des ausgezeichneten Etnographen anführen zu sollen, welche sich durch passionirte Parteilichkeit, durch die Animosität eines voreingenommenen Geistes, und durch die von fremden Vorurtheilen beeinflusste ungerechte Beurtheilung auszeichnet.

Nicht die Achtung für die Wissenschaft und Wahrheit konnten Diefenbach bewogen haben, dass er, durch das Schicksal der Juden in Romänien, wie es scheint, praeoccupirt, die Metaphysik mit der profanen Oekonomie confundirt und aus einer rein wirthschaftlichen und politischen Frage — unzweifelhaft von Lebensinteresse für die Nationalität und selbst für die Existenz des romänischen Volkes — den Gegenstand eines psychologischen Studiums (Seite 273) gemacht und uns irrige, die Wissenschaft beleidigende und in offenbarem Widerspruche mit der Wirklichkeit und mit der ausgesprochenen Wahrheit stehende Folgerungen zum Besten gibt.

Diefenbach ist der persönlichen Ansicht, dass gleichzeitig mit der Macht der Herrschaft auch die Zivilisation Roms in den Regionen Daciens eingedrungen und die geto-dacische Kultur vernichtet habe, deren Ueberreste zugleich mit den Ueberresten und der Nationalität des besiegten Volkes ohne sichtbare Spuren verloren gegangen und sich in die Elemente des herrschenden Rom

verschmolzen haben. Von demselben Unglücke, von demselben Geschicke wurde später das riesige Werk der römischen Zivilisation berührt; auch sie hat sich zu ihrer Zeit in die Untiefen des barbarischen Ozeans und, verschlungen von den Wellen der asiatischen Völkerwanderungen, verloren. Die römische Kultur gleichzeitig mit der römischen Herrschaft verschwindend, haben die Kolonien Roms, theilweise flüchtig, zum grossen Theile in den Bergen des von barbarischen Horden überschwemmten romänischen Kanaan zurückgezogen, ihr Leben in stummer Passivität, voll Elend und Entbehrungen fortgesetzt.

Die Härte des Schicksals, das Elend des Lebens, die Roheit der endlosen blutigen Kämpfe mit den Türken haben sich in den Karakter des geknechteten Volkes ausgeprägt; die spätere Herrschaft der Fanarioten hat auf dem romänischen Boden ein neues Element der Kultur und byzantinisch-griechischer Korruption übertragen und die letzten Ueberreste römischer Zivilisation, welche sich in der Natur des Volkes in grösseren Zentren auf dem Lande erhalten, vernichtet.

Das ist das Urtheil des gefeierten deutschen Encyclopädisten Diefenbach.

Das Urtheil ist ein übereiltes, es kann nicht der Ausfluss eines edlen Rechtsgefühls sein; eingegeben von Voreingenommenheit und der gegen die romänische Nation manifestirten Empfindlichkeit, beeinflusst von der Tagespolitik, steht es tief unter die wolverdiente und berechtigte Reputation des gelehrten Mannes.

Nein, dieses harte Urtheil kann nicht das Resultat gründlichen Studiums sein; die Natur hat gewollt, dass die (psychischen) Eigenschaften der Seele sich im Antlitze des Menschen aufdrücken: das Auge ist der Spiegel, durch dessen Strahl die psychischen Erscheinungen sich reflectiren.

Das physiologische Studium, wie wir es von Diefenbach selbst besitzen, widerspricht dem Psychologen Diefenbach, in dem es seine von Sultzer, dem unversöhnlichen, erklärten Feinde des romänischen Stammes erborgten Folgerungen über den Haufen wirft! Weder die Aufrichtigkeit noch die Kompetenz und umsc

weniger das Urtheil des unkritischen SULTZER, gerügt von ACKNER, bestritten von ENGEL, können ernst genommen werden.

Das Zeugniss eines BENKÖ, HOFFMANN, UBICINI, EL. REGNAULT würde hinreichen zur Unterstützung unserer Behauptungen.

In wenig Worten macht Herr EL. REGNAULT die vollständige Geschichte der Genesis, indem er sagt:

„C'est ainsi qu' au milieu du catalysme universell, les Colonies de Trajan maintenaint type de l' antique nationalité etc.“ ....

Nicht weniger kategorisch und beistimmend ist der deutsche Gelehrte HENKE, wenn er erklärt:

„In Bezug auf seinen Karakter hat der Romäne nicht die geringste Aenlichkeit mit den Slaven etc.“

Dieselbe Macht der Argumentation, vernichtend für die Doktrinen SULTZER's, RÖSSLER's, HUNFALVY's etc. finden wir in den Worten TRÖSTER's in nachstehendem Ausspruch zusammengefasst:

„So ein augenscheinliches Muster der alten Römer kann ein scharfsinniger Liebhaber der Antiquitäten nur an den Walachen sehen.“

Das will sagen, dass nach der Ansicht der gelehrten, unpartheiischen Etnographen nichts Romänisches im verzehrenden Ozean der nordischen Barbaren verloren gegangen ist!

Von Seite 277 beginnend, bis auf Seite 288 reproduzirt die Etnographie DIEFENBACH's in kurzem bezeichnenswerthem Auszuge die Ansichten des SULTZER, CIHAK, SCHWICKER, J. K. SCHULER über die Mythologie, Legende, den Kultus, Glauben, Gebräuche, Sitten, Lieder, die Bekleidung etc. über die häusliche Industrie und den Handel des romänischen Volkes aus Siebenbürgen, Banat, Bucovina, Walachei, Moldau, Serbien, und Macedonien.

In keiner dieser leidenschaftlichen Ansichten begegnen wir dem wahren romänischen Typus, wie wir ihn in lebendiger Wirklichkeit im alltäglichen Leben unseres Volkes finden.

Uns kränkt durchaus nicht die Art eines SCHULLER, SULTZER, BAUER, CIHAK, SCHWICKER, die Romänen unter absolut falschen, eingebildeten, unnatürlichen und die Wirklichkeit beleidigenden Ansichten darzustellen; ihre Feindseligkeit, ihr unversönlicher Hass,

ihre Abneigung gegen Alles, was auf die Romänen Bezug hat, ist in der Welt der ernsten Gelehrten allgemein bekannt; das, was uns mit Recht verbittern und überraschen kann, ist, dass ein Gelehrter mit tiefem Wissen es vorzieht, für seine Studien die Phantasiegebilde, die Schöpfungen einiger boshafter Träumer zu wählen!

Auf Seite 289 über die romänische Architektur sprechend, sagt der voreingenommene Autor, dass es ihm scheine, als hätte sie (die Architektur) Spuren des antiken, griechisch-römischen Styls bewahrt!

Wir beschränken uns, hierauf mit den Behauptungen des ausgezeichneten Professors Peters zu antworten.

Nach seiner massgebenden Ansicht reproduzirt der architektonische Styl bei dem romänischen Volke getreu die Form und den Styl der griechisch-römischen, bei den alten Römern gebräuchlichen Kreisform.

„Was aber . . . die Häuser der Motzen — Gebirgsbewohner — tragen im buchstäblichen Sinne einen Baustyl zur Schau und zwar haben diese Romänen wirklich den romanischen Rundbogenstyl aus uralter Ueberlieferung erhalten."

sind die eigenen Worte des Mannes der Wissenschaft.

Weisen übrigens unsere Kirchen auf dem Lande und in de Städten nicht mit Sorgfalt die alte traditionelle Form, den römi schen Styl der antiken Altäre unserer Väter nach?!

Ein ernstes, vergleichendes Studium würde unschwer auch i dieser Beziehung Denkmale aus dem klassischen Alterthume b den Nachkommen des herrschenden Volkes im Donauthale entdecke

Der letzte Theil — Seite 294—318 — befasst sich mit d Etnographie der romänischen Provinzen im trajanischen Daci und schliesst mit den letzten Arbeiten des bekannten Hunfalv Schwicker, Miklosich, Rössler, Jung bezüglich der Wanderunge der Ausdehnung und des Alters des romänischen Volkes auf de Boden des romänischen Gebietes: von den Karpathen, der unter Donau und dem schwarzen Meere.

Lassen wir nun den Vortrit dem Herrn I. Goldis aus Ara der sich der ehrenvollen Aufgabe unterzogen hat, unsern Gegn Herrn Rethy zu widerlegen.

Die Antwort des ehrwürdigen Pater I. Goldis auf die Arbeit Rethy's über den Anonnymus erschien unter dem Titel:

„Die Latinität der romänischen Sprache.“

Diese in ungarischer Sprache geschriebene Antwort, enthält 50 Oktav-Seiten und ist zu Arad 1880 erschienen. — Sie zeichnet sich durch Mässigung aus; kraftvoll und überzeugend, verräth sie gründliche Kenntniss der nationalen Geschichte und Sprache bei dem Autor.

Das seltene Glück ist dieser Antwort vorbehalten worden, den Gegner zu entwaffnen, zu bekehren, zu besiegen und ihn zu bewegen, sein Unrecht und seinen Irrthum durch ein öffentliches, feierliches Bekenntniss anzuerkennen.

Professor Goldis beginnt gleich mit einer strengen Zurechtweisung (Seite 6 u. 7) an Hunfalvy wegen seiner scharfen Ausdrücke über den grossen Historiker Bonfinius, den Vater der magyarischen Geschichte.

Dem eifrigen Hunfalvy convenirten die von Bonfinius über die Abstammung und das Alter der Romänen ausgesprochenen Wahrheiten durchaus nicht.

Es konnten dem grossen Historiker die Ermahnungen an die auf der Thatsache der Fälschung historischer Wahrheiten betretenen magyarischen Geschichtsschreiber nicht verziehen werden.

Nachdem Goldis auf die Behauptungen Hunfalvy's mit den Worten des deutschen Gelehrten Schwicker geantwortet, welcher, wenn auch in Vielem einig mit Rössler, dennoch behauptet, dass Hunfalvy nichts Anderes gethan, als die etnographische und historische Wahrheit mit Vorbedacht zu falsifiziren, um die Meinung Europa's über die Nationalitäten Ungarns irrezuführen, bemerkt er Rethy gegenüber in höflichen Ausdrücken, dass dieser noch weiter gegangen sei, als sein Vorbild, indem er Alles beseitigte, was über die Romänen überhanpt Gutes geschrieben wurde.

Die Verdienste und die Gelehrsamkeit Hunfalvy's anerkennend, glaubt Pater Goldis nicht, dass Alles als unfehlbar zugegeben werden könne, was in seiner Etnographie über die Abstam-

mung und Sprache der Romänen behauptet wird; es ist sehr gefährlich, sagt Recensent, sprachliche Doktrinen in offenbarem Widerspruche mit den Prinzipien der Phylologie aufzustellen, nur, um einer Eigenliebe oder einer nationalen Eitelkeit genugzuthun. (Seite 6).

In seiner Antwort auf die Ausführungen Rethy's, welcher nach Art Rössler's und Hunfalvy's lexikalisches, magyarisches und slavisches Material sucht und dieses als den hauptsächlichsten Faktor bei der Bildung der romänischen Sprache hinstellt, weist der Autor auf den Mangel von Dialekten in der rom. Sprache hin, wodurch sich diese von allen anderen europäischen Sprachen auszeichnet, wie dies unter Anderen auch Hencke bestätigt, indem er sagt:

„Dialekte, durch die sonst alle anderen Sprachen der Welt zersplittert werden, kennt die romänische Sprache nicht.“ — Romänien: Land und Volk. 1877.

Um die Latinität der romänischen Sprache zu bestreiten oder anzuerkennen, fordert man, — so sagt Pater Goldis, — mehr, als abgedroschene Fabeln, über die Bulgaren, Rutenen, Bissenen und Cumanen Rethy's und Hunfalvy's; eine Sammlung Worte, Sätze und grammatikalischer Formen aus dem als lateinisch geltenden, und in den Werken Cipariu's, Laurianu's, Hasdeu's etc. gesammelten Vorrathe, einem analytisch-vergleichenden Studium unterzogen, würde mit Sicherheit zur Feststellung der Wahrheit führen!

Nicht an der Wolga, ruft der Verfasser der Antwort aus, sondern in den Bergen Siebenbürgens, bei den Motzen in Dees, in den romänischen Dörfern und Weilern, sei es auch in der Umgebung von Arad, kann die romänische Sprache studirt werden. Hier würde es unseren Gegnern so ergehen, wie dem Engländer in der Anekdote, welcher erstaunt war, in den Dörfern Frankreichs selbst die Bauernkinder französisch reden zu hören.

In Bezug auf die im romänischen Wörterbuche enthaltenen fremden Worte wird dem Herrn Rethy (Seite 8, 9) erwidert, dass jenes fremde Material, aus topographischen Verhältnissen herrührend, als bildendes und bestimmendes Element nicht betrachtet werden kann; dieses Material, und wenn noch so gross, bildet nicht

den Fond, den Kern der Sprache. Das, was hier entscheidet — bemerkt der Autor, ist die Einheit der Sprache, wie sie das romänische Volk ohne Rücksicht auf Länder und Provinzen besitzt.

Zur Unterstützung dieser Folgerung wird auf derselben Seite die Ansicht des deutschen Schriftstellers A. Schott zitirt, welcher in seiner Sammlung „Walachische Märchen“ (Stuttgart 1845, 26) sich für die Latinität der romänischen Sprache folgendermassen ausspricht:

„Ich wende mich von dieser Betrachtung zalreicher fremder Bestandtheile zu den Romänischen. Sie beweisen, dass an der Herkunft des Walachischen aus dem Lateinischen nicht gezweifelt werden kann, nicht bloss, weil sie an Menge der Gesammtheit der entlehnten wenigstens gleichkommen, sondern auch, weil sie gerade Diejenigen sind, welche die wichtigsten Begriffe des täglichen Lebens bezeichnen; die man also die Unentbehrlichsten, den Kern der Sprache nennen kann, und die aller Orten das giltigste Zeugniss über die Herkunft einer Sprache geben, etc.“

Es wird weiters auf Seite 10, 11 das Zeugniss Quintilianus und Priscianus vorgebracht, über die Gewohnheit des Buchstabenwechselns bei den alten Römern z. B. der Umwandlung des o in u und des i in e: indem sie huminem statt hominem, Ruma statt Roma, funtes statt fontes und frundes statt frondes, Negru, judecu, vedu statt judico, vidio, nigrum schrieben.

Um den Widerstand unserer Gegner mit noch mehr Kraft zu brechen, beruft sich der Verfasser, in den Fusstapfen seiner Vorgänger in diesem hundertjährigen und dornenvollen Kampfe fortschreitend, — (Seite 12—15) auf die Autorität der hervorragendsten fremden Gelehrten aus verschiedenen Epochen, wie sie da sind: der Pole Orchovius, Ferdinand I., Bonfinius, Istvanfius, Panonius, Griselini, Gibbon, Engel, Katona, Hoffman, Dugonits, Havany, Fabian, Pazmany, Johan-Ton-Szastky, Opitz, Tröster, Peters, Dufresne, Fteuri, Claud, Ubicini etc.

Obschon die Ansichten dieser berühmten Schriftsteller grossentheils bekannt sind, werden wir sie doch hier wiedergeben, sei es auch nur, um die massgebenden Urtheile, ausgesprochen mit kompe-

tenter Berechtigung über unsere Sprache und unsere Abstammung auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

DUGONICS AN., der hervorragendste, volksthümliche magyarische Schriftsteller, anerkennt in seiner historisch-belletristischen Umschau (Etelka), dass die Romänen in Siebenbürgen, der Walachei, Moldau und Ungarn ohne Widerspruch die Nachkommen der Kolonien TRAIANS sind; sie Alle nennen sich selbst bis heute Romänen und sprechen dieselbe Sprache, welche keine andere, als die Sprache des alten römischen Volkes sein kann.

Die Ansicht ENGEL's in diesem Punkte ist identisch mit jener DUGONICS' in seinem Werke: „de Fxpeditione Trajani." Seine Worte sind:

„Romanos tamen se dum scilicet per barbaros totaliter ab imperio avulsi essent, apellar, non desinerunt partim quod revera sanguinem Romanum in venis fluere sentirent."

Wer kennt nicht das apodictische und peremtorische Urtheil des berühmten GIBBON, mittelst welcher die Latinität der romänischen Sprache bestätigt und die Thesis der Reinheit vertheidigt wird, hiedurch jede Mischung mit barbarischen Völkern zurückweisend: „(They are surraundet by but hot mixed with, the barbarians)."

Um uns mit den in diesen Worten GIBBONS enthaltenen Ideen noch mehr vertraut zu machen, sei es uns gestattet, im Vorbeigehen an dieser Stelle des Gesetzes VALENTIANUS' und VALENTIUS' (aus dec. THEDOSIANUS, c. III. tit. XIV. an. 365) Erwähnung zu thun, wo es heisst: „Nulli provintialium cujusque ordinis aut loci fuerent, cum barbaris sit uxore conjugum."

ULPIANUS (tit. V. c. 4) sagt: Conjubium habent Cives romani cum civibus romanis etc. . . .

SENECA reasummirt in zwei Worten die Traditionen und Gesetze des alten römischen Volkes: „Non est nobis cum externis connubium"; (De Beneficiis IV. — 35.)

Haben die Romänen des trajanischen Dacien diese Gesetze gelesen? Nein! Wie können sie nun, als ein zwitterhaftes Gemengsel, bei der Existenz ihnen unbekannter, fremder Gesetze leben, um nach Verlauf von 18 Jahrhunderten die Behauptungen GIBBONS

und FERDINAND des I. zu bestätigen, an welche die Antwort des Pater GOLDIS, appellirt?!

König FERDINAND I. mit welchem die Herrschaft der Habsburger in Ungarn beginnt, theilte dieselben Ansichten, und war von derselben Ueberzeugung in Bezug auf die Romänen durchdrungen.

Seine schmeichelhaften Worte in seinem an den Grosskanzler, dem Romänen NIC. OLAHUS gerichteten Diplome von Jahre 1548 beweisen eine wolbegründete Ueberzeugung und edlen, von der Höhe des Thrones ausg sprochenen Sinn; die Worte eines wahrheitsliebenden Königs besitzen die höchste Bedeutung für die Geschichte und das Leben des romänischen Volkes aus jenen Zeiten. Es war damals schon viel, den Walachen zu sagen, dass die Wiege ihrer Abstammung im weltbeherrschenden Rom gelegen; dass sie vermöge ihres Blutes, ihres Namens und ihrer Sprache die Nachkommen des ruhmreichsten Volkes seien: — „Sic vere sunt omnes propemodum laudatisimarum gentium origines inter quas Valachi gentiles tui minime postremas habent, ut pote ab ipsa rerum Domina urbe Romana oriundos constat, unde nunc quoque sua lingua Romani vocantur etc. . . .“

Die Bedeutung dieser denkwürdigen Worte tritt noch mehr hervor, wenn wir einen Vergleich anstellen, zwischen der von einem gekrönten Haupte ausgesprochenen Anerkennung und der demselben Volke beiläufig ein Jahrhundert früher von einem anderen gekrönten Haupte, dem Könige SIGISMUND aus der gemischten Periode ins Antlitz geschleuderten beleidigenden Verachtung, indem dieser König in Folge der Niederlage bei Nicopolis dem Concil zu Avignon die Vernichtung des romänischen Volkes durch Feuer und Schwert vorschlug und das Volk als treulos: „Valahus extirpendus est quia memimi fidus,“ erklärte.

Der Pole ORCHOVIUS anerkennt, dass das romänische Volk in den Donauländern dem italienischen Stamme ähnlich und alle seine Nachbarn überragend sei, deren Vereinigung zu verschiedenen Malen durch seine bewunderungswürdige Tapferkeit vernichtet wurde.

Sowie wir die wolwollende Aufmerksamkeit des ausgezeichneten Professors JUNG in unseren Studium von 1878 nicht nur auf die

von verschiedenen alten und neuen, griechischen, lateinischen, deutschen, slavischen, englischen, französischen, romänischen und magyarischen Gelehrten ausgesprochenen Ansichten, sondern auch auf den in der Sprache unseres Volkes ruhenden Schatz sprachlicher Monumente, auf seine Lebensweise, seine Kleidung, Architektur, seinen Ackerbau, mit einem Worte auf seine ganze psychische und physische Gestaltung gelenkt haben; ebenso geht auch der gelehrte Professor Goldis in der Erfüllung seiner Aufgabe, die Irregeführten aufzuklären, vor. In diesem lobenswerthen Ziele kann der ehrwürdige Pater Erzpriester von Arad mit gutem Rechte seine Zuflucht zu dem Zeugnisse Havany's und Hoffmann's nehmen, welche beide nur keine Freunde der romänischen Sache genannt werden können.

Der eine von ihnen, Havany anerkennt hoch und theuer in ostentativer Weise, im Angesichte seiner ungläubigen Nationalgenossen, welche das Andenken eines Instvanfi und Bonfinius zu bekritteln sich unterstanden, dass es genügend wäre, die Trajanssäule zu sehen, um sich die volle Ueberzeugung über die Abkunft unseres Volkes von dem Volke der Weltbeherrscher zu verschaffen; und dass betreffs des innigen Bandes unserer Sprache mit der rustica romana, nach Havany nicht der geringste Zweifel bestehen könne.

Die Schlussfolgerungen Hoffmann's gehen noch weiter: seine Ansicht ist, dass das romänische Volk vermöge seiner Fähigkeiten, seiner wolklingenden Sprache berufen sei, an die Spitze der europäischen Völker gestellt zu werden.

Der magyarische Uebersetzer des Horaz, Fabiani Gabriel, der die Kleidung und die Eigenthümlichkeiten des romänischen Volkes zum Gegenstande einer Vergleichung mit den im Horaz gesammelten Angaben und Notizen machte, konstatirte die vollkommene Identität der romänischen Bekleidung mit jener im alten Rom.

Wer erinnert sich übrigens nicht der Bewunderung Grisellini's über die Romanität der banater Romänen:

„Pas incolarum hurius regionis nempe Valahi, sunt descendentes ex Latinis coloniis quae huc transpositae sunt etc. . . .

sagt der unvergessliche Grisellini in seinem Briefe an Hieronimus.

Dieselbe Ansicht über unsere etnische Individualität, die Genesis der romänischen Sprache, über die Kontinuität der Romänen im trajanischen Dacien finden wir bei Istvanfi, Panonnius, Pazmany, Bonfinius, Katona, Joh. Tompko, Szaszky etc.

Von Seite 17—23 stellt die Antwort des Pater Goldis die philologischen Prinzipien fest, nach welchen die Genesis und die Abstammung der Sprache beurtheilt und gefolgert werden kann.

Zur Unterstützung seiner Folgerungen, reproduzirt derselbe Texte aus jenen XII. Gesetzen und namentlich Arten von Hauptwörtern ohne der Endung s (sol, ocasu, capital), wie solche auch die romänische Sprache besitzt; anzeigende Arten ohne die Endung „m“ von der columna rostrata des Duilius, indem er erinnert, dass dieselbe Form sich auch bei Ennius, Lucretius, Plautus und Terentius (visu-(st) pollicitu-(st) auditu-(st) vorfindet.

Bezüglich dieser Formen sagt Cicerones, dass sie zu seiner Zeit bereits zur rustica gezählt, d. h. nur mehr vom Landvolke gesprochen wurden, während sie vormals in Ansehen standen.

„Quod jam sub-rusticum videtur olim autem politius etc.“

Auf Seite 23 wiederholt er die Ansichten des Diez, Vater, Bruce-Whyte, über das Alter und die Latinität der romänischen Sprache, welche sie den neolateinischen Schwestersprachen voranstellen.

In gleicher Weise bringt er an dieser Stelle die Bemerkung Kopitars und Diez' vor, über die Worte: Verbum (rom. vorba), Veteranum (betrân rom.), foeteratus (fertatu im Banate), adaugire, lautu (lava-re-lautum) lingere, ningere etc., welche nach ihrer Ansicht in ihrer alten Originalität nur bei den Romänen sich erhalten haben.

Zur Bekräftigung dieser grossen Wahrheit möchten wir noch die Worte Benkö's aus seinem: „Transilvania olim Dacia mediteranea 1788 zitiren; welcher sagt:

„Integer de moribus, consuetudinibus et ritibus Valahorum liber adornandus esset quo eorum Romanitas doceretur“,

und mit denen die Folgerungen Bonfinius in seiner Decade II. L. 5. wunderbar übereinstimmen, wo er sagt:

„Coloniae legionesque Romanae inter barbaros obrutae, Roma-

nam tamen linguam redolere videntur, et ne omnino eam deserant ita reluctantur ut non tantum pro vitae quantum pro linguae incolumitate certase videantur.“

Auf Seite 26—32 werden uns vergleichende Tabellen von Wörtern und grammatikalischen Formen aus der romänischen Sprache den lateinischen, italienischen von Neapel, Campanien, Sicilien, Ligurien, Corsica — den ladinischen in Engadin und der Schweiz (Graubündten) und den istrianischen gegenübergestellt, gegeben.

Auf Grund der durch das vergleichende System von, aus den Schriften Cantemir's, Böhmer's, Topeltin's, Laurentiu's, Murgu's, Cipariu's, Laurianu's, etc. gesammelten Redensarten erzielten Resultate, glaubt Pater Goldis sich im Rechte, Rethy und seine Vorgänger Hunfalvy, Rössler, Cihak, Schultzer, Bauer etc. zu fragen, wo in der Form und im Fonde der romänischen Sprache jener slavische Typus besteht?

Wo sind die Spuren des besagten lexikalischen, insbesondere magyarischen Einflusses zu finden und inwieweit man die Worte des Kovacsics bezweifeln könnte:

„Vernaculum istorum Valachorum sermonem plus fere in se habere Romani et latini sermonis quam praesens Italorum lingua“ wodurch selbst für den obscursten Gegner volles Licht wird?

Angesichts der anerkanntesten, sprachlichen und historischen Autoritäten, wie bleibt es — fragt der Herr Professor auf Seite 35 — mit jener waghalsigen Behauptung des giftigen Sultzer, des Prototyps Hunfalviy's und Rethy's, welche es wissen will, dass die Romänen sowol durch Kleidung, als durch die Lebensweise, Religion, Gebräuche und Sprache den Slaven änlich seien?

Wahrhaftig — so ruft der Pater Censor aus — die Macht der Hartnäckigkeit, der Eitelkeit und des Hasses ist gross; jede dieser Untugenden scheint stärker zu sein, als die menschliche Natur, nach den Worten Cicerones:

„Ita variis inbuimur erroribus ut Vanitati Veritas et opinioni confirmata natura ipsa cedat.“

Zum Glück für den ehrwürdigen Pater Goldis hat seine Schrift,

die Macht seiner Argumentation keine tauben Ohren gefunden und ist auch nicht auf eine ganz und gar verstockte Natur gestossen; der Gegner unserer Romanität, der Glossator des anonymen Notars König BELA's IV. Herr RETHY hat seinen Irrthum anerkannt und gibt uns Grund zu hoffen, dass uns seine Unpartheilichkeit auch für die Zukunft gesichert sein wird; zur Ehre der Wissenschaft werden ihm seine guten Anlagen gestatten, im Leben des romänischen Volkes die Kontinuität der römischen Klassizität zu entdecken, mit welcher wir durch physische Eigenschaften, durch Kleidung, Gebräuche, Glauben, Sprache, Institutionen, Namen und Traditionen, mit einem Worte durch unser ganzes Dasein verbunden sind, so wie es unser Altvater Horaz vorhergesehen und vorhergesagt hat in seinen Worten:

„Manserunt, hodiequi manent vestigia ruris."

Und nun übergehen wir auf

„Die Abstammung der Romänen"

von Lad. Pic.

Miraris si nondum sapientia omne opus suum implevit?
Nondum tota se nequitia protulit;
Adhuc nascitur et huic omnes operam damus!... (Seneca.)

„Du wunderst Dich, dass die Weisheit ihr Werk noch nicht vollendete?
Dass die Schlechtigkeit noch nicht bezähmt wurde;
Sie schreitet mit unserer Hilfe vorwärts!"...

Mit änlichen Gedanken und mit denselben Fragen auf den Lippen und im Geiste schreiten wir an die, unserer historischen Literatur gewidmete Arbeit des Jos. Lad. Pic. Die „Abstammung der Romänen" ist das Werk betitelt, in gewählter, deutscher Sprache geschrieben und zu Leipzig 1880 gedruckt. Diese Arbeit hätte für die romänische Geschichte ein unbestrittenes Verdienst, wenn der gelehrte Autor sich einfach auf die Wiederherstellung der historischen Wahrheit in ihren von Sultzer, Rössler, Hunfalvy angegriffenen Theilen beschränkt hätte, deren Arbeiten die Grundlage des vorliegenden Werkes bilden.

Die Lorbeeren Rössler's haben, wie man sieht — den Herrn Pic in Versuchung geführt, ebenso, wie die Eitelkeit Herrn Hunfalvy auf den Weg vollbrachter Thaten geleitet hat.

Doch ist nicht jeder Sterbliche ein Günstling des Schicksals, nicht Jedermann ist es beschieden, gleich Saul auf Kronen zu stossen! Trotz der Schwungkraft der im Dienste einer verrufenen Theorie angewendeten Dialektik reduziren sich die ultra-slavischen Folgerungen des Herrn Pic auf blasse, erfolglose Versuche, welche nicht die mindeste Ueberzeugungskraft besitzen.

Der Titel des Werkes scheint uns besagen zu wollen, dass sein Gegenstand die Genesis des romänischen Volkes wäre, sein Zweck jedoch — der den Sinn des Verfassers vollkommen beherrscht hatte — zielt auf die Beweisführung des Alters und der ausschliesslichen Herrschaft des slavischen Stammes über den ganzen Orient einschliesslich des dazischen Gebietes ab, genau so, wie dies im Programme des gelehrten Schriftstellers Schaffarik, vorgesehen ist.

Das betitelte Werk zerfällt in 4 Abschnitte und ebensoviel Unterabtheilungen: Der erste Abschnitt stellt sich zur Aufgabe, die Theorien Rössler's, Hunfalvy's etc. über die Abstammung der Romänen zu widerlegen; der zweite Abschnitt sucht romänische Elemente auf der Balkanhalbinsel: a) zur Zeit der römischen Herrschaft; b) in der Periode der Völkerwanderungen aus dem Mittelalter; c) in der Epoche des bulgaro-romänischen Kaiserthums. Der dritte Abschnitt befasst sich mit den Romänen im alten Dacien, der vierte und letzte Abschnitt berührt im Vorbeigehen sprachliche uud kirchliche Fragen.

Der eifrige Ultra-Slavist Pic, indem er es unternimmt, den Nimbus Sultzer's, Rössler's & Hunfalvy's zu zerstreuen, behauptet nachdrücklichst und mit vielem Rechte, dass die Hypothese über das Verlassen Daciens und den Uebergang der römischen Kolonien nach Moesien eine einfache Erfindung sei.

Das heisst mit anderen Worten: während die Anhänger der Schule Sultzer's, Engel's etc. hartnäckig behaupten, dass das trajanische Dacien verlassen und später (im XI.—XIII. Jahrh.) mit Romänen vom Pindus wiederbevölkert worden sei, will Herr Pic wissen, dass weder von einer solchen Dislokation und umsoweniger von einer romänischen Bevölkerung in Moesien und

der Balkanhalbinsel um jene Zeit und bis ins XIV. Jahrh. die Rede sein kann.

Wenn es so ist, dann erübrigt uns nur noch zu wissen, was aus den Romänen in den dazischen Gebieten geworden ist?

Die Magyaren sagen uns: Ihr seid Fremdlinge auf dem der heil. Stefanskrone unterworfenen Gebiete (dem trajanischen Dacien). Eure geographische Herkunft ist am Pindus! . . . Die Byzantiner von ehemals und die heutigen Bulgaro-Slaven behaupten, dass die Romänen vom rechten Donauufer sich dort erst im XIII.—XIV. Jahrh., vertrieben aus dem trajanischen Dacien, niedergelassen hätten. Zwischen diesen zwei Strömungen eingezwängt, werden auch wir wie die einstigen Brittanier sagen, welche sich zwischen dem Meere und den eingedrungenen Barbaren, also gleich uns zwischen zwei Feuern eingeschlossen sehend, in ihrer Verzweiflung die Hilfe Roms mit dem Rufe erbaten: „Repellunt nos barbaros ad mare et mare ad barbaros!!“ (Die Barbaren drängen uns zum Meere und das Meer stosst uns auf die Barbaren zurück.). . . . Doch folgen wir Schritt für Schritt dem gelehrten Professor in seinen äusserst scharfsinnigen Kombinationen.

Gleich auf der ersten Seite wird uns in der Form einer Vorrede gesagt, dass die venetianische Ausgabe der byzantinischen Chroniker im XVIII. Jahrh. zu interessanten historischen Entdeckungen über den geheimnissvollen Orient Veranlassung gegeben hätte, und dass diese Entdeckungen die Vergangenheit des dunklen byzantinischen Orients beleuchtend, zur Verfassung der weitausgreifenden Projekte der Kaiserin Katherina von Russland beigetragen hätten, welche sich zur Aufgabe gestellt hätte, die Komplikationen des Orients zu lösen. Beiläufig um dieselbe Zeit begannen die Weisen Europa's sich mit der Abstammung des räthselhaften romänischen Volkes zu befassen, indem sie seine ersten Anfänge verfolgten. Bis zu jener Epoche wollte die Tradition es wissen, dass das romänische Volk von den Kolonien Trajans abstammte. Je mehr jedoch der Horizont der Untersuchungen sich erhellte, umso räthselhafter erschien jene traditionelle Genesis.

Diese kurzgefasste Einleitung zeigt uns zur Genüge den Zweck der Arbeit, ein romänisches Volk weder in den Regionen des Haemus, noch in Thessalien, Moesien oder Epirus selbst mit Hilfe der Lampe Diogenes' zu entdecken, und der Autor ist unzweifelhaft bemüht, sich in seinem Vorgange dem verstorbenen Rössler zu nähern, dem es so gut gelungen war, nicht einmal eine Spur von Romänen im trajanischen Dacien bis zum XIII. Jahrhunderte zu entdecken.

Die bewährte Methode Rössler's anwendend, sucht Herr Pic einen Ausgangspunkt, sozusagen „festes Land" für seine Hypothese; dieser Ausgangspunkt ist entdeckt in dem Büchlein des Mazedoniers Cavaliotis vom Jahre 1770: etliche lexikalische Elemente aus jenem bescheidenen Büchlein führen den eifrigen Argonauten zur Entdeckung der ersten Anfänge romänischen Lebens in Mazedonien. Dieses sibillische Buch ist s. z. in das Eigenthum des ausgezeichneten Professors THUNMANN in Halle übergangen, hat den Grund zu seinen nachmaligen Untersuchungen gelegt und den grossen Meister in die Geheimnisse unserer Sprache und Geschichte eingeführt. Belehrt und unterrichtet von seinem Zöglinge, dem Macedo-Romänen HAGI CEHANI über die Geschichte und die Kultur des romänischen und albanesischen Volkes (Seite 2) ging er an die Arbeit und eines schönen Morgens im Jahre 1774 wurde die nach Wahrheit dürstende Welt von Seite des Professors THUNMANN mit zwei bedeutende Arbeiten überrascht; die eine hatte zum Gegenstande die wlacho-albanesische Sprache und Geschichte, die andere die Ethnographie der orientalischen Völker. Die Ethnographie der Halbinsel stellt uns als Resultat der Untersuchungen drei Gruppen von autochtonen und eingeborenen Elementen vor: im Norden der Halbinsel den trazischen, illirischen und macedo-epirotischen Stamm.

Von daher die nachfolgende Schlussfolgerung. Am Balkan: die trazische Bevölkerung vermischte sich, in Folge des Eindranges wandernder Barbaren zusammengeschlossen, mit den römischen Kolonien und nimmt die lateinische Sprache an, aus welcher sich im VI. Jahrh. das walachische Idiom bildete; man weiss von ihnen nichts, bis zum XI. Jahrh.; von dieser Zeit an leben sie in den Bergen

Thraziens — am Hämus, Rhodope und Pindus. Sie machen sich zum ersten Male unter dem Namen Vlachen bekannt.

Die Ebenen waren zur selben Zeit von den Slaven, Pecenegen und Griechen besetzt.

Die Städte an den Meeresküsten befanden sich im ausschliesslichen Besitze der Griechen!

Das heisst: die Griechen, mit den Thraziern stammverwandt, besassen die fruchtbarsten Gebiethe; trotzdem trennen sich die Thrazier von ihren Stammesgenossen, um sich den Romänen anzuschliessen; die Pecenegen und Slaven machen gemeinsame Sache mit den Griechen; von den Illiriern nicht ein Wort!

Eine merkwürdige Entdeckung das!.. Ob diese vermeintlichen Slaven und Pecenegen nicht etwa die Ueberreste der alten Illirier sind?

Die Romänen im traianischen Dazien, ebenfalls Nachfolger der romanisirten Thrazier — seit wann und wie, darüber wird nichts gesagt, — sind nach Thunmann Brüder der latino-traco-Vlachen vom Pindus, Hämus und dem Rhodopegebirge. Nach dieser etwas verworrenen Kombination ist und bleibt die Hypothese der Räumung des traianischen Dazien und dessen Wiederbesetzung im XIII. Jahrh. beseitigt zum Troste des Herrn Pic! . . . Zu den Zeiten der Goten Gepiden, Hunnen, Slavo-Bulgaren und Avaren lebten die Romänen zurückgezogen in den Bergen des traianischen Dacien. Im Widerspruche mit den Versionen aus dem XVIII. Jahrh. behauptet Thunmann, dass die romänische Bevölkerung bei Ankunft der Árpáden im J. 894. sämmtliche Gebiete Siebenbürgens, der Moldau, Walachei, Marmatiens besetzt hatten, jedoch ein nomadisches (?) Leben führten, wesshalb sie auch von den Komanen und Pecenegen „Ciobani“ (Tjubani, Djubin) (?) genannt wurden! Diese überraschende Theorie — sagt Pic — stiess auf grossen Widerspruch in der gelehrten Welt und gab den Anlass zu nochmaligen Untersuchungen; Sultzer war der Erste, welcher gegen Thunmann auftrat und die Frage von einem ganz entgegengesezten Standpunkte darstellte.

Es wird gut sein, uns vorerst einen Augenblick mit Sultzer zu beschäftigen, und später wieder zu Herrn Pic zurückzukehren.

Nach der von Sultzer in seiner Geschichte über das transalpinische Dacien (1781/2) verfochtenen Ansicht, sind die Romänen viel später nach den zur Besetzung des entvölkerten Landes nach Siebenbürgen berufenen Sachsen zu ihren alten Herden in das trajanische Dacien zurückgekehrt. Das Schweigen der sächsischen Privilegien, der etnische und sprachliche Hibridismus der siebenbürgischen Romänen, identisch mit jenem der kutzowalachischen Bastarden in Macedonien sind für den sachsenfreundlichen Autor ebensoviel überzeugende Beweise ihrer geographischen Herkunft ausserhalb der Grenzen des trajanischen Dacien (extra muros) und in einer späteren Epoche. So argumentirt Sultzer (nach ihm Tököly und bis zu einem Punkte Engel etc.); dasselbe behaupten mit geringen Abweichungen Roeszler, Hunfalvy, Rethy, Tomaschek etc.

Gegen diese Theorie — einzig in ihrer Art — aufgefrischt in unseren Tagen von den Etnographen und Filologen des modernen Ungarn, widersetzte sich mit Macht (sagt Pic) ebensowol die Chronik des anonymen Notars König Béla's, als auch die Autorität Nestors. Das Hinderniss war zu ärgerlich und musste um jeden Preis beseitigt werden; Sultzer ist in seiner Art über diese Schwierigkeit hinweggegangen! Ohne die elementarste Kenntniss der romänischen Sprache und Geschichte, ohne sprachliche und etnographische Principien, stellte seine Verwegenheit die einfachsten und willkürlichsten Vermutungen als ebensoviele überzeugende Beweise für seine Anhänger hin. Nach seiner ganz persönlichen Beurtheilung kann man sagen, dass ein romänisches Volk im trajanischen Dacien ohne territoriales Eigenthum nicht existiren konnte! Es kann nicht zugegeben werden, dass das romänische Volk, wenn es das Aelteste war, sich nicht als Nation erklärt, wenn es in Siebenbürgen existirt hätte und es kann nicht verlangt werden, dass ein Volk existiren kann, ohne Bürgerrecht, ohne Grundbesitz, ohne Selbstbewusstsein! . . . Es ist schwer, auf den babilonischen Wirrwarr, die Anachronismen und die Gebilde von Schlussfolgerungen dieser Art zu antworten!! Auf dem Gebiete der Thatsachen sündigt die obige Argumentation an der historischen Wahrheit, sie wirft in unerlaubter Weise die Epochen durch-

einander, wie ein deutscher Gelehrter gegenüber den Ansprüchen änlicher Art sich ausdrückte.

„Conjuncturen und Hypothesen vermögen nimmermehr den vorgeschichtlichen Nebel in Geschichte zu verwandeln.“

Unsere Alten thaten ihre Pflicht, indem sie auf alle diese Einwürfe und hirnlosen Hypthesen mit der Macht der Wissenschaft antworteten, im guten Glauben, dass von einfachen Vermuthungen bis zur Gewissheit, von den Conjuncturen bis zur Geschichte die Entfernung gross und die Verwandlung unmöglich sei. Die Bemühungen unserer heutigen Gegner in der Auffrischung des veralteten Systems scheinen uns zu sagen, dass die Niederlage aus der Vergangenheit vergessen und in ihrem Lager den Prinzipien der Wissenschaft keine Rechnung getragen wird.

Angesichts der ununterbrochenen Herausforderungen und der für die Geschichte und die Würde eines empfindlichen, mit dem vollen Selbstbewusstsein und der Kenntniss seiner Vergangenheit ausgestatteten Volkes ohne alle Gewissensbisse vorgebrachten Unwahrheiten wäre ein Schweigen mehr als sündhafte Selbstverleugnung, sie würde die Vermessenheit unserer Gegner nur noch mehr ermuthigen!

„Contra tacentes omnia jura, clamunt!“

Waren Sultzer, Eder, etc. Kenner der romänischen Geschichte? Haben sie je die byzantinischen Chroniken durchgestöbert; haben sie durch gründliches, kritisches vergleichendes Studium die auf dem Boden des trajanischen Dacien vor und nach der Niederlassung der Arpádianer geschehenen Ereignisse verfolgt, damit sie sich in vollständiger Kenntniss der Ursachen und Erfolge über die romänische Geschichte und Sprache hätten aussprechen können?... Nichts von alledem! Ohne alle präparativen Studien „ilotis manibus,“ wie man sagt, hat sich der übereifrige Sultzer, seine mit voreingenommenen Ideen vollgepfropfte Einbildungskraft dem freien Fluge überlassend, auf ein ausgedehntes Feld voll Hypothesen erhoben.

Wir haben weiter oben gesehen, unter welcher Form uns jene Hypothesen vorgebracht werden; sie behaupten, dass das romänische Volk ohne Grundbesitz auf heimathlichem Boden nicht bestehen, dass es seine etnische Individualität nicht behaupten konnte!

Wenn über den Bestand der Romänen zwischen dem IV. –IX. Jahrh. die Rede ist, wird es uns gestattet sein, zu fragen: haben in Wirklichkeit die Goten im trajanischen Dacien geherrscht? In wessen Hände war unser Dacien gerathen?

Haben die in ihrer Art so unklaren und dunklen byzantinischen Chroniken unter dem Namen Gotien, Hunnien, Gepidien das Gebiet des eigentlichen Dacien verstanden?

Wir glauben, nein!

Bejahendenfalls aber würden wir verlangen, dass man uns einen einzigen konkreten Fall gotischer, hunnischer oder gepidischer Herrschaft in Dacien zeigen, dass man uns die gotische etc. Staatsform, Beweise oder Spuren gotischer, hunnischer, gepidischer Niederlassungen oder Institutionen, sei es in den Donauländern, sei es in Siebenbürgen, Banat, Crisiana etc. nachweisen möchte; dass man uns sagen möge, welches die Gesetze, die Sprache des Landes und die Art ihrer Administration waren, damit wir auf Grund erwiesener Thatsachen die Zweifel über den Bestand der romänischen Individualität für die Epoche zwischen dem IV.—IX. Jahrh. zugeben können.

Die einzigen Denkmale westgothischer Sprache an den Donaumündungen sind, soviel wir wissen, im Evangelium Ulfila's aufbewahrt; von den Hunnen und Gepiden nichts, als dass die Anführer der Hunnen auch die lateinische und die ausonische resp. romänische Sprache redeten, die letzteren jedoch, die Gepiden sind spurlos verschwunden.

Das Pannonien Severini's weiss uns zu sagen von einem Pannonia-dacica, Pannonia-romana, P.-longobarda, P.-gotica, P.-hunica, P.-Avarorum, von einen bulgarischen und ungarischen Pannonien zu erzälen! Ob da wol nicht etwa eine Verwechslung zwischen dem Pannonia dacica und dem eigentlichen Dacien obwalten sollte? Eine Menge vollgewichtiger Thatsachen drängt uns diese Ansicht auf.

Gebhardi, sich auf Eutropius stützend, sagt uns in der Geschichte Ungarns (I. Band, Seite 141), dass das trajanische Dacien, Westgothien genannt, von zwei herrschenden Nationen besetzt war: von Taifalen (in Siebenbürgen), Victofalen (in der Moldau) Tyringer

(Tyrageten) (in der Walachei), welche dem Atanarich unterthan waren, die Ostgoten nomadisirten auf dem **linken** Ufer des Dniester.

Die Annahme fällt oder wird wenigstens in hohem Masse reduzirt angesichts einiger um dieselbe Zeit geschehener unzweifelhafter Thatsachen.

Es erfordert unbedingt eine längere Ausführung der Zustände in jener Epoche, um die Widersprüche der alten fremden Chroniker aufzuklären; der beschränkte Raum gestattet uns nicht, in die Einzelnheiten der stattgehabten Ereignisse einzugehen, doch, so kurzgefasst und gedrängt unser Resummé auch ist, die Wahrheit kann hieraus unzweifelhaft festgestellt werden.

Der Historiker A. THIERRY. („Histoirê des Gotes sons la domination romaine) stellt in kategorischen Ausdrücken die Herrschaft der Goten im traianischen Dacien in Zweifel als etwas, was jeder historischen Basis zu enbehren scheint.

Der bekannte J. C. SCHULLER erklärt in seiner Geschichte von Siebenbürgen in bestimmter Weise, dass Alles, was über die Herrschaft der Goten in Dacien geschrieben wurde, auf eine Mystifikation zurückzuführen sei, deren Entstehen JORNANDES zu verdanken ist; die Resultate historischer Untersuchungen sind in dieser Beziehung sehr gering, sie haben zur Basis nichts, als einfache und zweifelhafte Vermuthungen:

„Die Verhältnisse Siebenbürgens unter den Goten sind bei der Verworrenheit der Schriftsteller und dem Mangel anderer Denkmäler so dunkel... dass der Geschichtsschreiber sich genöthigt sieht, gestützt auf die spärlichen Nachrichten, welche sich unbezweifelt auf diesen Theil des alten Dacien beziehen; mehr oder minder gewagte Vermuthungen zu bauen... Die Hauptquelle ist **Jornandes**, Alles bunt durcheinander wirrend und auch kritisch ganz verdorben.“

Dieselben Folgerungen kann man auch bei ASCHBACH in seinen „Memoriae populorum... (Petersburg 1771 IV. 4) finden!... Wir aber fragen: wo musste A. **Probus** und **Carus** zum Dniester dringen, um die Einfälle der Sarmaten, Bastarnen (geographisch gemeint) und Germanen abzuwehren?

„Probus — sagt Rotteck in seiner Weltgeschichte — schlug in vielen Schlachten ... zumal die Deutschen!!“

Wo befanden sich die Goten zur Zeit Konstantin's?

P. Orosius sagt uns, dass er sie auf ihrem eigenen Gebiete vernichtet habe:

„Max. Gothorum fortissimus et copiosissimus gentes in ipso barbariei soli sinu hoc est Sarmatorum regioni delevit.“

— Wer sieht hier nicht die offenbare Vermengung zwischen dem geographischen und dem etnischen Namen?... Der Anachronismus ist unbezweifelbar!

Das will sagen: sie befanden sich nicht in Dacien, sondern im alten Sarmatien am Dniper.

Der Historiker Zosimus bestätigt, dass Kaiser Valent nach Dacien gezogen sei, um die Einfälle der Goten abzuwehren. Der Erfolg war vollständig; ein Theil der am Leben gebliebenen Goten flüchtete sich in den Sümpfen und Wäldern, der andere Theil verlangte Grund und Boden in Mösien: „Hoc modo cum ingens multitudo periisset, reliqui pacem petebant suplices.“

Von welcher Seite wurde der gotische Stamm von den Hunnen vertrieben?... Wo haben sie als Flüchtlinge die Donau übersetzt, um den Weg zur Reichs-Residenz Valent's zu nehmen? „Gothi transito Danubio fugientes, a Valente sine ulla foederis pactione suscepti.“

Wenn man behaupten wollte, dass der Vorstoss aus Dacien erfolgt wäre, müsste man uns feststellen, dass die Hunnen im alten Dacien sich niedergelassen hätten, wie dies nach der Natur der Sache sein müsste?!

Ganz andere sind die von den Hunnen bei ihrer Niederlassung besetzten Orte; sie beschränkten sich auf das Gebiet Panno-Daciens, einstmals und insbesondere zu den Zeiten Trajan's von den celtischen Stämmen der Jassigier, später von Longobarden und Avaren eingenommen!!

Das Gebiet der Hunnen, das sog. Daco-Hunnia oder alte Panno-Dacien überging nach dem Tode Attilas auf den Gepiden Ardarich!

Um uns über die Wohnorte der Hunnen, welche auf die Gepiden und später auf die Avaren übergingen, noch besser zu unterrichten, müssen wir untersuchen, auf welcher Seite des Gebietes Letztere gestanden sind? —

Jirecek, der Slavist (in der Geschichte Bulgariens) sagt uns, dass die Avaren, mit den Bulgaren stammverwandt, welche in den Gebieten jenseits der Theiss wohnten, beiderseits mit den Franken in Pannonien angrenzten; das syrmische Dreieck zwischen der Save und der Mündung der Drau, soll angeblich von einem slavischen Stamme unter bulgarischer Herrschaft bewohnt gewesen sein; dieser Zustand soll bis zur Ankunft der Árpáden gedauert haben.

„Syrmien im Winkel zwischen der Save und der Draumündung, sowie auch Ostungarn verblieben unter bulgarischer Herrschaft bis zur Ankunft der Magyaren.“ (Seite 148.).

Paulus Diaconus, nachdem er die Geschichte der Kämpfe Alboins mit den Gepiden Kunigunds und der Avaren erzählt hatte, sagt uns, dass die Longobarden gegen Italien ziehend, Pannonien den Avaren überlassen hätten. — „Tunc Alboin Sedes proprias, hoc est Pannoniam, amicis suis Hannis contribuit ... Longobardi relicta Pannonia ... Italiam properant possesuri ... Habitaverunt autem in Pannonia annis 42 obus.“

Aus der Erzälung des Priscus geht als historische Thatsache hervor: 1) dass die Gepiden, Avaren und Bulgaren mit den Hunnen eine Familie unter der Herrschaft Attila's bildeten; 2) dass der gepidische Stamm nach dem Tode Attila's seinen Nachfolger tödtend, sich die Bulgaren, Avaren und die Ueberreste der Hunnen unterworfen hatte; 3) dass Alboin der Longobarde, sich von den Gepiden trennend, die Avaren in der Unterwerfung seiner alten Hilfsgenossen uuterstützte. Jirecek glaubt, dass die Avaren, Gepiden, Sklavinier und Bulgaren mit den Hunnen gemeinschaftliche Sache machten und die Byzantiner einmal unter den Namen der Hunnen, Gepiden, ein andermal unter jenem der Avaren beunruhigten. Alle diese Wandlungen gehen auf demselben schliesslich unter der Herrschaft der Avaren verbleibenden Territorium vor sich.

Wir wollen nicht untersuchen, ob die Avaren, auch Hunnen ge-

nannt, Bulgaren waren oder nicht, wie diess Eginhardus in seiner „Vita Caroli magni ad anum 795“ behauptet, obschon es wichtig wäre, zu wissen, wie diese mächtigen Barbaren (Avaren) verschwinden konnten, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie wenn sie die Erde verschlungen hätte. In dieser Beziehung hat die Angabe Eginhardus' seine Bedeutung, was immer auch der Istrianer Katancsics sagen möge. Ob nicht etwa das Wasser sich in sein Bett zurückgezogen hat? Wir meinen nämlich: ob sich die Avaren etwa unter dem Namen der Bulgaren und Gepiden oder unter einem andern änlichen Namen verloren haben?!

Jirecek — der Historiker Bulgariens — behauptet (gegen die Ansicht Gibbons), dass das Gebiet und die Herrschaft der Avaren aus den noch im J. 258 zwischen der Donau und der Theiss gelegenen Grenzen Unter-Pannoniens nicht herausgekommen wäre; dass die Vermuthung unbegründet ist, welche einen avarischen Staat an der unteren Donau bis ans baltische Meer zugeben will! Das alte Dacien war oft durch Einfälle und Verwüstungen heimgesucht, doch niemals unterworfen!

„Thatsächlich hat jedoch die Herrschaft der Avaren die Grenzen des ungarischen Tieflandes (Alföld) kaum überschritten... In die Nachbarländer pflegten sie nur Raubfahrten zu unternehmen, ohne sich dort festzusetzen.“ (Geschichte der Bulgaren, Seite 86.)

Wir haben uns von dem Werke Pic' zu weit entfernt, nachdem es jedoch nothwendig war, etliche Ansichten über einige für die Geschichte der Romänen wichtige concrete Thatsachen vor Augen zu führen, haben wir uns der Aufgabe unterzogen, die Bewegungen der Goten, Hunnen, Gepiden und Avaren zu verfolgen, über welche soviel leeres Stroh gedroschen wurde und noch gedroschen wird. Wollten wir die Grundlosigkeit der Hypothesen noch mehr karakterisiren und uns überzeugen, bis zu welchem Grade die massgebendsten Behauptungen historische Wahrheiten oder nur einfache Mystificationen sind, wir müssten weit zurückgreifen und von Herodot beginnend, in systematischer Weise, Schritt für Schritt die Umwandlungen genetischer und topischer Namen verfolgen, welchen wir bei den Historiographen und Kartographen Daciens

begegnen. Diese Verfolgung würde uns die Lösung zu vielen als historische Wahrheiten zugegebenen Problemen geben.

Welches war das von Pipin den Avaren als unmittelbaren Nachfolgern in der Herrschaft der Hunnen entrissene Gebiet? Die Mittheilungen Eginhardus' (ebenfalls in „vita C. Magni") klären die Situation, indem sie uns sagen, dass die Hunnen (Avaren) über die Theiss in ihr verwüstetes Land zurückgetrieben wurden; dass Pipin, der Franke, die (hunno-avarischen) Regionen in beiden Pannonien und in Dacien, am anderen Ufer der Donau, zugleich mit Istrien und Dalmatien besetzt hatte.

Pipinus autem Hunnis trans Tisiam fluvium fugatis eorumque regiam ex toto destructa . . . Postquam utramque Pannoniam et oppositam in altera Danubii ripa Daciam, Histriamquoque et Liburniam atque Dalmatiam . . . etc."

In der Beschreibung Eginhardus' (Vita Caroli Magni ad annum 795.) ist somit die Rede von den mit Istrien und Dalmatien angrenzenden Dacien an dem, Pannonien gegenüber liegenden Ufer gemeint und es kann folglich darunter nicht das alte trajanische Dacien verstanden sein! Nicht dieses Land war erobert und besezt von den (mit den Geten oft verwechselten) Goten, den Hunnen Attila's oder den Gepiden, Avaren und Longobarden aus der Nachbarschaft der angrenzenden Jassigier.

Im alten Margum, am Flusse der Morava, gegenüber von Contra — Margum („Castra Augusta flaviancusia, oder Constantia — heute Kubin) — befand sich der Hof des grimmigen Attila, wohin die durch Priscus geführte, römische Gesandtschaft kam; hier wurde nach den Angaben Retorius', übereinstimmend mit jenen des Otrocotsius und Pray die Sprache der Ausonen („latina rustica"), die Sprache des romänischen Volkes gesprochen und, wie Priscus diess bestätigt, von den Führern Attila's verstanden. Hier belustigte Zerchon — Maurusius — die Gäste und Tischgenossen des Königs; hier ferner erschien der romänische Herzog „Ramunc" aus dem Lande der Vlachen mit 700 auserlesenen Reitern, bewundert und als einer der ausgezeichnetsten Gäste unter den Herzogen und Königen empfangen, welche am Hofe Attila's erschienen waren,

wie uns diess die Nibelungen (Edition Lachmann Seite 174) durch die folgenden Strophen erzählen:

„Der Herzog Ramunc Uzer Vlachen lant
„Mit siben Hundert mannen Komer sin si gerannt.
„Sam Vliegende Vogele sah man sie alle vorn
„Do komm der fürste Gibeckce mit alherlichen schar etc.“

Man sagte, dass zu den Zeiten der Westgoten Siebenbürgen von den Taifalen besetzt war; dass das Gebiet der Moldau kein anderes Volk, als jenes der Victofalen gekannt hätte und dass die Walachei unter der Herrschaft eines gotischen Stammes, Tyringer genannt, seufzte.

Wir vermuthen in diesem Punkte eine schwere Mystifikation bei den Chronikern jener Epochen. Wann und wie sind diese gothischen Stämme aus den romänischen Ländern verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen? Welches Volk hat ihre Plätze eingenommen? Es wird Vieles ohne Grund behauptet; die deutsche und slavische Schule will Vieles wissen, gibt uns aber keine Gründe und Aufklärungen dafür! Die Aenlichkeit und die Umwandlung topischer und ethnischer Namen hat zu vielen Confussionen und Hypothesen Anlass gegeben; hat die hervorragendsten slavischen Autoritäten dahingebracht, das ganze orientalische Gebiet in eine slavische Welt zu verwandeln. — Hierin vertieft sich auch die Logik Pic' und die Metaphisik Tomascheck's (siehe dessen letzte Arbeit „Die Romänen der Balkanhalbinsel“). Unsere Untersuchungen würden nicht auf diesem Wege sich verirren, wenn es uns gestattet wäre, in die Einzelnheiten historischer Spuren uns einzulassen. Gezwungen, uns in den Grenzen einer kurzgefassten Rezension zu halten, werden wir uns für diessmal darauf beschränken, einige in die Augen fallende historische Daten unserer ernstlichen Beachtung zu unterziehen, in der Hoffnung, dass diese früher oder später zur Lösung der gegen uns ausgebeuteten Räthsel dienen werden. Mit ihrer Hilfe wird es beinahe möglich sein, uns unter Anderem, wenn nicht die Herkuft, sodoch wenigstens die Beziehungen und die Bedeutung der Namen: Tai-falen, Victo-falen, und Tyringer zu erklären!

Vor allem Anderen wäre es von historischem Interesse für

uns, wenn man uns sagen würde: was Otrocotsius (Orig. Hung. part I. c. 4.) mit der Aenlichkeit der Sprache der Ausonen mit der gotischen und alanischen Sprache gemeint haben konnte?

„Supponit Priscus . . . quod Hunnorum aliqui ob commercia cum Romanis operam dabant linguae Gothice, quae cognata Alanice et Ausoniae."

Unter der ausonischen Sprache verstand man die romänische (Valachica) d. h. die verbauerte lateinische, oder besser gesagt, „latina rustica", die Sprache Italiens! „Per ausoniorum (d. h. des ausonischen Volkes) linguam intelligo Valahicam, quasi corruptam Latinam," behauptet Otrocotsius! Das will sagen, nach diesem Historiker Ungarns war in Dacien ein Volk, welches sich Ausonen d. h. latino — römisch nannte, da doch die ausonische Sprache die corrumpirte lateinische Sprache gewesen sein soll (?)!

Priscus behauptet in seiner Autorität, in seiner Eigenschaft als Zeitgenosse, dass die Hunnen sowol die gotische, wie die ausonische Sprache kultivirten, da sie mit den Römern in Handelsbeziehungen standen.

In den byzantinischen Chroniken wird häufig der Name Getia mit Gotia (Getuli und Gotuli) verwechselt; und aus dieser Verwechslung wurde später etnisches Kapital für die Germanen geschlagen!

Um diese Verirrung erklären zu können, müsste man die Epoche und das Gebiet positiv kennen, wo der Name der Goten zuerst entstanden ist; mit einiger Bestimmtheit wissen, ob nicht etwa die Benennung Scuti und Scutia, gleichbedeutend mit der Form: Scyti und Scitia (Scytia mit einem y gleichbedeutend für u angenommen) zur Entstehung der Form Gotia und Goti die Veranlassung war, welche als etnischer Name von den alten Chronikern jenem germanischen (scandinavischen) Stamme gegeben wurde, der einige Zeit hindurch in den asiatischen Regionen des bosporitanischen Scytien zugebracht hatte und wohin, wie man erzält, Ulfilas sich begeben hatte, um die Lehre Christi zu propagiren! Was uns betrifft, fragen wir, woher die Aehnlichkeit in der ausonischen, gotischen und alanischen Sprache? Die Aehnlichkeit zwischen der ausonischen und getischen Sprache liesse sich bis zu einem Punkte

erklären; die Identität wäre noch erklärlicher, wenn man beachten würde, dass das, was vordem Getien war, später in Folge der römischen Kolonisirung ausonisch werden konnte!... (wie es auch in der That geschehen ist!).

Nur diese These würde uns die Erklärung und die Motive geben, welche die Hunnen veranlasst haben mochten, ihre Sprache jener der ausonischen zu nähern, nachdem sie — wol verstanden — in geschäftlicher Handelsverbindung mit den Romänen gestanden sind!

Pray, ein gleichfalls hervorragender Historiker, will wissen, dass zwischen der lateinischen und ausonischen Sprache gar kein Unterschied bestand und er kann sich nicht erklären, wie man behaupten könne, dass die ausonische identisch mit der walachischen Sprache sei, wie es Otrocotsius haben will, da doch zu jener Zeit der Name Vlah ganz und gar nicht bekannt war.

„Ex hoc liquet Priscum inter Ausoniam et latinam linquam nullum discrimen statuise, itaque conjectura Otrocotsi, de linqua Valachica locum non habet, nec Blachorum seu Valachorum nomen opud scriptores illorum temporum cognitum fuit."

Sollen wir die Tradition der Nibelungen, welche uns erzält, dass der Herzog Ramunc aus dem Lande der Walachen, „Uzer Vlachen lant" gekommen sei, oder die Behauptung Pray's zugeben? (In der vorangegangenen Arbeit wurde die Genesis des Namens „Vlah" erwiesen). Bis zur Feststellung, wann und wie dieser Name entstanden, sei es in den Zeiten der Hunnen, unter welchen auch slavische Stämme vermengt waren, sei es zur Zeit der Anna Comnena oder des Cinnamus, bleibt als vollkommen historische Thatsache constatirt, dass das Volk der Bessen im trajanischen Dacien und in Thracien sich befand; dass aus Bessen und Vessen ohne grosse Schwierigkeit für die slavischen und griechischen Idiome, die Formeln Blassi und Vlassi zu erhalten waren, welche dann in Vlahi, Blachi und Bachi übergingen; und haben wir noch zu bemerken, dass in derselben Zeit, bei denselben Chronikern das romänische Volk mit den Varianten der: Messen, Geten, Pacinaten, Dacern, Bissenen, Cumanen,

Bulgaren, Vlachen, Uzen, Huculen, Ungenen beehrt wurde! Dieser Umstand hat unbedingt zu vielen Hypotesen und Irrthümern zu unserem Nachtheile Veranlassung gegeben, doch die Wahrheit bricht sich selbst durch die Dichte der Wolken siegreich die Bahn.

Um für die Behauptungen des Otrocotsius eine Antwort zu finden und Priscus bezüglich der Verwandtschaft der ausonischen mit der alanischen und gotischen Sprache besser zu verstehen, wird es gut sein, die Etnographie Daciens aus der vorrömischen Zeit im Vorbeigehen zu Rathe zu ziehen.

Gebhardi, über die Völker Pannoniens sprechend und, gestüzt auf Herodot, Strabone, Severinus, Guthry und Gray sagt: dass ausser dem umbrischen Volke, bei Herodot erwähnt, und ausser den autochtonen Poeonen die Mehrheit der Celto-Gallier die Regionen zwischen der Save, Drau, Theiss, Alpis und Donau umfassten. In dieser Mehrzahl sind der Reihe nach angeführt: Die Pirusier, Osirier, Segestanen, Boiern, Seretaner, Jassienier, Colapinier oder Culpier, Belgiler, Cataren (ein Name, der ebenfalls den Romänen im IX.—XI. Jahrh. gegeben wurde), Corneoten, Aravisten, Oseriaten.

Welche Aenderungen und Metamorphosen werden diese Namen wol durchgemacht und wieviel Rechtsansprüche die slavischen und germanischen Nationalen auf diese Stämme erhoben; zu wievielen Versionen, Hypotesen und Konjunkturen sie Veranlassung gegeben haben, besagen uns zum Ueberflusse die byzantinischen Annalen, die slavischen, germanischen, selbst die magyarischen Etnographen! Zu wievielen Deduktionen und gewaltsamen Schlussfolgerungen haben nicht die Aenlichkeit der Namen Andi — Zeti = Andi — ate = Ante geführt?! — Aus Jasieni — Jasini wurde Jasigi gebildet: aus Cataren, Cazaren; aus Jaspoden Gepiden! Seretanen sind bis zu den Sera = zenen, Ossiern = Usiren wurde möglicherweise in Uzen zusammengezogen! Wer könnte nach so vielen Beispielen behaupten, dass die Tai-falen (Teis-Valen) Victofalen unbedingt gotische Stämme sind?! Warum sollte man nicht zugeben, dass jene Valen, welche ihre Variante in der Form Gall —

Valas haben, einen gallo = celtischen Stamm bezeichnen? Tyringi, verglichen mit Tyra — n' geti = Tyra — Geten würde unbedingt Schwierigkeiten für die Etimologie der germanischen Schule für sich haben.

Zwischen Valonen und Falonen, Valen und Falen vermittelt eine einfache Frage der Ortographie und des Fonetismus oder Morfologie; bekannt ist indessen, dass bei den Alten die Mitlaute V und F abwechselten; ein Beispiel haben wir in den Nibelungen, wo wir das Wort „Vliegende" mit V statt F geschrieben sehen.

Hat der Name Valach in den germanischen Idiomen nicht etwa seinen Ursprung von Val, gleichbedeutend mit Gall? Warum sollen sich nicht bei den Slaven und Germanen aus Bessen-Vessen, die bekannten Varietäten der Blassi, Vlassi, Valchi, Velsi Vali = Fali, Lasi, Olasi - Ulasi - Olahi (magyarisch) gebildet haben? Warum sollte man auf demselben Wege weiterschreitend, nicht behaupten können, dass jene Vali oder Falli (Tai-fali, Victo-fali) in Verbindung stehen, mit der Bildung des Namens der Vali, Valchi, Blaci, Kraft der Gemeinschaft der Abstammung?

Für Jene, welche versucht wären, anzunehmen, dass Tai-fali ein germanisches Volk bezeichnet, machen wir uns zur Aufgabe, die klaren und positiven Worte Gebhardy's vor Augen zu führen.

In der von diesem Autor geschriebenen Geschichte des Reiches Hungarn lesen wir auf Seite 55, Nota II. tom. III. Folgendes: „Es stosst aber das Reich gegen Nordost an die Gefilde der Pecenarorum Patzinatzeten und falloner-Walachen", weiter unten (nota 4) die Genesis des Namens erklärend, bestätigt der Historiker, dass die Germanen die Völker römischer Abstammung, wie sie da sind; die Italiener und Gallier mit dem Namen der Fallen oder Vallen belegten: „Die Deutschen nannten Ausländer, insbesondere romanische Fremde, wie z. B. die Italiener und Gallier „Fallen oder Wallen." Diese Ansicht wird auch von Schaffarik getheilt, wie wir diess an einer anderen Stelle meines Studiums gesehen haben.

Ueber den ersten Theil des zusammengesezten Wortes, nämlich „Tai" haben wir zu bemerken, dass Dacien bei den Römern: Davia genannt wurde, das Volk aber unter dem Namen Davi

und Dai figurirte. Zusammengesetzt, hatte es einen etnographischen Sinn und besagte, dass Dai- oder Tai-falen soviel als Dacia-Vlachico = Dai-Valen heissen sollte!

Maskov, der Historiker der Deutschen behauptet im Einklange mit Ptolomeus, dass die Jasigier, Bastarner und Rox-Alanen zur Zeit Decebals am azov'schen Meere lebten; er behauptet ferner, dass nach dem Falle des dacischen Reiches die Gebiete der Moldau bis zum Dniester von den Brito-lagen, mit den Arpiern benachbart, besetzt waren, während die Cotinenser am Sereth, die Burodenser an der Aluta, die Jassienier in Jassi, die Teuriscier = Teuruscier in Siebenbürgen: an den Ufern der Maros, zwischen Dobra und Deva, die Albacenser und Agathursen bei Temesvar standen. Nach den Namen und den etnographischen Anzeichen sind alle diese Stämme Theile der celto-galischen Völkerfamilie und gleichen in Allem den acht Tematen der Peucinen und Pacinaciten, sind identisch mit jenen der Cumanen und Uzen, über welche wir in unserer Recension über das Werk Rethy's gesprochen haben. Was können uns diese sagen? Was ist aus jenen Stämmen geworden? Sind sie in die Völkerschaften Trajans verloren gegangen? Topische, etnographische und lexikalische Spuren können fast nur bei den Romänen entdeckt werden, in deren auschliesslichen Besitz das ganze von jenen Stämmen besessene Territorium übergegangen ist und sich erhalten hat.

Wir wollen keine gewaltsamen, unbedachten oder voreiligen Deductionen machen, doch glauben wir, dass es nicht ohne Nutzen für die wahre Wissenschaft sein wird, alle jene bekräftigenden Elemente und Aenlichkeits-Erscheinungen aus jenen Epochen mit ihren vielfachen Ansichten zu beachten, welche sich gegenseitig ergänzen und Eine durch die Andere erklären lassen können.

Wenn man mit Kenntniss und Unpartheilichkeit die Bewegungen, die Ausdehnung obiger Völker auf allen von ihnen im Alterthume besetzten Gebieten verfolgen würde; wenn man die Entstehung der oben angeführten Namen auf historischem und etno-philologischem Wege suchen würde, man würde ohne Zweifel überrascht sein, das Band der Vereinigung und der Verwandtschaft

zwischen denselben zu sehen, z. B. zwischen Scyte — Scutes = Scute und Sarmate, zwischen Bastarnen, Tribalen, Peucinen — Bissenen, Oitenser (Oituz), Comanen, Cutenen, Siretenen, Jasienier, Agatursen, Tursenen = Pelasgen (Ptolomeus tabulae Europeae; Plinius IV.); würde die Identität hergestellt werden, zwischen den Varianten: Bissenen — Picenen = Pacinaten — Pecenegen, Peucinen, Bacinagen — Comanen; zwischen Ausonen und Usen, Utzen (die Romänen verstehend, nach der Ansicht Gebhardy's).

Man würde endlich die Beweggründe erkennen, welche die Chroniker besonders des Mittelalters veranlasst haben, die Romänen ohne ihr Wissen mit den Bissenen, Peucinen, Ausonen, Comanen des Alterthums, mit den Jasigern, Daciern, Misenen von vormals, topische als genetische Namen annehmend, zu confundiren.

Nach unserem Dafürhalten bleibt es soviel wie festgestellt, dass die Ansicht falsch ist, welche streng genommen, eine gotische, hunnische, avarische, gepidische, bulgarische Herrschaft über das trajanische Dacien zugeben; folgerichtig scheint uns auch die Hypothese und die Vermuthungen der Anhänger Sultzer's gefallen, wonach zwischen dem IV. — IX. Jahrh. das romänische Volk nicht als Nation, als Individualität auf dem ererbten Dacien existirt hätte!

Ueber das Ansehen, die Seuchtigkeit und Eigenmächtigkeit der Chroniker aus jener Zeitepoche sind die Ansichten ernster Gelehrter darin einig, sie zu verdammen und mit vollem Rechte, weil uns nichts Ernsthaftes, Selbstbewusstes und Authentisches geliefert wird; Alles ist Willkür, Alles lügenhafte Erfindung. Namen sind bis zur Unkenntlichkeit verbildet, Völker und Epochen durcheinander geworfen, vom Hören und Sagen benannt! Man sprach von Daciern, Misenen, Geten, Bisenen, Picenen, Bastarnen, Tribalen, Ausonen, Comanen, Jasigiern, Scyten, zu einer Zeit, wo alle diese Namen keine andere, als eine topographische Bedeutung hatten, während die Aktion, die auf dem Gebiete der beiden Dacien entwickelte Ausdehnung ausschliesslich dem romänischen Volke angehörte.

Wir wollen auf diesem Wege nicht weiterschreiten, es genüge uns zu wissen, dass grosse und vielfache Unwahrheiten auf etnographischem und philologischem Gebiete über uns geschrieben

wurden und noch geschrieben werden, es sei für uns hinreichend zu wissen, dass Jene, welche die Romänen durch diese selbst kennen lernten, unter den Namen der Ausonen, Bisenen, Pacinaten, Misenen, Comanen, Blachen, Daken, Scyten -- die Romänen verstanden:

„Patzinacas ergo eosdem fuisse cum Vlachis ex dictis constat, sed Patzinacarum nomen in desvetudinem abiit etc. — Qui olim Mysi nunc Vlachi nominantur“ ... bezeugt Lucius Dalmata.

Das temeser Banat bewahrt mit Stolz die Namen Campanien's, Padua's, Sicilien's, Tapien's, Leucanien's und die herrlichsten Traditionen.

Auf diesen romänischen Gebieten haben sich die Eigenschaften des herrschenden Volkes aus den Zeiten der Grösse bei dem romänischen Volke bis auf unsere Zeiten erhalten.

„Als im alten Rom der Glaube an die heimatlichen Götter bereits geschwunden und die Tugend zum leeren Wahne ward, da lebte noch kräftig das Römerthum in den Völkern an der unteren Donau, und aus diesen Ländern kamen beinahe ein Jahrhundert lang die tüchtigen Generale, die thatkräftigen Römer, welche das schwankende Reich retteten“ ... sagt J. H. Schwicker in der Geschichte des temeser Banat's.

Die nationale Individualität war die Einheit des romänischen Volkes auf den Gebieten des trajanischen Dacien unter den damaligen in die byzantinischen Chroniken übergegangenen Namen der Daker, Bisenen, Peucinen, Comanen, etc. ebenso, wie die Individualität heute unter den Namen der Moldauer, Munteaner, Olteaner, Vranceaner, Tigiceaner, Berladaner besteht, um nicht mehr zu sagen.

Dieser Umstand, die nationale Individualität nämlich, hat Chalcocondilas bewogen, anzuerkennen, dass Siebenbürgen, die dacischen Regionen, der Pontus euxinus, der Pindus romänische Gebiete sind:

„Dacorum sive Valahorum — gens bello praestantissima est... Extenditur eorum regio ab Panonum Erdelio a Panonum Dacia initium sumens, usque ad Pontum Euxinum. . . Dacorum lingua

similis est Italorum linquae nihil differunt ab Italis... Pindum quoque Blassi incolunt quibus eadem cum Dacis est linqua."

Wenn das ganze Volk nicht seine Individualität, seine eigene Personalität, seinen eigenen Boden besässen hätte, wie hätte es dann seine Einheit in der Sprache, in den Gebräuchen, im Glauben, in den Sitten erhalten können, welche Alle in Erstaunen setzen, die sich mit ihm befassen?!

Wir haben diess gesagt, damit jenes historische und psychologische Prinzip sich bewahrheite, welches uns sagt: dass Nichts näher sei, als die Gegenwart, um zu ermöglichen, dass die Vergangenheit verstanden werde.

Vor dieser Gegenwart brauchen die Romänen nicht erröthen; die Beredtsamkeit, die offenbare Gewissheit der Thatsachen beleuchtet die Vergangenheit und weisst die von dem Wege der Wahrheit abweichenden Hypothesen, Verirrungen und Konjunkturen unserer Gegner entschieden zurück.

Für die Leere in der Geschichte — wenn es eine solche gibt — zwischen dem IV.—IX. Jahrh. dürfte das mächtige Argument der an und für sich karakteristischen und bedeutungsvollen Thatsache genügen, dass nach 18 Jahrhunderten alle Gebiete des trajanischen Dacien, soweit sie mit Romänen kolonisirt waren, von einem und demselben Volke in absoluter Majorität ohne Unterbrechung bewohnt und besetzt sind, das sich stets „Român" nannte und heute nach so nennt, eine und dieselbe romänische Sprache spricht, ohne Dialekte und als romanische oder alte rustica — Sprache anerkannt!

Es erübrigt uns noch zu untersuchen, welchen Werth die Muthmassung des sächsischen Volkes vor der Geschichte besitzt, das sich in Siebenbürgen älter hält, als die Romänen und behauptet, dass diese ohne Grundeigenthum, ohne Bürgerrecht unter der magyarischen Herrschaft keine nationale Individualität haben konnten.

Ganz abgesehen von Allem, was in der Chronik des Notar Anonymus über die Anfänge der Árpáden (Historia ducum Hungariae) gesagt wird, und welche der gelehrte Schwandtner zum Theil bekämpft, indem er in seinem Werke (vom Jahre 1740. de scrip-

toribus rerum Hungariae) die Mittheilungen des Kanzler-Notars König Béla's als Märchen, „falsas fabulas rusticorum et garulum cantum inoculatorum“ bezeichnet; lassen wir unsererseits auch noch die Zeugnisse Keza's und Horany's unbeachtet, verzichten ferner selbst auf die Identität zwischen den Pacinaten, Bissenen, Uzen (Ausonen), Comanen, zugegeben anders in den Chroniken Ungarns und der Byzantiner, und wollen uns nur auf die Frage beschränken, aus welcher Ursache wol alle jene Namen nur in dem romänischen Volke im trajanischen Dacien sich als Familien- und topische Namen erhalten haben? Aus welchem Grunde die Ausonen in Uzen, die Picenen und Bisenen in Barsanen umgewandelt wurden? Warum schliesslich der Namen der Uzen in das lateinische Jasigi und Comani, gleichbezeichnend mit den Segetaren (Pfeilschützen) verwandelt wurde, wie dies Thunmann bezeugt?...

Waren Picenum, Cuma, Ausonia, Alba, Ardea, Ramna, nicht etwa alte römische Besitzungen?

Die Motzen von Abrud sind etwa keine Romänen? Was anderes ist das Volk aus dem Barsenlande?

Die Dokumente aus dem XIV. Jahrhunderte, die Reskripte der Fürsten von Siebenbürgen, die Dekrete der Könige aus dem árpádischen Stamme und der gemischten Periode; die Schenkungsurkunden, die Adelsdiplome beweisen einen von den Römern, durch die Romänen auf die Ungarn übergangenen Stand der Dinge!!

Die alten politischen, administrativen, religiösen Institutionen, die Gesetze und Einrichtungen Roms, im trajanischen Dacien eingeführt, sind von den Árpáden aus den Händen der Romänen in Empfang genommen worden. Oder waren es etwa die deutsch-sächsischen Gäste (hospites teutonici), welche sie bewahrt hatten?

Die Einrichtungen wurden von den Romänen vor und nach der Niederlassung der Árpáden erhalten, sie bilden heute noch die Grundlage der Institutionen in der romänischen Kirche auf den der habsburgischen Krone unterstehenden romänischen Gebieten!!

Für den ausgezeichneten, verdienten und gelehrten magyarischen Professor Farkas unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dass das trajanische Dazien bei Ankunft der Horden Árpáds

überall mit Romänen bevölkert war, von denen sie die römische Kultur empfingen und die den wolthuendsten Einfluss auf den árpádischen Stamm ausübten.

„Végre szinte kétségtelen hogy azon népek légnagyobb része Vlad oláhjai is hihetón Maroth allatvaloy kiket Öseink e hazában találtak és a Kik mint meghoditottak is Vallás müveltségi szelemökel hihetön befolyást gyakórlánok apáinkra“ ...

Der ehrwürdige Pater V. Mangra aus Siebenbürgen reproducirt in seiner bedeutungsvollen Abhandlung über die ununterbrochene Kontinuität des romänischen Elementes in Dazien das Zeugniss Golubinsky's, der sich auf das kirchliche Gebiet stellend, behauptet, dass die Nationalität der Romänen sich zwischen dem II. und III. Jahrh. auf dazischem Boden gebildet und dass die Romänen sich im Laufe der ersten vier Jahrhunderte, vom III. angefangen, bis zum VII. Jahrh. in den Gebirgen geflüchtet hätten.

Was die ununterbrochene Kontinuität und die nationale Individualität des romänischen Volkes bis zur Gewissheit bestätigt, das sind die Gesetze und, wie ich weiter oben bemerkte, die Institutionen, mit denen es gelebt und womit unser Volk die magyarische Kultur beeinflusst hat.

Bis nahe ans XVIII. Jahrh. kannte das temeser Banat keine árpádische Bevölkerung als auf seinem Gebiete eingebürgert. Die Gesetze Ungarns besassen keine Macht auf diesem per eminentiam romänischen Gebiete, das sich darauf beschränkte, die Beziehungen einer nominellen Personal-Union einmal mit den Königen von Ungarn, das andere Mal mit den Fürsten von Siebenbürgen zu unterhalten, hiebei aber stets seine Autonomie und die Unabhängigkeit seines in Distrikte eingetheilten Gebietes zu bewahren wusste.

Die Gesetze Ungarns — sagten wir, — hatten das temeser Banat nicht inbegriffen; Verböcy (der Sammler des Corpus Juris) beschränkte sich auf die Aufzälung der Gerichtsbezirke im ungarischen Pannonien unter Beseitigung der romänischen Distrikte des Banates.

Pesty Frigyes anerkennt, — in seiner Geschichte des severiner Banates (I. Band, Seite 44) — dass die Gesetze Ungarns aus dem

XV. Jahrh. sich mit den romänischen Distrikten nicht befasst hätten! Woher also ein ungarischer Staat gebildet auf romänischen Boden im Mittelalter und besonders zwischen dem X.—XV. Jahrhundert?! — Bis zum XII. Jahrh. machte das temeser Banat — trotz der Niederwerfung Achtums — einen integrirenden Bestandtheil, vereint mit dem Alutagebiete und der siebenbürgischen Walachei (Hunyad) das Besitzthum der Basarab's aus, das sich bis Widdin — der einstigen Residenz des romänischen Fürsten Claudius — ausdehnte und die ganze kleine Walachei mit dem Fürstensitze in Severin umfasste.

Im X.—XI. Jahrh. waren die Peucinen mit dem byzantinischen Imperium benachbart, das von Seite der mit den Bisenen und Cumanen Basarab's vereinigten Picenen viel zu leiden hatte.

Das von den mächtigen Pacinaten häufig bedrängte Byzanz erbat sich die Hilfe der Türken (Ungarn) doch diese antworteten ihnen, dass sie sich mit der Tapferkeit des pacinacitischen Volkes nicht messen können: „Nos bellum Pacinatis non inferimus neque enim illis opugnandi pares sumus, siquidem illorum Regio per rampla, infinita populi multitudo, et admodum pugnaces sunt."

Wo standen im X.—XI. Jahrh. die Árpáden (Türken) damit ihnen das (für die erbetene Hilfe zugesagte) Gebiet der Pacinaten gegeben werden konnte?.. Wol unbedingt in nächster Nachbarschaft!.. Diese mit dem einstmaligen Panno-Dacien der Jasigen angrenzende Nachbarschaft konnte nur das über die Theiss gelegene temeser Banat sein!!

Im XI. und XII. Jahrh. wurden die Cumanen der Moldau, Besarabiens und Siebenbürgens als „Romano-Vlachen" betrachtet, obschon sie die Byzantiner einmal Dacier, das andermal Scythen nannten!

Was anderes waren die Scythen und Dacier des Telgu, Solomon, Osu, Cuten, als Romänen?

Sowie in der Moldau und in Bessarabien sich zwischen dem IX.—XII. Jahrh. mehrere Republiken wie Tighecin, Berlad, Hotin, Câmpulung, Vrancea gebildet hatten; ebenso haben sich im Banate und in Siebenbürgen die Institutionen und Einrichtungen der romäni-

schen Distrikte, die Domniaten, Mansionen, die castra stativa und militara erhalten, deren Entstehen bis auf CONSTANTIN und noch weiter hinauf reicht!

Das temeser Banat — eingetheilt in acht autonome, unabhängige Distrikte oder Comitate, lebte mit den alten Institutionen romanisches Leben mit uralten romänischen Gesetzen.

Die alten Urkunden — ausgegeben von den Königen Ungarns, den Fürsten Romäniens und Siebenbürgens in Folge des zwischen Zapolya und Ferdinand geschlossenen Uebereinkommens — bestätigen die Autonomie des Banates und garantirten den Romänen ihre politisch-nationale Individualität.

Die Verbindung der Personal-Union mit den Königen Ungarns und den Fürsten Siebenbürgens hatte mehr die Form eines romänischen Schutzbündnisses, ohne jede Einmischung in die Angelegenheiten des Landes!

Nicht eine einzige Leistung unter dem Titel eines Tributes; nicht eine einzige Abgabe als Zeichen der Vasalität; die einzige Dienstleistung, welche dem Banate übertragen wurde, war die Bewachung des Donauthales (castra militara). Als Entgelt für diese Last waren die Könige Ungarns und die Fürsten von Siebenbürgen gehalten, die Individualität und die Autonomie der romänischen Nation und die Integrität des romänischen Gebietes zu respectiren und sich zu verpflichten, nicht eine Spannbreite Boden an Fremde abzutreten!

In meiner historisch-kritischen Abhandlung über die Abstammung der Romänen (gedruckt zu Temesvar 1857) wurden zum ersten Male ihrem ganzen Inhalte nach, zwei der wichtigsten fünf Dokumente aus den Jahren 1387, 1457, 1541, 1609 und 1659 andere drei dagegen im Auszuge veröffentlicht. Alle diese Dokumente, einige von den Königen Sigismund, Ladislaus, Isabella andere von den Fürsten G. Bathory und G. Rakoczy herrührend betreffen die Geschichte des Banats.

Unter den von dem magyarischen Geschichtschreiber Pesty Frigyes in den Jahren 1876 und 1878 veröffentlichten Urkunden finden wir auch die in unserem Werke erwähnten Dokumente von

Die Mittheilungen des genannten Historikers, welche in den 3 Bänden der Geschichte des severiner Banats und in der Monographie der romänischen Geschichte des severiner Comitates enthalten, sind unbedingt ein werthvoller Monumentenschatz.

Der Raum gestattet uns nicht, das ganze von Romänen und Fremden gesammelte, uns zur Verfügung stehende Kapital bei dieser Gelegenheit auszunützen und kann auch nicht hier am Platze sein, zu sagen, mit welchem Gefühle und in welcher Absicht jene Schätze gesammelt, wie solche von Herrn Pesty Frigyes und seinen Nationalgenossen gegen uns, gegen die selbst aus dem Inhalte der Dokumente hervorgehende historische Wahrheit benützt wurden.

Was in den Rahmen des gegenwärtigen Studiums einbezogen werden könnte, ist die historische Thatsache, welche aus dem Sinne und dem Buchstaben der erwähnten Dokumente resultirt und uns besagt, dass jene acht romänischen Distrikte aus dem Banate u. zw. Lugos, Sebes, Mehadia, Almas, Caras, Bersovia, Comiat und Iladia ein Alter besitzen, das bis in das IX. Jahrh. hinaufreicht und eine ununterbrochene Kontinuität bis in das XVIII. Jahrh. besitzt.

Die habsburgische Herrschaft hat Modifikationen eingeführt, in Folge der Kriege mit der Türkei und der Colonisirung mit slavischen und deutschen Stämmen, doch hat der Stand der Dinge keine Umwandlung von Grund aus erfahren, als erst in Folge der Incorporirung des Banates zu dem Staate Ungarn, vollzogen im Jahre 1779.

Bis ins XIII. — XIV. Jahrh. erfreute sich das Banat als romänische Provinz besonderer Rechte nach Art des Fagarascher und Omlascher Gebietes in Siebenbürgen. Die municipale Autonomie, die romänischen Gesetze und Einrichtungen, von welchen sehr viele sich später der ungarische Staat angeeignet hat, haben ihre Grundlage in den Institutionen Roms, in dem den dacischen Colonien ertheilten Bürgerrechte. Gleich den romänischen Gebieten in Siebenbürgen besass jeder Distrikt des Banates sein eigenes Siegel als Zeichen seiner Autonomie.

Der Grund und Boden war im Laufe jener drei Jahrhunderte

vom IX. Jahrh. angefangen, bis in das XIV. Jahrh. mit geringen Ausnahmen, gemeinsames Eigenthum.

Zu Beginn des XIV. Jahrh. fängt die Benennung Knez an, gebildet aus Comes und bis heute in Gebrauch erhalten bei den Autoritäten der romänischen Bauerngemeinden unter der Form der Cumeti-jurati, gleichbedeutend unseren Gemeinderäthen; etwas später wird die Benennung der Banus- und Vice-Banuswürde eingeführt, mit dem Residenzsitze in Caransebes, wie uns diess die Urkunden aus dem XV.—XVII. Jahrh. besagen.

Der oberste Banus hatte unter seiner Autorität die Comes-Knesen und Parcalaben oder Castelane der Städte und Befestigungen d. h. der Castra stativa.

Pesti Frigyes vermuthet, dass vor Alters zwischen dem XI.—XIII. Jahrh. der besitzende Adel zum grossen Theile magyarisch (?) war und dass die romänische Bevölkerung, obschon sie in keinerlei Verbindung zu Ungarn gestanden, dennoch magyarische Gesinnung gehabt und die Sprache der Árpáden verstanden hätte! Eitel Täuschung!!

„Mundus vult decipi, ergo decipiatur!"

Seine Geschichte, betitelt: „Die alten romänischen Gerichtsbezirke aus dem severiner Banate" gibt uns (auf Seit 38) als Grund für seine Ansicht ein Ereigniss aus dem Jahre 1635, wodurch er konstatirt zu haben wähnt, dass zu jener Zeit die ämtliche Gerichtssprache theilweise die magyarische gewesen sein musste, weil der oberste Banus von Caransebes, Pavel Magnu, (in ungarischer Uebersetzung Nagy Pál), und der erste Richter Mihai Fodor als Vice-Banus, als magyarische Edelleute betrachtet werden müssten und das Collegial-Tribunal, aus den betreffenden Comitien (Richter des Adels) und die beisitzenden Geschworenen bestehend, vom obersten Banus präsidirt wurde." In präsentia Vice-Comitum Judicumque nobilium, nec non juratorum assessorum Sedriae districtus Caransebesiensis et Comitatus Zöreniensis (auch Zewrin, Zerin — Severin geschrieben.)

Aus diesem Zitat ist uns schwer zu verstehen, wie man für die Aemtlichkeit des Gebrauches der magyarischen Sprache bei den Gerichten herausargumentiren könnte; wie für die magyarische

Nationalität des Adels in den romänischen Provinzen, wie schliesslich für die magyarischen Gefühle und die Kenntniss der árpádischen Sprache bei dem romänischen Volke aus dem XI. XIII.—XVIII. Jahrhundert gefolgert werden könnte?

Die Täuschungen haben jedoch ihre Bedeutung für die magyarische Herrschaft aus den Jahren 1867 und 1876!!

Gegen das Ende des XV. Jahrh. (1489) beginnt der Name des Distrikts mit jenem des Comitates zu wechseln; für die Romänen war diese Benennung nicht neu, nachdem sie noch aus den Zeiten des grossen Constantin datirte, welcher begonnen hatte, die Gebiete Daciens in Comitate einzutheilen!... Herr Pesti Frigyes hält sich bei dieser scheinbaren Neuerung auf, und ist der Meinung, dass diese Benennung der Comitate dem Amtsstyl des XVI. Jahrhundertes vorausgegangen sei, seitdem auch der Gebrauch der magyarischen Sprache als Amtssprache in den Theilen des Banates häufiger zu werden begann!

Alles was wir für den Augenblick an der Hand authentischer Daten zu antworten hätten, ist, dass bis zum Jahre 1842 im eigentlichen Ungarn nur die lateinische Sprache als Amtssprache galt, während die magyarische Sprache auf das reinmagyarische Volk beschränkt, vom Altar und von der Schule verdrängt, verdrängt selbst von dem Herde des magyarischen Adels ein trauriges Dasein fristete.

Wer kennt nicht das Chaos, das zu den Zeiten der árpádischen Könige im Lande des heil Stephan herrschte? — Wer hat wol, von der Niederlassung beginnend, bis in das XVIII. Jahrhundert auf regelmässige Zustände, auf eine magyarische Schriftsprache und gar auf eine magyarische Amtssprache selbst im eigentlichen Ungarn gedacht?!

Wie konnte man also behaupten, dass das, was nicht inmitten des magyarischen Volkes und selbst nicht im XVII. XVIII. Jahrh. Leben besessen, inmitten der Romänen, auf exclusiv romänischen Boden nnd sei noch so sporadisch, hätte existiren können?!

Man erzält uns vom magyarischen Adel im Banate! Eine überspannte Behauptung, pure An Die Fantasie! wort auf beidet

Behauptungen geben uns die bestätigenden Reskripte und die gerichtlichen Urtheile, ausgegeben: die Ersteren von den Königen Ungarns, die Letzteren von den Gerichte, welche von den Banus und den Comitien der romänischen Provinz präsidirt wurden.

Das Reskript des Königs Ladislaus vom J. 1457, indem es das Alter jener acht romänischen Gebieten konstatirt, bestätigt es zugleich, dass der Adel romänisch war; der König verpflichtet sich für sich und seine Nachfolger, nichts zu verschenken, die Rechte jener acht Distrikte, ihre romänischen Institutionen und Gesetze zu respectiren und von den Comes keinen Tribut zu beanspruchen.

„Nos Ladislaus dei gratia Hungariae. . . Rex. . . consideratis fidelitatibus eorumdem universorum Nobilium et Kineziorum ac caeterorum Valachorum, quibus iidem non solum Praedecessoribus nostris Regibus Hungariae sed et Nobis se gratos rediderunt et praesertim eo respectu, qnod ipsi in confiniis Regni nostri collocati in custodia et tuitione vadorum Danubii contra crebros incursus Turcorum... Volentes eiusdem gratitudinis vicem rependere, omnia et singula eorumdem Valachorum et Kineziorum privilegia-super-quibus cumque eorum libertatibus, Praerogativis, Juribus, confecta. Et Nihil ominus ut ipsi Nobiles Valachi et Kinezii firmata inter se Unione dicta servitia. . . . in tuendo Vado Danubii eo melius continuare possint, Decrevimus a modo in posterum in praefatis octo districibus nullo unquam tempore alicui extraneo possessiones et Villos donare... Praeterea annuimus eisdem Nobilibus Valachis et Kinezis ut nullus eos judicet praeter Comitem eorum. . . . Item Kinezios eorumdem Valachorum ea omni solutione tributi.. exemtos esse volumus.“

Das will sagen, dass acht autonome Distrikte existirten, geschützt von jedwedem Tribut, die Festungen an den Ufern der Donau befanden sich in ihren Händen; der Adel des Banates war romänisch; der König konnte an Fremde nichts verschenken, Grund und Boden war allso romänisches Eigenthum; sich auf die Vorgänger berufen, heisst den alten Stand der Dinge anerkennen!!

Das bestätigende Dekret der Königinn Isabella vom J. 1551. sagt unter Anderem:

Isabella, Dei gratia Regina Hungariae ... consideratis fide et fidelitate. . . fidelium nostrorum Egregiorum Nobilium Valachorum ac totius Universitates opidi Lugosi... Eisdem igitur ipsorumque Heredibus et posteritatibus univirsis haec armorum insignia videlicet: Lupum medium Coronae insedentem . . . suis apropriatis coloribus arte pictoria depicta sint animo deliberato . . . concedimus . . . ut ipsi ipsorum armorum insignia more aliorum armis utentium...ubique in Praeliis ac aliis omnibus exercitus militaribus et nobilitaribus nec non sigiliis . . . annulis et domibus gestare."

Auch hier wird die romänische Nationalität des banater Adels bestätigt.

Wie die Urtheile vor sich gingen, in welcher Sprache die gerichtlichen Angelegenheiten verhandelt wurden, wer und was jene beeideten Richter, Assessoren und Edelleute waren, nach welchen Gesetzen abgeurtheilt wurde; diess besagen uns die Bücher der Urtheile aus den XIV. XV. und XVI. Jahrh.!

Zur Beleuchtung der Frage geben wir einen Auszug aus den Berichten jener Zeiten. . . Im J. 1391 entstand eine Besitzstreitigkeit zwischen Bogdan de Mutnic und der Einwohnerschaft von Cavaran (Caran), die Sache kam vor das Forum des Provinzial-Gerichtes von C.-Sebes; der Banus N. Perianu beruft die beeideten Edelleute aus vier Provinzen und das Urtheil spricht sich zu Gunsten des Edelmannes Bogdan aus. Der lateinische Text des Urtheil-Protocolls lautet im Auszuge folgendermassen:

Nos Nicolaos Peren (Perénu) inter ceteros honores Banus Zewriniensis (diese inzwischen als Ehrentitel geltende Würde wird weiter behalten) significamus quibus expedit Universis. . . . quod cum quaedam causa et litigium inter Bogdanum de Mutnic (besteht sowol als romänische Familien- wie auch als Ortsname) et Stefanum filium ab una, ac populos et hospites de civitate Caran ab altera partibus. . . Et quia inter partes Judicium et justitiam facere voluimus ab hoc nos Nobiles et Kenesios districtum et provinciarum quatuor scilicet de: Sebes de Lugas

ac de Caran et Komyathi nostram in presentiam fecimus convocari. . . Nos itaque cum dictum Bogdanum. . . ad pernaratam particulam terre ex predictorum Nobilium. . . fassione omnimodo Justitiam habere cognovimus etc.

Ein anderes Urtheilsbuch gleichfalls in lateinischer Sprache ist datirt vom Jahre 1500. über das Urtheil, ausgesprochen zwischen Elena und Christina, Töchter des Nicolae Biserei mit Jon Theurek (Turcu) und Georg Gama de Byserei wegen einer Kriegsmaschine.

In diesem Urtheils-Protocolle wird gesagt, dass, nachdem die Documente die Feststellung der Forderung nicht vermitteln konnten, die Partheien vom romänischen Rechte „Jure Valachiae requirente" in der Vertheidigung und Beweisführung Gebrauch gemacht haben:

„Nos Jacobus Gerlesthey (Gerlesteanu aus dem Dorfe Gârlistea im Banate) et Petrus Tharnok (tabernaculus) de Machkas, Banii Zewriniensis (ad honores), Quod venientes nosrti in presentiam Nobilis Vir Johannes Teurek (Turcu — Teorek) nec non nobiles domine Elena Relicta et Christina filia nobilis condam Nicolai Byzerey etc.... propositum extitit in hunc modum quod . . . nobilis Georgius Gaman quasdam pixides videlicet Barbatos annotati sed quod nullo ampliori documento cedem partes sua allegata: Juro Valachie requirente, coram nobis probare potuerunt... Nos Judicando decrevimus etc."

In einem zweiten Urtheilsbuche vom 8. Octob. 1500, vermittelt zwischen denselben Personen wegen Besitzstreit ist gleichfalls die Rede vom „Jure Valachiae:

„Ob hoc ipsa nobilis domina Christina omnes dotes et honores, nupciales ab eodem Nobili Georgio Gaman et a filys eiusdem... ceterisque fratribus eorundem „Jure Valachiae" requirente: recipere speraret etc."

Das Reskript des Königs Vladislav vom Jahre 1503, hinausgegeben in Sachen des Todtschlages, ausgeführt vom Edelmanne Nicol. Machka an einen romänischen Edelmann aus dem Bezirke von Kavaran sagt: es sollen die Parteien eingeladen werden, sich die Zeugen zu wählen, nach walachischem Usus...

„Utrasque partes admonimus; ut certos probos nobiles viros ad id suficientes „iuxta ritum Valachiae“ eligant et adoptent.“

Diese von den Parteien gewählten Edlen waren: Georg Gama, Ladis. Flocca, Mihai Zgriba, Stef. Literatus von Sebes, Georg Marga, Balas Mutnic und M. Tincu. Das Urtheil von 1478, ausgefolgt vom V. Banus J. Marga und Reyn (romänische Familien aus dem Gebiete von Orsova und Mehadia) in Sachen des Edelmannes G. L. Gama de Biserei sagt unter Anderem:

„Quod ipse prefatus Georgius duodecimo se personis sacramentum deponere teneatrr „Juxta antiquam et aprobatam legem destrictuum Valachicalium universorum.“!!

Wir beschränken uns auf diese angeführten Daten, indem wir fest und bestimmt behaupten, dass die Vermuthungen des Herrn Pesty Frigyes ebensoviel Träume, als fromme Wünsche sind.

In den Urkunden des Banats, gesammelt aus den Reskripten der Könige von Ungarn und der Fürsten von Siebenbürgen und des Severiner Banats, aus den Adelsdiplomen und gerichtlichen Akten des XIII., XIV., XV., XVI. und XVII. Jahrh. ausgefolgt von den Provinzial-Gerichten, hat sich das Register der alten romänischen Familien und hervorragenden Würdenträger erhalten und wir finden darunter: die Besarab, Beserey (Biserei-Picerei) Farkasy, Huniady, Chinez, Mutnic, Macesci, Sturdza de Caransebes (verwandt mit den Macicasi aus Pancota), Cornea (Banus von Severin) Perean (idem), Magister Albu von Iladia, Durma (Kastelan des Vadum Carasiensis), Racovitia, Gaman, Fiat, Lazar° von Almas, Marga, Reyn, Scriban, (Zgriban) Stef. Custode, Vulpe, Flore, Micsa, Peica (Peuca), Cantore, Gêrlisteanu, Crainicu, Josica, Flocca, Jenea, Turcu, Guran, Stoica, Ratiu!

In der Erwartung, dass uns die Chroniker, Etnographen und Heraldiker der magyarischen Nation eine Sammlung magyarischer Familien im Banate oder auch selbst topischer Namen vom XIII. bis zum XVII. Jahrhunderte vorweisen, beschränken wir uns zum Schlusse dieses Artikels auf die Frage: welches ist der Ur-

sprung und die Nationalität der patrizischen Familien in Siebenbürgen: Nadasdy, Betlen, Kemény, (Cuman) Josica, Husar, Foray (Parra, Foreni), Nopcea, Bontos, Nemes, Nagy (von Dobra), Kendefi, Bassa (Vassa), Gulla (Golescu), Mircesci, Tocan (Docan), Bocskay, etc?!... Welches ist die etnische Nationalität jener sechs tausend nobilisirten Bauern aus dem Hunyader Distrikte; die Abkunft der geadelten bäuerlichen Grundbesitzer aus dem Arader Bezirke, der Marmarosch und dem Bihar?!

Ein Dekret des Königs Sigismund von 1413 sagt über den romänischen Adel aus jenen sechs Kantonen des Banats:

„Similiter ad indicationem ipsius Pyponis (metamorphosirt aus Pipos) Comitis-Exactori fiscali pro parte predictorum: Farcasy, Stefani et Ladislai Valachorum facta“ und beweist, welches die Nationalität der Farcase ist.

Das Reskript desselben Königs vom Jahre 1387 bestätigt die romänische Abkunft der Familie Mutnicu: „Bogdan Olahii fily Stefani de Mutnic.“

In dem Diplome Hunyady's von J. 1451 ist die Rede über den romänischen Adel aus besagten sieben banater Distrikten:

„Vocatum Sedem scilicet Judiciarium principalem septem Sedium nobilium Valachicalium.“

Die politische und juridische Organisation des temeser Banates war begründet auf die munizipale Autonomie, mit dem Wahl- und Geschworenensystem, mit den Comes, Senatoren, Munizipalitäten, Geschwornen-Assessoren, Kastelanen, Perceptores domesticis, Castra stativa und Mansionen, Actuars (Fiscalats-Controloren). In die... romänischen Lande hatte sich das alte römische System des „A... ticumulus“, der Abgabe in Naturalien (Victualien), das System d... Korporationen nach Art der Collegien: Comerciorum, Dendrofor... etc. erhalten, welche Alle „Quale tale“ in die Constitution Ungar... übergegangen sind und sich erhalten haben, bis zum Jahre 184...

Da es sich nun so verhält, so entsteht die Frage: von we... wurden wol alle diese Institutionen entliehen?

Nach den Vorausgegangenen ergibt sich die Antwort fast v...

selbst, um Mommsen, Jung, Farkas, etc. Recht zu geben, wenn sie behaupten, dass die Vermittler römischer Kultur die Romänen, die Nachkommen der Kolonien Trajans waren! !

Denselben Stand der Dinge, dieselben unzweifelhaften Spuren über das Alter, die Kontinuität und die nationale, politische Individualität des romänischen Volkes finden wir auf den klassischen Boden Central-Daciens!

Dieses Dacien war nach dem Ausspruche Achner's („Die Colonien und militärischen Standlager in Dacien") ein Mikrokosmos des alten Rom!

Der ausgezeichnete Archeolog hatte volles Recht: Rom spiegelte sich in der That in Dacien ab; die Erinnerung seiner Grösse lebt seit 18 Jahrhunderten bei dem romänischen Volke, auf dieser Insel, aufgerichtet inmitten eines Oceans barbarischer Stämme.

Die Veröffentlichung der Adelsdiplome und der siebenbürgischen Urkunden, welche wir unserem verehrten und gelehrten Kollegen, G. Baritiu verdanken, haben ihr wohlthätiges Licht über das romänische Leben aus dunkeln Epochen des Mittelalters verbreitet. Unsere Schuld kann es nicht sein, wenn trotz allem archeologischen, sprachlichen, etnologischen Material, gesammelt von den Gelehrten Englands, Frankreichs, Italiens, Deutschlands, Polens und Russlands aus anderen Epochen, die slavische, germano-sächsische und huno-magyarische Schule unserer Tage Spuren für die Abkunft und Sprache der Bessen-Blassen-Velhen (Volsci), Picenen (Bisenen), Uzen, (A)usonen, Jasiger, Cumanen = Bogenschützen, aus Dacien, Panno-Dacien, Dai (Tai), Valia (Falia), (celto-galo) Scytien, Thracien, Illirien von vormals... in den Steppen Asiens, an den Ufern des Don oder auch in den Schluchten des Uralgebirges suchen!

Die gebildete Welt aus dem VI.—XI., XII., XIV.—XVII. Jahrh. wusste uns vermittelst der Chroniken jener Zeiten zu erzählen von dem Leben, der Bewegung, der Ausdehnung, der Kultur und der Tapferkeit der Romänen aus beiden Dazien; es verstand unter den celto-gallo-lateinischen Benennungen (der Ausonen, Bisenen = Picenen, Comanen) die Romänen des trajanischen Dazien, aus Marmatien, dem temeser Banate, dem Hatzeger und Aluta-

gebiete, der transilvanischen Walachei, aus dem pannonischen Cumanien und der Moldau, aus Bessarabien, dem Cumanien der Aluta und Bucovina (Peuca), aus Argesien, der kleinen Walachei, dem Pacinatien des Delta (auch Onclas = Augulus = Budjak) zu entdecken, konstituirt in ebensoviel Republiken und Domniaten!!

Die sächsische und pseudo-magyarische Weissheit aus dem XIX. Jahrh., repräsentirt durch Sultzer, Eder, Bauer, Engel, Teutsch etc. und fortgesetzt durch Rössler, Hunfalvy, Réthi, Bidermann, Krones etc. will die Evidenz der auf historische Autorität gegründeten Thatsachen, in welchen sich das Leben eines alten Volkes, wie es das romänische ist, wiederspiegelt, nicht anerkennen.

Die Personalität oder auch die nationale Individualität, das öffentliche Leben, das Alter und die Kontinuität der Romänen auf dem Boden Siebenbürgens verleugnet und hartnäckig bestritten, wird durch die Reskripte der árpádischen Herzoge und Könige dokumentirt, durch die Urkunden und Gesetze des Landes, durch Urtheilsbücher, Adels-Diplome und viele andere Dokumente von höchstem historischen Werthe bewiesen.

Das gepeinigte Gewissen lässt oft die schlaue Absicht verrathen, und die Zunge des Sünders wird dann gezwungen, die Wahrheit zu sprechen.

Zeugnissen solcher Offenbarungen des erwachenden Gewissens begegnen wir selbst in den Werken unserer ausgesprochensten Gegner; so sagt uns der verdienstvolle magyarische Archeologe Dr. Szentklary Jenö in seinem Berichte über die Resultate der archeologischen Untersuchungen auf dem Litorale der Theiss, an den Grenzen des temeser Banats und des alten Panno-Dazien, dass die slavische Bevölkerung, insbesondere aber die autochtonen Romänen in jenen Theilen des Torontaler Distriktes die Erhöhungen und Hügeln an den Ufern des genannten Flusses in der Nähe der Römerschanzen mit den Beinamen: „Unca" belegen, als wollten sie darunter ihre hunnische Abstammung verstehen: „Neverzetes hogy szlávok söt még az Autochton oláhok is „Unkanak" nevezik e halmokat etc. (Törté-

nelmi und Regiseti „Ertésitő“ III. Evfolyam IV. füzet Temesvárt 1877. p. 60.)

Wir lassen bei Seite die fehlerhafte Auslegung, welche dem Worte „Unca“ (Onclos-Angulus) gegeben, wie ja auch die Dobrudscha genannt wird und welches Wort in romänischer Sprache, im Munde des romänischen Volkes ganz einfach eine Art Winkel in krummer Linie bedeutet, mit der hunnischen Abstammung nichts zu thun hat und konstatiren nur die Thatsache des anerkannten und zugestandenen Alters.

Die autochtone Eigenschaft fasst in sich das Alter und als natürliche Folge die Kontinuität des romänischen Volkes als nationale Individualität auf dem Boden Daziens!

Wenn man Schritt für Schritt die Bewegung, das Leben und die Macht der Expansion des romänischen Volkes im Laufe der ersten zwei Jahrhunderte von der Niederlassung der Árpáden auf pannonischem Boden verfolgen würde, würden wir zu dem Resultate gelangen, welches uns die obige syntetische Folgerung, reasummirt in jener bezeichneten Eigenschaft als autochtone Romänen, selbst zugiebt.

Alles besagt uns, dass die ersten Anfänge árpádischen Lebens und Wirksamkeit in dem oberen Theile Ungarns stattgehabt haben; das Banat, Siebenbürgen, zum grösstentheile das Bihar, Marmatien und zum Theile selbst Panno-Dacien waren bei Beginn vor den Einfällen der Árpáden verschont geblieben.

Die Residenz der árpádischen Herzoge und Könige war, wie es zu wol bekannt ist, nicht auf dem Boden des trajanischen Dacien, die Activität der Eindringlinge begann ihre Entwicklung auf den Gebieten von Vesprim, Estergom, Zemplin, Árva, Trencsin Borsod, Zips = Szepus = das Gebiet der Gepiden nach dem Zeugnisse des Leunclavius (Anales Sultanorum Seite 146) Szabolcs, Ung!

Wir wollen nicht behaupten, dass die Gebiete der romänischen Fürsten Menomoruth, Gellu, Claudius später von den Verwüstungen herumziehender Horden verschont geblieben wären, doch kann nicht in Zweifel gestellt werden, dass ebenso wie im Banate, auch in Siebenbürgen ein romänisches Volk unter romänischer Herrschaft

mit alten romänischen Gesetzen und Einrichtungen vor der Epoche des heil. Stephan und nach diesem ersten árpádischen Könige bestanden, der in der orientalischen Kirche getauft wurde und diesen Namen an die Stelle des Namens Vuk erhielt.

Die Worte dieses Königs an seinen Sohn Emerich, womit derselbe die Vortheile und Wohlthaten eines verbündeten, vielsprachigen Staates betonte: „imbecile est unius linquae regnum“ beleuchten eine wol definirte Situation und besagen uns, dass der (aus hunnischen, avarischen, gepidischen und bulgarischen Resten zusammengesetze) Stamm Árpáds auf keine Einöde in diesen Regionen gestossen ist

Die Tradition, übergegangen später in die Chroniken, in die Gesetze, Adelsdiplome und Schenkungsurkunden, in Urtheilsbücher will es wissen, dass die eingeborene, autochtone Bevölkerung aus jenen Ländern — bekannt in den fremden Sprachen unter den Namen der Ausonen = Uzonen (Özönföld nannte man bis in das XIV. Jahrh. ein Gebiet in Siebenbürgen, gebildet aus einem romänischen Comitat oder Kneziat), Bisenen und Vlachen „Bisenus et Blachus oder Blaccus“ — eine romänische Bevölkerung war. „Die Bisenen — sagt der sächsische Chroniker Schlötzer — bekamen die Ehre, immer den Vortrab auszumachen. — So sammelten sich fast alle die Nationen in Siebenbürgen, die Sct. Stephanus bei seiner Eroberung vorfand, und die insoferne Valachen indigen oder inquilini sind.

Die Rathschläge des heiligen Königs der Árpáden an seinen Sohn, sich auf die Macht des Adels zu stützen, beweisen, dass zu jener Zeit, wo nicht einmal die Rede von eingebildeten Eroberungen und umsoweniger von einem magyarischen Adel auf dazischem Gebiete und noch vielweniger von einem Sachsen- oder Szeklerlande in Siebenbürgen sein konnte, auf jenem klassischen Boden ebenso, wie im Banate und in Marmatien romänische, patrizische Familien bestanden haben.

Wenn also die Worte jenes heil. árpádischen Königs, wenn jene „quartus Decor“, jene Edlen — „Regni propugnatores“ confidentia Principum, Baronum, Comitum, militum nobilium“ in Ver-

bindung stehen mit dem Stande der Dinge in Siebenbürgen, das bis zu dieser Epoche seine vollständige Unabhängigkeit und eigene Individualität besass, wie wir diess im Temeser Banate gesehen haben; so mussten ohne Zweifel unter den „quartus Decor“ die romänischen Anführer und Patrizier, die Fürsten des Fagarascher und Omlascher Gebietes, die Comes von Hunyad oder der siebenbürgischen Walachei, die Präfecten des Alutagebietes und des Barsenlandes, die Magister, Hauptleute der Städte und der Castra stative verstanden sein.

Das Dekret Andreas' III. vom Jahre 1281, welches den Adel Siebenbürgens nach Alba Julia einberuft, um in der Gerichtssache des romänischen Magisters Ugrin, betreffend seine Rückeinsetzung in den Grundbesitz aus dem Distrikte von Fagarasch und Sambata zu entscheiden, macht nicht die geringste Erwähnung von einem magyarischen Adel, was einerseits besagen will, dass zweihundert Jahre nach dem ersten Könige Stephan, Siebenbürgen einen föderativen Staat bildete und zu Ungarn in Personal-Union stand, andererseits aber, dass ein magyarischer Adel nicht bestand und der Grundbesitz — Allodialen — im Besitze der Romänen sich befand, mit Ausschluss jener Theile des Bodens, welcher für Rechnung der Sachsen und Szekler ausgeschieden war; der Text des Dekretes lautete:

„Cum nos universis nobilibus Sacsonibus, Siculis et Olahis in partibus Transilvanis apud Albam Juliam pro reformatione Status eorumdem congregationem cum iis fecissimus ab eisdem nobilibus Saxonibus, Siculis et Olahis diligenter inquiri fecimus si dictae possessiones (Fogaras et Zumbathel) ad ipsum Magistrum Ugrinum dignoscuntur, juste et legitime pertinere.“ — Fejer codex Dipl. t. 6. v. 1. p. 138. — und lässt nicht den geringsten Zweifel über die historische Wahrheit, welche in obigen Folgerungen enthalten ist.

Die nationale politische Individualität, der sozusagen, nationale romänische Staat, bezeichnet durch sich selbst den Bestand der föderativen Form auf dem Gebiete Siebenbürgens; die Evidenz dieses nationalen Staates ergibt sich aus königlichen Schenkungsurkunden und Reskripten; sie Alle berufen sich auf die alten

Traditionen des romänischen Volkes, welches, „ab antiquo“ mit seinen nationalen Gesetzen und Institutionen nicht nur auf seinem eigenen Territorium lebte, sondern selbst in der Mitte der Szekler, wo es seine nationale Jurisdiction besass.

Die vom Könige Ladislaus zu Gunsten der romänischen Familie Ciulan von Demsus im Hatzeger Gebiete ausgegebene Schenkungsurkunde spricht von den alten romänischen Distrikten: „sub eisdem conditionibus, quibus per praedecessores nostros Reges Ungariae, in Districtibus Valachorum possessiones et villae donari consueverunt dedimus etc.

Im XIV. Jahrh. folgte, wie diess die Annalen des Landes besagen, derselbe Stand der Dinge; ein anderes Dekret des Königs Ladislaus vom Jahre 1301, womit die durch ihren Comes Ursu repräsentirten Rechte der Romänen gegenüber den Angriffen der Szekler bestätigt werden, enthält folgende Worte:

„Ursus Knesius nomini et in personis universorum incolarum Villae nostrae olachalis in medio Siculorum ad Udvarhely comorantium significavit, quod dicti Incolae ob continuas siculorum qartium illarum invasionis et territorium dictae villae nostrae ocupationes; mandamus ut nemo ipsos universos praeter Castelanos nostros de dicto Udvard, judicare et ad servitia qualiacunque cogere... exceptis tamen siculis in dicta villa mansiones tenentibus quos a jurisdictione Knezii eximentes tempore esercitationis more aliorum siculorum paestant tamen Kneziis praestanda“ . . . bestätigt vollkommen unsere Ausführungen und konstatirt, dass die romänischen Distrikte aus dem XII.—XIV. Jahrh. selbst auf dem Szeklerboden ihre autonomen Einrichtungen mit eigener nationaler Jurisdiction besessen haben.

Ueberall, nach allen Richtungen des Landes, in allen Epochen bis in das tiefste Alterthum stossen wir auf eine kompakte, eminent romänische Bevölkerung; die im XVI. Jahrhunderte den eingewanderten Sachsen, der katholischen Geistlichkeit und den deutschen Rittern von Andreas II., Ladislaus und Bela in den Jahren 1216, 1221, 1229, 1252, und 1272 geschenkten Gründe wurden theilweise aus den romänischen Allodialen, theilweise aus

dem unbewohnten Territorium ausgeschieden, angrenzend an die Besitzungen des romänischen Volkes, das seinen individuellen autonomen Status bis in das XV. Jahrhundert unversehrt bewahrt hatte.

Das Alutagebiet auch „das Land des Seneslaus“ genannt, das Barsenland und das Hatzeger Gebiet, die siebenbürgische Walachei mit Fogarasch und Omlasch, die Kneziate des Hermanstädter und Kronstädter Gebietes, das „tera olachorum“ von Kirtz, der südliche Theil Siebenbürgens (Valachiam cis alutam ultra Alpes-Transilvania Australis) die sogenannte Ebene, die Berge, Wälder (silvam Blachorum et Bisenorum eisdem Advens..! contulimus) die Flüsse, Städte, castra mansivae sind in den siebenbürgischen Chroniken als uralter, romänischer Boden anerkannt — „Ösi Olahföld“ sagen die magyarischen Chroniker.

Ueber diese Besitzungen verfügten die romänischen Fürsten: Vlad, Mircea, Dan etc. mit dem Rechte der Souveräinität durch Schenkungsakte selbst bis ins XV. Jahrh.

Wäre es wol noch nöthig, zur Unterstützung der historischen Thatsachen die Worte des Bischofs Theodorich vom J. 1228 in Erinnerung zu bringen, welche derselbe an die Szekler richtete, um deren Grausamkeit gegen das benachbarte romänische Volk zu bezähmen, dessen Tapferkeit, Kultur und numerische Ueberzal dem vorsichtigen Bischofe wolbekannt war, und über welches der böhmische König Ottokar im J. 1266 uns sagte, dass es die unvergleichliche Mehrzal in den Legionen Bela IV. und Stephan V. bildete... „grave bellum adversus Belam et natnm ejus Stefanum V Ungariae reges gessi, qui innumeram mulitudinem habebant Valachorum, Besenorum etc.!!

Aus dem Fagarascher Gebiete, sagt der Chroniker Benkö, ist im XII. Jahrhunderte eine grosse Anzahl Romänen unter Führung des Fürsten R. Negru über die Barsenischen Alpen in die benachbarte Walachei übergetreten: „Saeculo XII. e districtu fogarasiensi maximum Valachorum numerum sub duce Negro cu familiis per Alpes Barciae, conterminas emigrasse etc.“

Im XV.—XVI. Jahrh. während welchen die selbst von dem

grossen Könige Matheas Corvinus, einem Sohne des romänischen Volkes, begünstigte sächsische Einwanderung immer grössere Dimensionen annahm und für die autochtonen romänischen Eingeborenen lästiger wurde: „saxones nimirum satagebant ut quam plurima possent loca in Comitatibus sita quocumque pacto sibi adjungerent“ (sagen die Chroniken jener Zeit); während in Folge der Ereignisse von 1437/8 die Union jener drei eingewanderten Nationen den Tod des romänischen Volkes beschwor und ihr Opfer mit wilder Grausamkeit auf allen Wegen verfolgte; während jenes beschworene Bündniss zwischen den Sachsen, Szeklern und der magyarischen Aristokratie, erneuert im Jahre 1459, bestätigt in den Jahren 1506, 1542 durch die fluchwürdigsten Schwüre und schliesslich durch die Landesgesetze sanktionirt, nach der Auflösuug der Personal-Union mit Ungarn gegen das romänische Volk gerichtet und es ihnen gelang, nicht nur das romänische Volk und seine Kirche aller ererbten Güter zu berauben, sondern selbst einen grossen Theil der freien Gutsherrn in den Zustand der Dienstbarkeit durch die Verdrehung der Andreanischen Diplome von 1222 und 1224 zu versetzen: während jener furchtbaren Leidensepoche, der Zeit der Schande und Plünderung bildete der romänische Adel, als solcher die autonomen romänischen Comitate repräsentirend, einen gleichberechtigten, mächtigen Theil in der Universität des siebenbürgisches Landes:

„Universitas regnicolarum Hungarorum et Valachorum in partibus transilvanis... *Valachus ipse nobilis* in hungaris nobilibus et verificationem et juramenti depositionem in Judicis facere, peragerequae tenetur“ — lauten die Gesetze des Landes.

Das über den vollzogenen Ausgleich zwischen den Romänen von Villa-Petri und den eingewanderten Deutschen verfasste und mittelst des Urtheilsspruches vom J. 1366 bestätigte Instrument anerkennt die Eigenthumsrechte „ab antiquo“ indem es sagt, dass das von den zugewanderten Sachsen usurpirte Territorium romänisches Eigenthum noch von der Kolonisirung her, ist und im Verlaufe eines Jahrtausends mit ihrem Blute vertheidigt wurde.

„Blaccos de Villa Petri aegre tulisse ut territorium suum

ultra mille annos possessum per se et majores suos multis vocibus sanguine redemptum disputetur." Betreffs dieser Klage lautet der Urtheilsspruch des Königs Ludwig folgendermassen: Ut cum territorium limites ingressu adhuc Hunnorum designatae et per Duces eorum sancitae sint immutabiles, sylva heac maneat penes villam Blaccorum cujus ab antiquo fuisse et situs et publica notitia demonstrat... Ne autem hospitum istorum animi motiore afficiantur conceditur desiderium ipsorum et citra voluntatem Blaccorum villam suam penes villam St. Petri collocandi etc.

Ein kaiserliches Dekret aus neuester Zeit, vom Jahre 1819 sagt: „Valachos longe ante advenas et hospites Saxones in Transilvania praefuisse, certum est."

Die Romänen von Resinar in einem Processe mit den Sachsen 1753 verwickelt, reproduzirten in ihrer Vertheidigung nicht nur Akten über Grenzbestimmungen aus der Zeit Attila's, sondern selbst fürstliche Urkunden, ausgegeben von Radu Negru und Besarab, als Fürsten des Landes.

Angesichts solcher positivster, autentischer Dokumente können wir nicht verstehen, wie man derlei hirnlosen Mittheilungen und Anführungen Glauben schenken könne; wie die Gelehrtenwelt unserer Tage ihren guten Ruf blosstellen kann, indem sie es versucht, eine offenbare, durch die Geschichte bestätigte, selbst von unseren hundertjährigen Feinden geschriebene Wahrheit zu bestreiten und zu bezweifeln!

Die Dialektik der Spitzfindigkeiten, die Meisterhaftigkeit, den positivsten Text zu verdrehen, können keine Macht haben angesichts der offenbaren Gewissheit, welche selbst das nahezu zweitausendjährige Leben, die politischen, administrativen und juridischen Institutionen nachweisen, die dann von den Romänen in den Organismus des ungarischen und siebenbürgischen Staates übergegangen sind, oder von diesem entliehen wurden; welche durch das Vorhandensein des romänischen Volkes auf allen jenen von den grossen Cäsar des unvergänglichen Rom kolonisirten Gebieten, auf allen jenen Ebenen, Thälern und Bergen verrathen werden, die einstens von den Namen der Bisenen (Picenen) Ausonen (Uzonen-Uzen),

Dazier, Comanen, Birsenen widerhallten und später alle diese nur auf die Romänen bezüglichen Begriffe durch ebensoviel topische Kennzeichen der Olteaner, Muresianer, Munteaner, Moldovaner, Ardeleaner, Timisianer, Crisianer, Câmpeaner, Abrudaner, Motzen, Tiaraner, Bufaner etc., zurückgeführt auf eine und dieselbe etnische Synthese der: Romänen, ersetzt wurden.

Die Anstrengungen der sächsischen, deutschen, magyarischen und slavischen Glossatoren werden in Zukunft wie in der Vergangenheit vergeblich bleiben, soferne ihr altes Ziel verfolgt wird, durch unmögliche Interpretationen und Deduktionen das Alter des romänischen Volkes auf den Gebieten des traianischen Dazien zu verwischen; seine ununterbrochene Continuität und seine nationale Individualität auf dem Boden seiner Väter zu bestreiten, wo es umgeben von Barbaren zugebracht, wo es in Schmerzen und Leiden, aber stark in seinem Glauben und in seiner Bestimmung, stark durch sein nationales Bewusstsein gelebt hat!

Das Recht des Stärkeren vermochte in Zeiten des Verfalles und der Schmach Europa's sehr Vieles zu Wege zu bringen: es konnte die Beraubung, die Plünderung und Unterjochung eines zwischen drei grossen Reichen eingekeilten autochtonen Volkes rechtfertigen, es konnte um seine Ungesetzlichkeit zu legitimiren, die berechtigteste historische Wahrheit, die Evidenz der Thatsachen bekämpfen und die Welt täuschend, sich mit Fiktionen zufrieden stellen und die Fälschungen als ebensoviel Wahrheiten annehmen.

Das eingewanderte Sachsenthum, die Teutonis hospites, unterstützt von der Allmacht einer unduldsamen, bekehrungssüchtigen Kirche und jener beschworenen Union, welche die Heere des deutschen Kaisers zu ihrer Verfügung hatten, haben ohne Schonung im Laufe der Jahrhunderte dahin gearbeitet, die romänische Nationalität und Individualität zu vernichten, ihre Abstammung, und ihr Alter, ihre romänische Geschichte zu verdunkeln, und ihnen den Grund und Boden, ihre Autonomie, ihre Bürgerrechte zu rauben.

Beispiele von vorbedachten Spitzfindigkeiten, von falschen

Interpretationen finden wir bis zum Ueberflusse bei Eder, Neugebauer, Sultzer, Bauer, Engel, Tökely und bei ihren Nachfolgern: Röszler, Hunfalvy etc.

Zu einem solchen frommen Zwecke haben die sächsischen Urkunden die Repatriirung der Romänen im XIII. Jahrh. aus dem Alutagebiete in ihre alten Wohngebiethe als eine neue Verpflanzung (Bevölkerung) des fogarascher Gebietes „Nona plantatu terrae Fogaras“ erklärt, um behaupten zu können, dass der Beginn der Romänen in Siebenbürgen sich auf jene Epoche beschränke, absichtlich die historischen Thatsachen ignorirend, welche uns besagen, dass jene vorgebliche neue Verpflanzung, von welcher im andreanischen Diplome Erwähnung geschieht, sich auf die ganz einfache Darstellung jener Epoche beschränkt, in welcher eine Anzal romänischer Ackerbauer, welche in den Bergen Siebenbürgens — gleich ihren einstigen Vorfahren aus der ewigen Stadt auf dem Monte aventin — zurückgezogen lebten, und gleich diesen eindringlichst aufgefordert und veranlasst wurden, ihren Grund und Boden im Fogarascher Gebiete wieder in Besitz zu nehmen.

Dieses Ereigniss — bezeichnend insbesondere, als durch diese Zurückgezogenheit der romänischen Bauern, das schlaue Sachsenthum in der Umgegend bedroht war, Hungers zu sterben — wurde als Vorwand, als Ausgangspunkt für die bekannte sächsische Fabel genommen und Sultzer, Engel, Röszler, Hunfalvy die Gelegenheit geboten, die Geschichte zu fälschen und ihre Galle über das romänische Volk zu ergiessen.

Um die Grundlosigkeit der vernünftelnden Argumente noch besser darzulegen, welche im Dienste der magyarischen und sächsischen Sache gelegt werden, sei es uns gestattet, das Zeugniss des Professors Fr. Vanicsek zu zitiren, welcher ohne im Geringsten für die Romänen begeistert zu sein, auf Grund historischer Dokumente (in seiner „Specialgeschichte der Militärgränze“. II. Band, Seite 101, 109, 258) erklärt, dass in den ungarischen Comitaten, in den Szekler-Stühlen, im sogenannten Sachsenlande (fundum regnis), im Hunyader Gebiete, im Fogarascher Lande, ebenso wie im Banate und in Dalmatien, namentlich im dalmatinischen Severiner

Distrikte (welchen Hunfalvy und Röszler häufig mit dem Severiner Distrikte des Alutagebietes verwechseln), die Romänen autochton, das älteste, das kriegerischeste Volk sowol als Adel, wie als Armalisten, als Libertiner und Inquilini sind. Seine Worte lauten:

„Im Gebiete der Magyaren bildeten die Romänen (1768) die weit überwiegende Majorität; unter diesen gab es Nobiles donatarios, Armales, Libertinas, Inquilini... In den Szekler-Stühlen gab es von jeher Edelleute und Armalisten, sogar einige als Priminpili und Pyxidarii, welche den Szeklern gleich behandelt wurden ... Auf dem der sächsischen Nation zugewiesenen Königsgrunde .. hielten sich seit den ältesten Zeiten viele Romänen als Libertini ... Der fogarascher Distrikt ... umfasste ausser wenigen Magyaren und Sachsen, ausschliesslich Romänen-Boern, Libertiner und Inquilinen.“

An derselben Stelle wird anerkannt, dass die Vornehmsten unter den romänischen Edelleuten jene sind, welche von den romänischen Fürsten Schenkungen erhalten haben. „Die vornehmste (Klasse) unter ihnen war die der Edelleute in Folge der diesen von den romänischen Fürsten verliehenen, adeligen Güter.“

Derartige niederschmetternde Wahrheiten sind unseren Verläumdern nicht genehm; es ist empörend, ein Verbrechen árpádischer Majestätsbeleidigung, auch nur vermuthen zu wollen, dass im trajanischen Dazien im Ganzen und vor und nach dem Eindrange der Árpáden romänische Staaten, romänisches Leben, romänische Gesetze und Einrichtungen bestanden hätten! Wir wundern uns nicht, dass sie das Gleichgewicht verlieren, wenn ihnen auf Schritt und Tritt gesagt wird: die Archeologie, die Topographie, die Sprachkunde stossen nach allen Richtungen des alten Dazien auf Denkmale aus dem Leben des weltbeherrschenden Volkes, wolverwahrt bei seinen Nachkommen und die Abstammung, das Alter, die Kontinuität des romänischen Volkes und seiner Sprache an der unteren Donau wie im Schosse der Karpathen beweisend; wir befürchten, dass sie nicht etwa — im Paroxismus ihres Wahnsinns, an der Sache verzweifelnd und ihre Unmöglichkeit, die leichtgläubige Welt irrezuführen, einsehend, sowie zu allerletzt gegen ihren Willen

fühlend, dass durch das Blut der Cumanen und Vlachen die romänische Abstammung bei den Vornehmsten der heutigen Árpáden verrathen wird, — ihre Kinder erdrosseln, wie diess die tyrhenischen Pelasger nach der Erzälung Herodots, mit ihren Kindern thaten, welche die den pelasgischen Urbewohnern verhasste attische Sprache erlernen wollten.

Die Logik Sultzer's beschränkte sich nicht auf die Anachronismen und Excentritäten einiger ad hoc gebildeter Theorien; sie ging in ihren Ansprüchen viel weiter (Seite 6—17 Abst. der Rom. Pic); der strategische Teutone behauptet, dass bis in das X. Jahrh. die romänische Sprache in Siebenbürgen nicht gesprochen wurde und dass die romänische orientalische Kirche in den Ländern des heil. Stephan nicht existirt hätte!!

Welche Gründe, welche Argumente werden uns hiefür gegeben?... Nicht ein einziges Wort!

Der berühmte „Vico“ behauptete, dass in Folge der biblischen Sintfluth die menschliche Sprache verloren gegangen sei und auf der Erde die Epoche der Verstummung unter den Menschen geherrscht hätte.

Sultzer hatte kein Interesse, mit den Romänen glimpflicher zu sein. Es gefiel ihm nicht, in der Geschichte hinter dem grossen „Vico“ zurückzubleiben.

Wenige Worte von unseren Gegnern selbst wären auch in diesem Punkte hinreichend, die Stimme der Gewalt, das Wort des Hasses, die sündhaften Wehklagen zu verstummen.

Die unbestrittensten historischen Autoritäten aus der magyarischen Gelehrtenwelt anerkennen in positivster Weise nicht nur, dass im X. Jahrh. die romänische Kirche bis in das Innerste, im Herzen des eigentlichen ungarischen Staates bestanden hat; dass die romänische Sprache im ganzen Dazien sowie in Pannonien zu jener Zeit gesprochen wurde, sondern dass sogar die Herzöge und später die Könige der Árpáden selbst den Glauben der romänischen Kirche angenommen hatten!

Es ist bekannt und geschichtlich festgestellt, dass der erste Herzog (Geyza) und der erste König (Sct. Stephan) die Taufe der

ortodoxen Kirche auf Anrathen der christlichen Romänen empfangen haben; desgleichen ist es historische Thatsache, dass die erste Krone vom Kaiser zu Konstantinopel und namentlich von Mihail Ducas gespendet wurde!

Im Diplome Karl I. Königs von Ungarn aus dem XIV. Jahrh. heisst es:

„Quia Corona Geizae (von Ducas empfangen) Regis Stefani progenitoris nostri qua de more Gentis Hungaricae, Reges Hungariae solent coronari, per infideles illicitos detentores rapta detinebatur. nova corona specialiter pro nobis fabricata existitimus coronati.“ (Ign. Com. de Battyan Leges Ecl. Regni Hung. t. I. pag. 464.)

Trotz allem Streite, trotz der im XVII. Jahrh. zwischen dem Jesuiten Inhofer, Gottfried Schwarz (Initia religionis Christianae inter Hungaros Ecclesiae orientali adserta) und Adam Kollar (historia diplomatica Juris Patronatus Apostoliorum Hung. Reg.) geführten Controversen bleibt die Provenienz der Krone von dem Byzantiner Ducas definitiv festgestellt.

Bis zum heutigen Tage befindet sie sich mit griechischen Inschriften, geziert mit den Bildnissen der Erzengel Michael und Gabriel, des heil. Georg und Demeter, welche nur die orientalische Kirche feiert!

Obwol der gelehrte Historiograph Pesti Frigyes sich oft in endlose Widersprüche mit sich selbst und in seiner Eigenschaft als Gelehrter der magyarischen Nation verwickelt und nur das rein magyarische Interesse vor Augen hat, so steht er doch nicht an, anzuerkennen, dass die romänische orientalische Kirche im X. und XI. Jahrh. nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch im Banate und in Ungarn bestanden hat.

„Annyi azonban bizonyos hogy görög-Keleti vollásnak nagy számmal voltak magyarországon az első (X. und XI.) századokban és pedig nemcsak Olah és Szláv hanem a magyarok közt.. A görög-keleti vallás kezdet terjedni etc.“ Szörényi Bánság, I. Band, Seite 343.

In deutscher Uebersetzung:

„Es kann nicht geleugnet werden, dass in Ungarn ein grosser Theil des Volkes, schon von den ersten (X. und XI.) Jahrh. zur orientalischen Kirche hielt; nicht nur die Romänen und Slaven, sondern selbst die magyarische Bevölkerung, die höchsten Staatswürdenträger bildeten Theile der ortodoxen Kirchengemeinde.“

Auf Seite 340 bestätigt der ausgezeichnete Etnograph, dass Achtum, der Herrscher des temeser Banates, welcher in der Schlacht gegen Sct. Stephan dem Könige der Árpáden gefallen war, im griechisch-orientalischen Friedhofe des romänischen Klosters Sct. Johannes, von dem genannten Herrscher selbst erbaut, in der Stadt Muresiana (dem heutigen Csanad) begraben wurde.

Die Ursache des Schweigens über die romänische Kirche erklärt sich durch die Thatsache, dass die Gesetze und königlichen Reskripte über deren Bestand keine Erwähnung machen bis zum XIV.—XV. Jahrh.

„Más Vallásu püspökök soha a törvények és oklevelek Záradékában nem fordulnak elö“ (idem ibidem pag. 339).

Das Schweigen der Gesetze, Reskripte und der Geschichte im árpádischen Staate hat die Ausbreitung des romänischen Glaubens im magyarischen Volke nicht verhindert und die hohen Würdenträger und den König nicht abgehalten, jenen verhassten, von den árpádischen Gesetzen nicht anerkannten, thasächlich jedoch mächtigen und für das römische Pontifikat besorgnisserregenden Glauben anzunehmen, wie diess selbst auch aus dem Reskripte des Pabstes Inocentius III. vom J. 1204 an den König Emerich hervorgeht, wo es heisst, dass in ganz Ungarn zu jener Zeit nur ein einziges römisch-katholisches Kloster, gegenüber der grossen Zahl orientalisch-ortodoxer Klöster bestand. (Ibidem.)

Welchen Werth kann ein Argument „ex silentio“ oder eine einfache Einwendung haben, wenn die Thatsachen mit solcher Macht der Logik sprechen?!

Ein so wolbegründeter Zustand konnte nicht das Werk einer Improvisation aus der Epoche der ersten Anfänge der Organisirung des árpádischen Staates sein; er präsentirt sich unzweifelhaft der Geschichte als eine Fortsetzung, die ihre Existenz in einer viel

weitergehenden Vergangenheit besessen haben muss. Mit vollem Rechte wird somit auf Grund historischer Daten behauptet, dass die romänische christliche Kirche ihre Organisation schon zu Anfang des IV. Jahrh. habe u. zw. sowol in Central-Dazien (Siebenbürgen) besass, als auch im südlichen oder Alpestra-Dazien (Argodacien, Joviána) und in Argesiana (grosse Walachei), mit dem Centrale in Romanatz (dem ersten Punkte der Niederlassung der romänischen Kolonien auf dem Gebiete des transalpinischen Dazien), woselbst der Bischof Nicetas, der Lehrjünger Teofila's, auch der Apostel Daciens und von den Hunnen der „Hergott der Romänen" genannt, seine Residenz hatte. (Siehe politische und nationale Kirchengeschichte von V. T. Velea, 1865, Seite 7 und 8.)

Wir sahen in unserem oben Vorausgelassenen, wie die christliche Religion, welche von unserem Volke noch heutigen Tages die romänische Religion genannt wird, auf das magyarische Volk durch Vermittlung der Könige Geza, Ladislaus, Bela, Stephan IV. und V., Ladislaus V. und Andreas (deren Jeder mit einer cumanischen d. h. romänischen Tochter verehelicht war) etc. übergegangen ist. Wir haben die Bemühungen und die verzweifelten jedoch fruchtlosen Kämpfe des römischen Pontifikats zur Rückeroberung der Herrschaft bei den Cumano-Romänen Ungarns und Central-Daziens gesehen.

Man wolle ferner nicht aus den Augen verlieren und nicht vergessen, dass mit der romänischen orientalischen Religion zugleich solche Gebräuche und kirchliche Wortformen in das Leben des magyarischen Volkes eingeführt wurden, sich dort eingewurzelt und bis heute erhalten haben, welche ausschliesslich der ortodoxen Kirche angehören und ihren Ursprung nur in der romänischen Sprache haben!

So geschah es in erster Linie mit der Bildung des Wortes „Keresztény" nach dem Typus des romänischen „Crestin!"

Nicht weniger bezeichnend ist die Feier der Bobotéza (Wasserweihe) Vinerea mare (nagypéntek = Charfreitag), Septamana mare (nagyhét = Charwoche) bei den katholischen Magyaren, von denen die katholische Kirche nichts weiss. Ebenfalls

von den Romänen und durch diese haben sich nur bei dem magyarischen Volke die Tage des Sct. Georg, Sct. Mihail, Sct. Andreas unter den Namen Szent-György-napja, Szent-Mihály-napja, Szent-Andreas-napja eingebürgert und mit aller Genauigkeit erhalten!! (Siehe Siaguna: romänische Kirchengeschichte: „Istoria bis. rom." II. Theil, Seite 78.)

Wir wissen nicht, wie sich die (unqualifizirbare, weil über alle Massen eitle) Behauptung des magyarischen Neofiten Tancsics (ein Slave von Geburt), der im ungarischen Landtage, im Angesichte des gebildeten Europa aussprach, dass die magyarische Sprache die älteste Sprache Europa's sei und dass in den etruskischen Inscriptionen Spuren der magyarischen Sprache entdeckt werden wären — wie sich diese Behauptung mit der archeologischen und epigraphischen Wissenschaft abfinden wird!

Fanatischer Wahnsinn!! Aber auch nicht mehr!

Der spekulative Geist des Etnographen, Sprachforschers und Historikers Hunfalvy, der sich einen Ruhm aus der Mission macht, welcher er sich unterzogen hat, Hand in Hand mit seinem würdigen Nacheifererer Cihac (erzogen und auf gewachsen im Schosse des romänischen Volkes) die Nichtkenner der romänischen Geschichte und Sprache zu mistifiziren, die Wissenschaft zu kreuzigen, historische Thatsachen zu fälschen, — er wird nicht Theil haben, selbst an diesem Ruhme des Fanatismus!

Mit der Autorität der von unseren beschworenen Gegnern geschriebenen Geschichte wurde bewiesen: dass die auf die Kirche, Sprache und Geschichte der Romänen bezüglichen Behauptungen des von den Seinen gelobhudelten Hunfalvy wolbedachte und tendenziöse Unwahrheiten enthalten!

Zu behaupten, dass der politische und kirchliche Staat der Árpáden zu einer Zeit gegründet worden sei, wo eine Handvoll romänischer Viehhirten in Siebenbürgen und Ungarn aufgenommen worden sind:

„Sie sind... nicht als Träger einer politischen und kirch-

lichen Bildung, sondern als Viehhirten, die in Siebenbürgen und Ungarn Aufnahme gefunden haben, als die ungarische Sprache längst schon politisch und kirchlich ausgebildet war" —

heisst Gesetze, Institutionen, Reskripte ignoriren und bekämpfen, welche Alle das Vorhandensein des romänischen Volkes, mit seinen eigenen Institutionen lebend und im Besitze seiner uralten Kirche konstatiren.

Wir erheben keine Ansprüche, wir bestehen nicht auf die Anerkennung des auf den politischen und kirchlichen Staat oder auch auf den Organismus und den lexikalischen Reichthum, womit sich die heutige magyarische Nation und die magyarische Sprache rühmt — geübten Einflusses, doch glauben wir uns im Rechte, von den Historikern, Sprachforschern, Politikern und Rechtsgelehrten des árpádischen Stammes zu verlangen, dass sie das árpádische Wörterbuch aus dem IX. Jahrhunderte dem heutigen lexikalischen Wortschatze und Materiale der magyarischen Sprache gegenüber stellen, eine Analyse ihrer bildenden Elemente machen und dieselbe Prozedur mit den politischen und kirchlichen Gesetzen und Institutionen machen, sodann Alles dieses — jedoch nur bei vollkommener Kenntniss der romänischen Sprache und Traditionen — mit den Resultaten, welche durch einen analogen Vorgang bezüglich der Eigenthümlichkeiten der romänischen Nation erzielt werden, vergleichen mögen!... Dann, aber nur dann wird man die Nothwendigkeit fühlen, die anspruchsvollen und vergeblichen Behauptungen in dem mit Emphase „Die romänische Geschichtsschreibung und Sprachwissenschaft" betitelten Werke einer Prüfung zu unterziehen, in welchem es heisst (Seite 38, 39):

„Im X., XI., XII., XIII. Jahrhunderte hatte das Romänische nicht die geringste Wirkung auf die Bildung der politischen und kirchlichen Sprache der Ungarn..." und: „Zur Frage über den geographischen Ursprung des romänischen Volkes und seiner Sprache hat auch das Ungarische ein nicht unwichtiges Wort zu sprechen." (ibid.)

Ganz anders war im Jahre 1857 die Ansicht des gelehrten

magyarischen Akademikers über die Werth der Identitäten und der Abstammung der Sprachen.

Damals behauptete er, dass die geographische Abstammung und Herkunft einer Sprache nicht bewiesen werden könne durch einfache Substituirung mit fremden Elementen oder durch materiellen Empirismus der Aenlichkeit, durch die Logik der Identität. (Siehe „Magyar nyelveszet“ III év folyam 1857. Seite 224—225) „hogy ezen nyelvek másulat elvéltoztak volna.“

Hunfalvy behauptet, dass Hurmuzaky in seinen „Fragmente zur Geschichte der Romänen“ II. Band 1878, Seite 1) anerkannt hätte, dass die Christianisirung ber Romänen zur Zeit des Patriarchen Photius (IX. Jahrh. zwischen 857—867) erfolgt wäre.

Schlecht verstanden und falsch interpretirt! Ohne jeden Vortheil für die magyarischen Ansprüche!

Das von Photius (starb 880) hervorgerufene Schisma hatte zur Grundlage rein dogmatische Fragen, schwer verständlich für das Volk und wenig anziehend, um Veranlassung zu geben zu einem Ereigniss, wie es beispielsweise der Uebertritt eines Volkes zum Christenthume ist!

Es hatte noch den Nachtheil, wie jeder dogmatische Streit, dass es für eine gewisse Zeit die Ausbreitung grosser Ideen und insbesondere das Apostelthum verhinderte!

Jener Streit um Dogmen konnte Niemand interessiren, als die Söhne der christlichen Kirche, hätte sonach für die nichtchristlichen Romänen nicht den geringsten Zauber und umsoweniger Kraft gehabt, ihnen den Glauben der christlichen Kirche im Momente ihrer Spaltung aufzudrängen!

Die Geschichte der christlichen Kirche hat ihre Eroberungen über die Gothen, Bulgaren und Árpáden verzeichnet, enthält jedoch nicht ein einziges Wort den Erwähnung des romänischen Volkes als Neofiten aus jener Epoche! War dieses unbedeutend, nomadisirend oder konstituirt, organisirt in Stämme, Staaten oder Kleinstaaten, Republiken?

Im ersteren Falle fragt es sich, wer hätte sie beachtet und woher die Nachricht über die Christianisirung der romänischen

Nomaden, Wanderer und Hirten etc. um ihnen einen historischen Werth zu verleihen?

Im zweiten Falle haben wir umsomehr das Recht, nicht nur unzweifelhafte, sondern positive Beweise über die behauptete Thatsache zu verlangen!

Wahrscheinlich reduzirt sich Alles auf eine wohlwollende Mystifikation, in welcher die Logik des Herrn Hunfalvy so grosse Gewandtheit besitzt!

Das, was unser unvergesslicher Historiker, der romänische Patrizier Hurmuzaky sagen wollte, ist, dass das romänische Volk auf die Seite der Doktrinen Photius' hinneigte, weil sie den äusseren Formen, den Gebräuchen, Sitten, dem Glauben und dem Etnizismus der Romänen näher standen, welche auch bis zum heutigen Tage mit Religiösität und Pietät bei den Nachkommen des herrschenden Volkes bewahrt werden!

Es ist hier nicht der Platz, die Geschichte der romänischen Kirche zu schreiben. Auf diesem Gebiete leidet die romänische Nation keinen sichtbaren Mangel und wenn die historischen Texte eine Lücke oder einen Zweifel, sei es bezüglich des Alters, sei es in anderer Beziehung nachweisen würde, so kämen ihr das mächtigste, entscheidende Element: die Sprache, die Traditionen, das Pantheon und die Terminologie des uralten Etnizismus zu Hilfe, welche mit den Gesetzen der Terminologie und dem Pantheon der christlichen Kirche eingebürgert und verwachsen sind, wie sie weder die Bulgaren, noch die Deutschen, noch die Magyaren, noch die Slaven im Süden, Norden, Osten und Westen haben und haben können!

In unserem Studium über das Werk des Professors Dr. Jung haben wir (auf Seite 45) gesagt, dass: „die Geschichte der christlichen Kirche zu gleicher Zeit die Geschichte der romänischen Legende und Mythologie sei; das romänische Volk hat, indem es der Kirche Christi das alte Pantheon und die Traditionen des Heidenthums geliehen, derselben den definitiven Triumph gesichert... Jenes Pantheon, jene symbolisirten, eingebürgerten Ueberlieferungen leben für die Kirche nur durch den Willen des darleihenden Volkes und seiner Nachkommen."

Ist hier ein Widerspruch möglich? — Unbedingt: **Nein!**

Wenn es so ist, dann bleibt uns nur zu konstatiren, dass das Christenthum zugleich mit den römischen Legionen im neuen Vaterlande unter dem Schutze der romänischen Adler eingedrungen ist, und seine Macht vom uralten Heidenthume, mit welchem es sich verbunden und verschmolzen, entliehen hat; es lebte und lebt ununterbrochen bis auf unsere Tage im Leben des romänischen Volkes!

Indem wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten, auch diesem Gegenstande ein mehr analytisches, systematisches und ausführlicheres Studium zu widmen, wollen wir unsere Bemerkungen durch die einfache Frage schliessen:

Ob es wol wahr sei, dass in Dazien und namentlich in Siebenbürgen vor und zu den Zeiten des grossen Constantin kirchliche Gemeinden bestanden haben?

Waren diese Gemeinden mit unbeweglichen Gütern und ausgedehnten Besitzungen dotirt oder nicht?

War ihre Verwaltung unter den Schutz des Kaisers gestellt und den „rerum privatarum“ genannten Magistraten anvertraut oder nicht?

Welches konnte die etnische Nationalität des in diesen kirchlichen Gemeinden konstituirten Volkes gewesen sein?

Soll es wol wahr sein, dass Constantin der Grosse sämmtliche kirchlichen Güter in Dazien konfiszirt (säkelarisirt) hat?

Um die Antwort auf diese Fragen zu erleichtern, wird es gut sein, die Antiquitäten Daziens, des Baron von Hohenhausen und die „Notia Imperator Orient“, von Panxirollus (in Gebhardy „Geschichte des Reiches Hungarn“, I. Band, Seite 129) zu Rathe zu ziehen.

Die Grundlagen der Doktrinen Sultzers haben als Richtschnur zu den Theorien Engel's gedient, welche dann in unseren Tagen Roeszler, Schwicker, Hunfalvy und in Einigem sogar Diefenbach kopirt haben.

Er adoptirt und wiederholt (Seite 7) die Kommentare Engel's über die Unternehmungen des grossen Casärs Traian, (de expeditione Traianu) und über die Abstammung der Romänen.

Die Schule Sultzers und Engel's wurde von P. Maior mächtig bekämpft und schliesslich von einer bedeutenden Anzahl slavischer Gelehrten, mit Schafarik an der Spitze vollständig geschlagen.

Nachdem Herr Pic das nöthige Material für seine Hypothese gesammelt und die Arbeiten Sultzer's, Engel's, Schaffarik's, Miklosich', Tomascheks, Roeszlers, Jung's, Biedermann's, Schwicker's etc. in den ihm zusagenden Theilen reasummirt hat, übergeht derselbe auf den zweiten Theil u. zw. auf die Balkan-Halbinsel, um in der Weise Röszler's und Hunfalvy's eine kompackte romänische Bevölkerung aufzusuchen mit der bestimmten Absicht nicht eine romänische Seele auf jenem Gebiete zu finden, und durch dieses sinnreiche Mittel die ganze Theorie über die Einwanderung der romänischen Bevölkerung aus dem trajanischen Dazien unter der Herrschaft Aurelian's zu stürzen.

Durch diese wolbedachte Methode verschwindet die historische Thatsache, um den slavischen Vermuthungen Platz zu machen.

Und in der That würde Mommsen, der grosse Romanist, über die Kombinationen des scharfsinnigen Slavisten Pic aufgeklär[t] nicht wissen, ob er die Verwegenheit oder die Erfindungsgabe de[s] modernen Glossators mehr bewundern soll?!

Der Anfang wird mit dem Helenismus gemacht, welcher sic[h] (Seite 21) wie durch einen Zauber im weiten römischen Reich[e] verliert, um später überall durch Slaven ersetzt zu werden.

Indem Herr Pic die Geschichte der im Oriente ausgeführ[ten] römischen Kolonisationen macht, nimmt er sich vor, zu prüfen:

a) Wie und nach welcher Richtung die römische Thätigk[eit] im Balkan zur Zeit ihrer Weltherrschaft kulminirte?

b) Wie sich das römische Element auf jenem Gebiete im Laufe d[er] mittelalterlichen Völkerwanderungen behauptet und erhalten hat[?]

Die mit römischen Elementen be ölkerten Gebiete waren n[ach] Herrn Pic folgende:

In Helas: die Kolonie von Patras (Plinius); in Pe[lo]pones: die Kolonien von Dymen (Plinius), Korinth, Meg[ara] und Actium (des Augustus): in Macedonien: die Kolo[nien]

von Pella, das Municipium: Stobi, die Kol.: Bulidensis et Diensis, Cassandria; in Thrazien: die Kolonien von Philippi, Develtum, Flaviopolis, Apros, Patianae; in Mösien: die Kolonien von Singidunum, Viminatium, Ratiaria, Ulpia, Oescus. (Seite 24—25.)

Es wird anerkannt und zugegeben, dass zur Zeit der römischen Herrschaft die griechischen Kolonien an den Küsten des aegeischen und schwarzen Meeres ihre Nationalität bewahrt hatten.

Es wird jener denkwürdigen Militärstrassen in den Engpässen des Rhodopegebirges und des Hämus Erwähnung gethan, desgleichen über die bekannte „Via Egnatia" und ihre Abzweigungen.

Nach der vorausgeschickten Darstellung sucht der slavische Autor (auf Seite 25) zu konstatiren, dass im macedonischen Illirien, wo die Macht der römischen Herrschaft und des römischen Volkes mehr konzentrirt war, das illirische Element seine durch die heutigen Albanesen repräsentirte Nationalität unberührt bewahrt hätte.

Es wird noch behauptet, dass, nach der Sammlung thrakischer Inscriptionen (des Dumont) zu urtheilen, das thrakische Volk sich nicht romanisirt hat, sondern im Gegentheile seine nationale Organisation im eigentlichen Thrazien bis ins III. Jahrh. besessen hätte.

Im Résumé ist Herr Pic der Ansicht, dass die Romanisirung der eingeborenen Thrazier, Illirier, Hellenen nicht ausgeführt werden konnte, weil das römische Element nur sporadisch vorkommend, nicht im Stande war, den Prozess der Selection mit Erfolg durchzuführen.

Zur Bekräftigung seiner Ansicht bringt der Autor das Missverhältniss der kleinen Anzal Inschriften (300 nach Mommsen). welche auf der Balkanhalbinsel gefunden wurde, gegenüber der vierfachen Anzal (1500) aus Dalmatien, vor.

Im Widerspruche mit seinen obigen Folgerungen, erkennt Herr Pic (auf Seite 26—30) an, dass seine vermeintlichen Thrazier, Illirier und Hellenen selbst nach den Völkerwanderungen des Mittelalters an der adriatischen Küste als **römisches Volk** nach Namen und Sprache in den Städten und auf dem Lande gelebt und ihren Charakter als Kolonien, ihre munizipale Organisation, ihre

Mansionen, castra stativa und alle römischen Institutionen bewahrt haben.

Den Gang der Ereignisse verfolgend, wird uns (auf Seite 32) mitgetheilt, dass die von Kaiser Heracleus zu Hilfe gerufenen Serben und Kroaten, vom äussersten Norden kommend, die Macht der Avaren vernichtet und die entvölkerten Gebiete zwischen Salona und der Drina besetzt hätten.

Von dieser Epoche an beginnt, nach Ansicht des genannten Autors der Namen, die Spuren und Einrichtungen der römischen Kolonien im Ganzen zu verschwinden, mit Ausnahme einiger Inseln und Häfen in der Nähe des adriatischen Meeres.

Das slavische Element (die Serben) nimmt die dalmatinischen Inseln in Besitz und konstituirt sich in Munizipien nach altem römischem System, unter der Souverreinität und dem Schutze des Exarchus von Ravenna; die Ueberreste der römischen Kolonien an der Adria verlieren sich inmitten der Slaven unter dem Namen der „Vlachen".

Zu Anfang der Herrschaft Marc Aurelius' beginnt der Kampf für die Existenz (Seite 34) des römischen Reiches und Volkes; Decius und Claudius gelang es nicht, die Invasion der barbarischen Horden auf dem Boden der Halbinsel zu bekämpfen und zurückzudrängen; Aurelian sieht sich gezwungen, im Jahre 271 seine Legionen und einen Theil des Volkes aus dem trajanischen Dacien zurückzuziehen und im Norden des Hämusgebirges anzusiedeln.

Nach diesem kurzgefassten und einigermassen verwirrten geschichtlichen Resumé beleuchtet der Verfasser der „Abstammung der Romäuen" — in Verfolg seines Zieles, — den Unterschied zwischen den Texten des Sextus Rufus, Eutropius und Vopiscus und bemerkt mit vielem Rechte, dass in dem breviarium des Rufus nicht, wie bei dem Biographen Flav. Vopiscus und Eutropius gesagt wird: „Sublato exercitti et provincialibus" oder „abductosque Romanos ex Urbibus et agris Daciae"!! Gestützt auf diesen augenfälligen Unterschied weist Herr Pic die Idee und die Hypothese einer Massen-Aufhebung der römischen Bevölkerung aus dem trajanischen Dacien energisch zurück, gibt jedoch als geschichtlich

Thatsache das Verlassen des Landes mit Ausnahme eines Theiles des temeser Banates zu, — „das trajanische Dacien bis auf einen kleinen Theil des heutigen temeser Banats (war) verloren gegangen“ — (Seite 35) gegen die Ansicht Tomascheks!

Angesichts der Argumente und der Folgerungen, welche uns gegeben werden, sind wir im Rechte, unsererseits zu fragen:

a) Welches war jener im römischen Besitze gebliebene Theil?

b) Inwieweit war jener reservirte Theil (sei er selbst gebirgig und durch Befestigungen vertheidigt gewesen) mehr geschützt, als die karpatischen Gebiete Siebenbürgens?

c) Was sollen wir unter den Worten des Sextus Rufus: „Dacia Gallieno Imperatore amissa est, et per Aurelianum translatis exinde Romanis duae Daciae in regionibus Moesiae et Dardaniae factae sunt etc.“ verstehen, besonders wenn wir sehen, dass der Rückzug, sei es der Legionen, sei es der Bevölkerung dem Aurelian vorbehalten war?!

Von Gallienus (261—268) bis auf Aurelian (271) sind im Mittel drei Jahre!

Was suchten und was machten die Legionen in einem verlassenen Lande im Verlaufe von drei Jahren? Waren sie etwa entwaffnet, oder auf die Seite irgend Jemandes übergegangen?

Die Münzen aus den Zeiten des Traian Decius (249) stellen das Reich des unsterblichen Traian das eine Mal überfallen von den Karpen als „Dacia capta“, das andere Mal — nach Besiegung der Eindringlinge — als „Dacia Felix!“ Unter Gallienus breitete sich die Anarchie über das ganze Reich durch die Erhebung jener 30 Tirannen aus.

Dacien wurde gleichfalls von dieser Plage heimgesucht und somit genöthigt, L. N. Regilianus, einen Sohn Daciens als Gegenkaiser zu wählen.

Dieser kriegsgeübte Feldherr bekämpft die Invasionen der Barbaren, stellt die Ruhe wieder her und begründet die Unabhängigkeit Daziens.

Dem Gallienus (268) folgt auf dem Throne der energische Claudius auch Gothicus genannt; er besiegt die Alemanen in Italien,

erobert das trajanische Dacien zurück, siedelt neue Kolonien am Ufer und längs des Sereth, und erbaut feste Plätze zu ihrem Schutze; er vernichtet die Goten und verdrängt deren Ueberreste gegen den Hämus!

Nach Claudius kommt im J. 270, Aurelianus; er setzt das Werk seines Vorgängers mit Erfolg fort; In Folge der von dem neuen Kaiser erfochtenen Siege über die Goten, welche bis in ihre alten Gebiete am Boristhenes zurückgedrängt und verfolgt werden, geschieht keine Erwähnung mehr von neuen Einfällen oder sonstigen ernsten Angriffen, welche den weisen Aurelianus bewogen hätten, Dacien, sei es 271, sei es 274 zu verlassen.

Die Worte Röszlers: „Der abtrünnige Orient" stehen unbedingt in Verbindung mit der Lostrennung Daciens vom westlichen Reiche unter Regilianus, in keinen Falle jedoch kann die Rede von einem Aufgeben des Landes sein.

Die Logik der obigen geschichtlichen Thatsachen hat, volles Licht bringend, sowol Röszler, als Pic und Tomaschek bewogen, durch ihre reservirte Haltung in diesem Punkte zu der dem Standpunkte Sultzer's und Engel's entgegengesetzen Ansicht hinzuneigen.

Auf Seite 36—37 wird behauptet, dass die Balkanhalbinsel in eine vollständige Einöde verwandelt wurde.

Der Zeitgenosse Eunapius bezeugt, dass Thrazien, Mösien, Macedonien und Thessalien verwüstet; die Städte und die Ebenen verödet waren, so dass selbst von der Bearbeitung des Bodens oder Kolonisirung der verlassenen Gebiete keine Rede sein konnte.

War diess der Fall, dann erübrigt uns zu wissen, was aus den Slaven des Herrn Pic in jenen verwüsteten Gebieten geworden ist, wo der Boden nicht bearbeitet werden konnte?

Ueber die Romänen besitzen wir positive Nachrichten, dass sie nämlich in den Gebirgen zurückgezogen, als Hirten mit der Schafzucht beschäftigt gelebt haben!

Die Vorauslassungen des Herrn Pic führen uns nicht zu der Schlussfolgerung dieser Art, nachdem sein Ziel dahin geht, in keiner Richtung der Balkanhalbinsel Romänen zu entdecken.

Die Epoche der Hunnen kennzeichnet sich durch die Grausamkeiten Attila's zwischen den Jahren 441 bis 447; in ihre Fusstapfen traten die Gepiden und Visi-Goten!

Im VI. Jahrh. erscheinen die slavischen und avarischen Stämme in Mösien und am Balkan; sie zerstören Alles, was von den Hunnen, Gepiden und Goten unberührt geblieben war.

„Quod non fecerunt Hunni hoc fecerunt Sclavi atque Avari!"

Welches war die Etnographie der Halbinsel in Folge der schauerlichen Ueberfluthung der Alles vernichtenden Völkerwanderungen?

Die Antwort, welche uns, gestützt auf den Bericht des Theophanes, auf Seite 41—49 gegeben wird, lautet, dass der grösste Theil des Balkangebietes im Besitze der Slaven verblieben war.

In änlicher Weise wurde das nördliche Mösien, der Theil zwischen der Donau und dem schwarzen Meere, Macedonien, Albanien, die Gebirge und Ebenen der Halbinsel wie durch einen Zauber slavisches Territorium!

Von den römischen Kolonien, von den autochtonen Thraken, Illyrern, Albanesen keine Spur; überall nur Slaven!

Vergessen sind auch sogar jene Vlachen Macedoniens, welche selbst noch zu den Zeiten der Kreuzzüge eine solche Macht entwickelt und das Innere der Halbinsel, das „Weiles Skurta", den Berg Athos kolonisirt haben; vergessen jene Vlachen: Morias, Romei, auch Flacci oder Volci (gleichbedeutend mit Volsci = Volcae „Tectosages qui Germaniae loca circum Hercyam silvani occupaverunt. I. Cäsar de Bello Gallico") genannt, und bei Dominicus Marius Niger in seinen geographischen Commentarien, 1557 erwähnt.

Trotz der grossen Menge slavischer Elemente sieht man nicht den unbedeutendsten Kleinstaat, nicht eine organisirte Gemeinde gebildet; auf der ganzen Linie nicht die geringste Verbindung zwischen den verschiedenen Stämmen; nicht ein einziges slavisches Centrum!! (Seite 46.)

Es wird noch (auf Seite 48, 49) behauptet, dass die Slaven in Pelopones, im eigentlichen Griechenland und im Süden Thessaliens ihre Nationalität durch Griechisirung und Romanisirung verloren hätten!!

Im Tausche, sagt man, dass die Bulgaren im ganzen Umfange Mösiens slavisirt worden seien (?).

Welche leichtfertige Argumentation!!

Die offenbare Verwirrung dient uns als Bestätigung, dass das romänische Volk, in welches sich die autochtonen Illirer, die ureingeborenen Thrazier verschmolzen haben, weit entfernt, verschwunden zu sein, sich unvermischt erhalten und als das Produkt einer auserlesenen Sellection, einer bevorrechteten Specie bewahrt hat; und dass es somit den verschiedenen germanischen und turano-finischen (avaro-slavo-bulgarischen) Agglomerationen, welche sich in seiner Nachbarschaft angesiedelt und (sei es zeitweise oder beständig) schliesslich konstituirt haben, siegreich widerstanden hat.

Als eine Widerlegung der oben erwähnten etwas verwirrten Konjunkturen finden wir auf Seite 50 die Schlussfolgerungen des ausgezeichneten Slavisten Miklosich aus seinem gelehrten „die Wortbildungslehre der slavischen Sprache" betitelten Werke reproduzirt.

Herr Pic, in Sachen der Geschichte unerfahren, geräth noch mehr in Verwirrung durch die philologischen Resultate des gefeierten Gelehrten Miklosich.

Die Ansicht dieses Mannes von hoher Gelehrsamkeit ist, dass die Slavinen bei ihrer Niederlassung im VI. Jahrh. auf dem Gebiete der Halbinsel überall auf eingeborne Völker, namentlich auf Albanesen, Schipetaren, vermischt mit trazischen Ueberresten gestossen seien... Eine Täuschung für Herrn Pic.

Aus der Vermischung dieser Völker entstanden — nach der Idee Miklosich' — die Bulgaren (?).

Ein Nonsens für die etnologische Wissenschaft! Ebenfalls nach der subjektiven Ansicht des grossen slavischen Philologen hätte sich die bulgarische Sprache aus der thrako-albanischen (sic!) Sprache in derselben Weise gebildet, wie nach seiner Ansicht die romanischen Sprachen aus der lateinischen und germanischen oder die romänische Sprache aus dem lateinischen und thrako-skipetaschen Idiome entstanden ist!!

Mit derselben Logik und Kraft der Argumentation in

elben Ideenfolge, wie durch Ironie, wird behauptet, dass die päter eingewanderten Bulgaren die Sprache der aus Thraziern nd Romänen (?) entstandenen Bulgaren unberührt gelassen und ch blos darauf beschränkt haben, ihnen den Namen aufzudrängen nd sich jene aus dem latino-albanesischen Idiome gebildete prache anzueignen!

Dasselbe geschah auch mit den Slavinen; gleich den Bulgaren aben sie den Organismus der romänischen Sprache unangetastet elassen!!

Soll es wol mehr als heroische Selbstverleugnung oder aber ar übertriebene Eigenliebe sein, unmögliche Theorien aufzustellen, um Nachtheile der Wissenschaft und zum Schaden der elemenarsten, sprachlichen und etnologischen Prinzipien; die Wirklichkeit zu ignoriren, welche sich uns aufdrängt und die Logik der Thatachen beseitigend, der historischen Wahrheit ebensoviele augenällige Fiktionen zu Gunsten eines obskuren Ideals der Einbildung u unterstellen?!

Wir überlassen der Sorge des grossen philologischen Geistes Iiklosich alle Verantwortung für die in dem Werke des Herrn Pic eproduzirten Kombinationen und beschränken uns nur darauf, das Jebertreibende der unmöglichen Abirrungen anzudeuten.

Als Endresultat der etnographischen Klassifikation von Gnaden er slavischen Schule haben wir:

1) Romänen dem Namen nach bulgarisirt.
2) Bulgaren der Sprache nach romanisirt.
3) Bulgarische Spezies, hervorgegangen aus thrako-romänischen Elementen.
4) Bulgarisirte Slaven.
5) Slavisirte Bulgaren.
6) Vlachen von Thraken und Romänen abstammend.
7) Die aus latino-albanesisch und thrako-skipetarischen Elementen gebildete romänische Sprache.
8) Den Organismus der romänischen Sprache, vom sklavino-bulgarischen Einflusse gewahrt.

Angesichts dieser kategorischen Behauptungen, angesichts dieser

Arten von Sellectionen fragen wir uns: wie steht es mit der Theorie des gelehrten Pic in dem Kardinalpunkte, aus welchem er sich ein Ziel, einen Zweck, ein etnographisches Prinzip auf Kosten des römischen und romänischen Elementes gebildet hatte?!

Ein Punkt wäre gewonnen: die Existenz des romänischen Volkes auf der Balkanhalbinsel, als Träger der traco-latino-römischen Kultur, von welchem sowol der sklavino-bulgarische Stamm, als auch die Kirche des hybriden bulgaro-slavinischen Volkes sprachliche Begriffe und Elemente empfangen hat!!

Der Verfasser der „Abstammung der Romänen" glaubt, indem er die Ansichten des gelehrten Thunmann theilt, dass der Anfang der Romänen in den Ländern des Balkans bei Theophilacte-Simocate richtig angedeutet sei, und dass der Name „Vlach" zum ersten Male bei Cedrenus im J. 976 erscheint.

Wir haben die Ansicht Schaffarik's kennen gelernt, kennen die Version in den Nibelungen, über die Genesis und die Epoche und es wird uns somit gestattet sein, auf die Richtigkeit der Auslegungen, welche uns hier gegeben werden, kein besonderes Gewicht zu legen.

Man sagt, dass das Zentrum der Vlachen des Theophilactes und Cedrenus, Thessalien, auch die „grosse Walachei" genannt, war, erwähnt bei Anna Comnena im XI., bei Benjamin von Tudela im XII., bei N. Choniates im XIII. und bei Chalcondylas im XV. Jahrh.

Ein anderer romänischer Staat, bekannt unter dem Namen der „kleinen Walachei" anerkennt man, als um dieselbe Zeit im Pindusgebirge, im Thale Etoliens und in Acarnanien bestehend.

Die Thatsachen sprechen für sich!

Zwei grosse Centren, zwei mächtige romänische Staaten, welche ein ausgedehntes Territorium umfassten, erstehen wie durch einen Zauber sofort bei Beginn (X. Jahrh.) und gleichzeitig mit dem Erscheinen des Volkes, ohne ihre Entstehung, ihre Gründung zu kennen!... Ob diess wol möglich ist?

Nicht in derselben Weise gehen die Sachen (im Kopfe des Herrn Pic) mit den Sclavino-Bulgaren vor sich! Diese mit den

Avaren vereinigten Horden fallen in grosse Massen ein, besetzen die Einöden der Halbinsel (?), irren als nomadische Haufen (in ihrer Ohnmacht, sich, sei es auch nur in kleinen Dörfern zu konstituiren) ohne Sprache, ohne Einrichtungen, das Leben Wilder führend; trotz alledem sind sie für Herrn Pic nicht nur Urbewohner, sondern auch das einzige Volk auf dieser schwer heimgesuchten Halbinsel!...

Auf ihren pracktischen Werth zurückgeführt, beweisen die historischen und etnographischen Daten in der Form, wie sie das Werk des eifrigen Slavisten aufführt, die Existenz der romänischen Kolonien auf allen jenen Gebieten bis in das X. Jahrh. unter dem genetischen Namen der Romänen (Romei); ein genug mächtiger Grund, um die Aufrechterhaltung des Namens: „römisches Reich" bei den griechischen Usurpatoren zu erklären und zu rechtfertigen.

Wenn die Sklavinen im VI. Jahrh. auf ein romänisches Volk stossen und von diesem die Sprache und seine Institutionen erborgen, dann bleiben die Konklusionen der slavischen Schule ohne allen Gehalt!

Wenn die byzantinischen Chroniken, — besonders unfruchtbar nach Chataubriand zwischen den Jahren 813—959 („Les grecs euxmêmes ne connaissaient pas l'existence de ces piecès, car elles sont de l'époque la plus stérile de leurs annales, de l'an 813 à l'an 959" — Études ou discours historiques pag. 7) — über die Romänen bis ins X. Jahrh. nichts erwähnen, kann diess kein Grund sein, für das angebliche Verschwinden, und umsoweniger für die Hypothese einer späteren Aus- und Einwanderung.

Es geht aus jenem bedauernswerthen Schweigen nicht unbedingt hervor, dass der Name Vlach in fremdem Munde, die geographischen oder etnischen Beziehungen irgendwie verändert hätte.

Ueber dieses Schweigen wäre vieles zu reden: die Anwendung und Deutung, welche in Bezug auf die Romänen gegeben wird, ist absolut unrichtig; die Chroniken eines Landes sprechen in der Regel von fremden Völkern; im Romei'schen Reiche, sowie im trajanischen Dacien waren die Romänen die Basis der Bevölkerung, sie hielten den Kampf mit den eindringenden Horden; die Chroniker

hatten in ihren Reichs-Annalen die Bewegung der neuen Ankömmlinge, nicht aber ihrer eigenen Bewohner zu verzeichnen! Als später die Lostrennung Byzanz' begann, als der Streit zwischen den Usurpatoren und den Römern grössere Dimensionen, einen ausgesprocheneren Charakter annahm, stellten die byzantinischen Historiker, indem sie, — im Bewusstsein ihrer Usurpation, — den offiziellen Namen Rom's beibehielten, die wirklichen Romänen unter verschiedene topische Namen wie: Ausonen (Italiener) Picenen, Bisenen, Cumanen (gallo-Lateiner), Geten, Dazier, Misiener, Vlachen, Vali und Fali dar, sowie sie diess mit den Bulgaren und Árpádinen thaten, von denen sie die Einen Tribalen, die Anderen Hunnen, Avaren, Türken, oft auch Pannonier nannten. Dieser Vorgang kann eigentlich, genau genommen, Alles nur kein Verschweigen genannt werden!

Geleitet von der Logik anerkannter Thatsachen behaupten wir folgerichtig mit gutem Gewissen und mit aller Kraft der Ueberzeugung, dass das von den Slaven mit fieberhafter Energie sich zueignende Reich der Assaniden nichts Anderes, als ein hervorragendes Werk des romänischen Volkes sein konnte!!

Wir würdigen den Eifer, und verstehen den edlen Wunsch bei dem Gelehrten Jirecek ebenso, wie bei Pic, sich mit einem Justin, Justinian (Pravdi, pravitel: Gesetzgeber), mit den Brüdern Asan und einem mächtigen Staat, wie es das sogenannte bulgaro-romänische Reich (aus dem XII Jahrh.) war, zu brüsten; doch sei es uns erlaubt, zu erwidern, dass die Behauptungen der alten und neuen Chroniken, weit davon entfernt, vergebens zu sein (wie diess auf Seite 60 angegeben wird), auf historische Dokumente wol begründet sind und ebensowol die Protestationen Joanitius', als die Ermahnungen und Bestrebungen des Pabstes Inocentius III. (in J. 1203) nicht ignorirt und beseitigt werden können, durch einfaches Läugnen und umsoweniger durch einen einfachen Federzug!

Wir anerkennen, dass zwischen slavischen und magyarischen Proselyten eine grosse Aenlichkeit besteht in ihrer Hartnäckigkeit und ihrer bis zum Exzess getriebenen nationalen Selbstsucht. — zu ihrem Lobe sei diess gesagt!

Die Analogie zwischen den árpádischen Zueignungsansprüchen über die Hunyady's und jenen slavischen über die Asaniden ist vollkommen hergestellt.

Die Worte des Palatinus Cilli; das denkwürdige Diplom Ferdinand I.; die Versicherungen Bonfinius' und Istvanfi's; die dokumentirte Blutsverwandtschaft der Corvine mit den Ugrini's aus Siebenbürgen und den Fürsten der Walachei konnten die erheuchelte Irrung der modernen Árpáden nicht vernichten!

Ganz änlich ist die Sache mit den beharrlichen Ansprüchen bezüglich der Asaniden!

In diesem Punkte hat die Hypothese der Herrn Pic und Jirecek nicht einmal den weisen Miklosich für sich; doch hat sie gegen sich den hervorragenden Wiener Akademiker C. Höfler, ferner das Moskauer Manuskript (von dem Gelehrten Wasilewsky entdeckt), über die Kämpfe der romänischen Asaniden vom J. 1040 und die Gründung des römischen Reiches durch romänische Tapferkeit; endlich hat sie noch gegen sich auch die energische Erklärung des verdienstvollen Tairfield (veröffentlicht in „The Academy“ Nr. 459 vom 17. September 1880) und wir haben somit begründete Hoffnung, dass schliesslich die historische Gewissheit sich Bahn brechen wird!

Ueber den Bestand eines bulgaro-romänischen Staates im trajanischen Dacien befindet sich Herr Pic in einem grossen Irrthume!

Das Schweigen der byzantinischen Annalen, worüber er sich (auf Seite 86, 87) bitter beklagt, veranlasste ihn, — nach grossem Kampfe mit sich selbst — eine vernünftige Reserve zu beobachten und sich zu hüten seine Ansicht selbst in Bezug auf den angeblichen bulgaro-romänischen Staat in der kleinen Walachei und in Siebenbürgen auszusprechen.

Die Röszler-Hunfalvy'sche Theorie verliert in diesem Punkte einen Anhänger in der Person des eifersüchtigen Slavisten.

Zwei Thatsachen von historischer Wichtigkeit für die Romänen sind in diesem Theile des Werkes geoffenbart.

Die Eine bezieht sich auf die von den aus Atelkuz ver-

triebenen Árpáden genommene Richtung, indem sie die von diesen Nomaden besetzten Gebiete bezeichnet.

Nach den Andeutungen des Porphyrogenitus scheinen diese das Territorium zwischen der Save und Donau, oberhalb Belgrad, somit ausserhalb des trajano-dazischen Gebietes besessen zu haben.

Ein anderer Punkt zeigt mit Bestimmtheit die von den Pacinaten Gellu's besetzten Gebiete, welche Atelkuz bis zu den Ausmündungen der Donau (Peuca), das Littorale des Sereth, Pruth und die Linie der Karpathen mit Bucowina und Pocutien (Paco-Napoca-Peuce) umfassten!

Auf Seite 95, 96 wird bestätigt, dass das sogenannte bulgaro-vlachische Reich der Asaniden die moldau-romänischen Gebiete bis zum Dnister umfasste „Na Dnestre Choten ato bolgarskyi i volosskyi gorodok“ sagt eine alte bulgarische Urkunde, an dieser Stelle reproduzirt, aber nicht verifizirt!

Auf die Frage des romänischen Volkes im alten Dazien übergehend, sagt uns der Verfasser der „Abstammung“ (auf Seite 88, 89), dass nach seiner Ansicht, obschon das Gebiet des unsterblichen Traian, zwischen den Jahren 370—375 verloren gegangen, die Kolonien nicht aufgehoben wurden. Man kann — so sagt Herr Pic — nicht unbedingten Glauben schenken einigen lakonischen Berichten, wie wir sie von Vopiscus und Eutropius in einer Frage von hervorragendster historischer Bedeutung finden!

Es wäre sehr gewagt, auf Basis einiger einfacher Vermuthungen die Hypothese der Auflassung Daziens zuzugeben, das für das römische Reich von höchster Wichtigkeit war! ... (Wie also ward es Preisgegeben? Ist nicht etwa auch die Auflassung eine Vermuthung?)

Was in der Beurtheilung des Herrn Pic unzweifelhaft erscheint, ist, dass das Werk der römischen Zivilisation, an welchem anderthalb Jahrhundert gearbeitet worden war, zerstört wurde und anzunehmen ist, dass die Bevölkerung von den Furien des Orkans nicht verschont geblieben sein wird!!

Immer derselbe verwirrte Ideenkreis!!

In welchem Sinne blieben sie unverschont? War Dazien

in den Besitz der Mar-Comanen, Goten, Hunnen, Avaren? Oder ist damit die durch die ununterbrochenen Kriege zwischen den Römern und den verschiedenen eindringenden Horden an den Grenzen des Reiches hervorgerufene Unsicherheit zu verstehen?

Wir kennen die Wege, auf welchen alle jene nomadischen Stämme theils gegen die Halbinsel des Balkans, theils gegen das Zentrum Europa's eingedrungen sind!

Wir wissen, welches die Punkte des Einfalles der Goten, Hunnen, Avaren, Gepiden und Bulgaren waren!

Wir haben weiter oben die von den Árpáden genommene Richtung gesehen!

Ueber die Sklavinen besitzen wir die Erklärung des gelehrten Schaffarik in seinem verdienstvollen Werke: „Slavische Alterthümer" (II. Theil, Seite 6), wo es heisst: „Vom III. bis zum Anfang des VII. Jahrh. nahm dieser Zug gerade die entgegengesetzte Richtung, nämlich vom Norden nach Süden und Südwesten aus den hinterkarpatischen Ländern nach Mösien, Illyrien, Ungarn, Böhmen und Deutschland". Nicht ein einziger denkender Gelehrter behauptet, dass das trajanische Dazien erobert worden wäre!!

Der Uebergang der römischen Bevölkerung aus Dazien über die Donau in das Gebiet des Balkans und Mösiens wäre nach Herrn Pic unmöglich gewesen und umsoweniger in grossen Massen der Zeitumstände wegen und anderer Schwierigkeiten verschiedener Natur.

In diesem Punkte ist Herr Tomaschek mit sich selbst nicht einig!!

Auf Seite 100 wird anerkannt, dass die Longobarden und Avaren in Pannonien, wo auch die Hunnen bei ihrem Eindrange gestanden sind, – oberhalb Belgrad angesiedelt waren. —

Josef Bakoss sagt uns in seinem Werke: „Vestiglia historica vetustarum sedum ac originum Hunnorum, Scytharum, Hungarorum" auf Seite 10—8, dass die Hunnen Balambers in Pannonien sich niedergelassen und hier die Visigoten über die Donau verdrängt und die Ostrogothen unterjocht haben; der Hunne Attila hat seine Herrschaft ebenfalls in Pannonien gegründet; hier hat der Gepide

Ardarik das hunnische Reich vernichtet; hier hatten sich ihnen die Avaren aufgedrungen und sich bis auf Carolus Magnus behauptet; und schliesslich haben sich ebenfalls hier auch die Árpáden niedergelassen.

„Regnum Pannoniae Gothi tenuerunt ante Attilam;... Hunni circa annum 377 primario Pannoniam ingressi sunt... Post mortem Attilae, Gothi rursus potiti sunt Regno Pannoniae. Nam Gepidae, qui nunc Sceppusii sunt, pars antiquorum Gothorum fuerunt... Avari occuparunt Pannoniam... Arpadus... terras inter Tibiscum et Bodrogh... sitas espugnavit."

Die Árpáden besetzten Siebenbürgen erst zur Zeit des heil. Stephan — (nach den Urkunden Ungarns)!

Betreffs der Walachei und Moldau (Milcovien) wird vermuthet, dass sie einen Theil des Reiches der Asaniden (!) bildeten oder wenigstens mit diesen in Verbindung gestanden sind!

Auf Seite 112—113 gibt der Verfasser der Abstammung der Romänen die topischen Erscheinungen slavischer Provenienz, den Mitbestand eines slavischen Elements aus Kleinrussland sowol in der Moldau, als auch in Siebenbürgen, jedenfalls in sehr beschränkter Zal zu... „Aus dem Vorhandensein dieses, ob nun sporadischen slavischen Elementes... lässt sich das Vorhandensein der slavischen Fluss-, Berg-, Orts- und Personen-Namen in der heutigen Moldau, Walachei, in dem südlichen Transsilvanien erklären." Seite 113.

Wir werden auf dieses scheinbare, im Grunde jedoch werthlose Argument kurz und ebensowol mit der Autorität Miklosich' als auch mit dem begründeten Urtheile Jirecek's antworten.

Der Eine wie der Andere werden ihren Nationalgenossen Pic überzeugen, dass die Ansicht irrig ist, welche den Beginn romänischen Lebens in den nördlichen Gebieten der Donau auf das XIII. Jahrh. beschränken und dass das Schweigen der Geschichte über die Bewegung und das Leben des romänischen Volkes, sei es im trajanischen Dazien im Ganzen genommen, sei es im aurelianischen Dazien nur eine (schlecht gewählte) Bemäntelung der Bequemlichkeit oder des Hasses gegenüber dem romänischen Volke ist!

Ueber den Missbrauch, welcher mit topischen Namen getrieben wird, spricht sich Jirecek [auf Seite 69 der Gesch. Bulgariens]

folgendermassen aus: „Von den topischen Namen ... muss man von vorneherein absehen . . . Die übrigen Argumente beruhen auf baroken Verdrehungen geographischer Benennungen . . . Durch derartige abenteuerliche Verzerrungen lässt sich allerdings gar Manches als slavisch deuten, aber von kritischer Philologie ist dieses Verfahren himmelweit verschieden.“

Parallel mit diesem von Jirecek und Schaffarik aufgestellten Prinzipe reproduziren wir im Auszuge die Ansichten des verdienstvollen Philologen Miklosich über die Bewegung, die Macht, die Ausdehnung und den Einfluss des romänischen Volkes aus beiden Dazien zu Anfang des XII. Jahrh.

In den historischen Notizen des Professors Kaluzniacki, enthalten in der Abhandlung Miklosich' „Ueber die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpathen“ — lesen wir [auf Seite 39], dass um das Jahr 1164 — nach der Versicherung Nicetas' — das romänische Volk in den nördlichen Gebieten der Donau sehr gut bekannt war, das Gebiet der Romänen dehnte sich bis an die Grenzen Galiziens aus. — „Aus dieser Meldung des Nicetas von Chonae geht hervor, dass die Valachen nicht erst um das Jahr 1200 — wie Rössler will, sondern schon im Jahre 1164 im Norden der Donau bekannt waren und sich hiebei nicht bloss auf das Land südlich von Siebenbürgen beschränkten, sondern ... bereits hart an den Grenzen von Halic sassen.“ In derselben Epoche und selbst viel früher befand sich das Gebiet der Moldau und seine Attinentien im Besitze der Romänen, deren Zal durch den Zufluss neuer romänischer Kolonien sich noch vergrösserte. „Aenliches geschah um dieselbe Zeit auch in dem Gebiete der späteren Moldau und deren Attinenzen; zu den Walachen die dort seit dem Jahre 1164 und möglicherweise auch schon früher sassen, traten neue walachische Ankömmlinge hinzu und die rumunische Bevölkerung der Moldau vermehrte sich im Laufe des XII. Jahrhundertes zusehends“!

Wir wollen nicht weiter reden, von der Macht und dem militärischen Werthe des romänischen Volkes in Siebenbürgen und Ungarn, bekannt unter dem Namen Bolochowtzi (Blochi, im sächsi-

scher Mundart, gebildet aus Wolochi = Blochi) und mit Achtung erwähnt in den russischen Annalen aus dem XII.—XIII. Jahrhunderte (Seite 40—41).

Wir erwähnen nicht weiter der tapfern Romänen Marmatiens und der Kolonisatoren Galiziens „Huzulen“ (gleichbedeutend mit Unca — Onclii — Anguli — Ungeni — Ungheni; nach Miklosich und Szaraniewicz aus Uzen — Cumanen — Gusinen gebildet.) — „Wäre es angemessener bei der Deduktion des Namens der Huzulen an die Kumanischen Uzen, nach arabischer Aussprache: Gussen (Zeus) zu denken und anzunehmen, dass die Huculen Nachkommen der valachisch gewordenen Uzen „beziehungsweise Romänen sind,“ d. h. die Huculen, Nachkommen der Uzen = romanisirte Cumanen!!

Es wird uns jedoch gestattet sein, im historischen Interesse zur Aufklärung des Herrn Pic die Expansion der Romänen hervorzuheben und zu betonen und ihre Bewegung sowie ihre Aktion nicht nur im alten Dazien, in Thrazien, Thessalien, Illirien, Mösien, am Pindus, sondern auch in den dalmatinischen Alpen, an der adriatischen Küste, in Croatien, auf der Insel Veglia, in Istrien, Serbien, in Böhmen, Mähren, Klein-Russland, in Polen (Miklosich: „Wanderungen der Rumunen“, Seite 2—10) zu verfolgen, um uns endgiltig zu überzeugen, dass alle jene topischen und sprachlichen slavischen Elemente, eingebürgert — sozusagen auf dem romänischen Boden, in engster Verbindung mit jener anerkannten Expansion stehen und keine Berechtigung geben zu Folgerungen, Deutungen und unbedachten Hypothesen nach Art jener, die uns in Vielen der anspruchsvollen, aber von der Wahrheit historischer Thatsachen umsomehr abweichenden Schriften aufgetischt werden!

Nicht slavische Importation und Ueberreste, nicht aus ferneren Epochen als aus dem XVI.—XVII. Jahrh., nicht rein slavisches Material sind jene Monumente, aus welchen historisches Kapital für das vorgebliche Alter und das Leben bulgaro-slavischer Stämme auf dazischem Gebiete „im Sinne des Sultzer, Engel, Röszler, Bauer, Hunfalvy und Pic“ geschlagen wird.

Die romänischen Kolonisatoren, von welchen uns Miklosich in seinem gelehrten Werke erzält, haben sichtbare topographische

und lexikalische Spuren auf allen von ihnen betretenen Gebieten hinterlassen. („Wand. der Rum.“ Seite 7—11.)

Die Bewegung des romänischen Volkes in jenen Epochen bezeichnet keine Auswanderung oder Emigration im modernen Sinne; sie hatte mehr den Charakter einer, der Ebbe und Fluth gleichenden Bewegung; somit nichts natürlicher, als eine Einführung slavischer Partikularitäten durch die repatriirten Romänen.

Im XV.—XVI. Jahrh. bestand eine enge Verbindung und eine innigere Berührung zwischen Marmatien, Transilvanien, Bucovina, der Moldau und den benachbarten slavischen Ländern, nichts Natürlicheres daher, als dass zwischen benachbarten Völkern Wechselbeziehungen und Gegenseitigkeiten bestanden.

Der Stand der Kultur und der Bildung der slavischen, germanischen und magyarischen Idiome aus jener Epoche, ihre Ohnmacht, den Bedürfnissen der ersten Nothwendigkeit zu entsprechen, kann heute nicht mit Grund und Erfolg lexikalische Specimen für das Studium der vergleichenden Philologie in der Parallele mit der lateinischen und griechischen Sprache bieten, welche ihnen als Urtypus und Wörterbuch gedient haben.

Rücksichten solcher Natur ermächtigen uns, nicht mit heldenmüthiger Selbstverleugnung alle unter dem Siegel der Wissenschaft vorgebrachten Ansichten als ebensoviele heilige, historische und sprachliche Wahrheiten anzuerkennen!

Mit der Autorität der Wissenschaft wurde uns von Seite Engel's gesagt, dass die Morlaken (Mauro-lachi, — Muro-wlachi) Tartaren sind; von Seite des verehrten Schaffarik, dass sie die Nachkommen der Avaren wären!

Mit der Autorität der Wissenschaft auf Grund eingehender Studien wird behauptet, dass die Gorganen, — Ueberreste der Cumanen — unzweifelhaft turco-uralo-finischer Abstammung waren, während die Sammlung des gelehrten Miklosich uns solche als romänisch-topisches Material, von romänischen Kolonien auf galizischen Boden übertragen, bezeichnet.

„So finden wir, abgesehen von der grossen Anzal der diversen ... in den mittleren Karpathen allgemein verbreiteten Appella-

tiven, auf dem soeben bezeichneten Territorium speziell noch.. einen Pikul, einen Dragosza, einen Tusul, einen Gurgulat, eine Pianula, einen Troian, einen Niagra, einen Negru, mehrere Male einen Gorgan, einen Brustur, etc." — (Wanderungen der Rumunen, Seite 47—48).

Angesichts obiger positiver Daten, welchen historischen Werth kann die unbedachte, willkürliche Vermuthung auf Seite 117 (Abstammung der Romänen) haben, dass die romänischen Herrschaften in der Moldau und Walachei ihr Entstehen und ihre Gestaltung dem Radu Negru von Fogaras und dem Dragosch Voda aus Marmatien zu verdanken haben?!

Die um jene Zeit erfolgten Wandlungen durch die Uebertragung der Residenz von Fogarasch (Gebietstheil der Walachei, gleich dem Alutagebiete und der transsilvanischen Walachei); durch Conzentrirung der Kräfte nach einem gefährdeten Punkte oder strategische Bewegung gegen konzentrirte Tartarenhorden; durch den Wechsel der Dynastien oder der Regierungsformen, Verschmelzung der verschiedenen Fracktionen ein und desselben Volkes in einen nationalen Körper, in eine individuelle Einheit etc. bilden unbedingt ein Ereigniss von historischer Bedeutung; ist eine wichtige Epoche im Leben der Romänen, keineswegs als ein Anfang ihres nationalen Lebens!!

Die Chroniken Ungarns, um jene Zeit unterwühlt und kaum vegetirend, haben den Werth, den Charakter und die Natur der durchgeführten Reformen weder verstanden noch untersucht und kann auf jeden Fall selbst nach den Zeugnissen Bonfinius' und Istvanfi's das Urtheil der árpádischen, neofitischen Chroniker und Glossatoren vom historischen Standpunkte aus nicht ernst genommen werden!!

Noch weniger begründet, noch weniger glücklich, aber um so unrichtiger, umsoweniger historisch ist die Ansicht des Herrn R. wenn er (im Widerspruche mit sich selbst und auf derselben Seite) behauptet, dass auf der Balkanhalbinsel nicht die Rede sein könne von einem romänischen Elemente, konstituirt als nationale ...

politische Individualität, mit Grundbesitz, mit eigenem Territorium und Staatseinrichtungen.

Welchen Sinn besassen die Walachei des Theofilactes und Cedrenus, die Walachei in den Gebirgen des Pindus? Die etolische, die weisse und schwarze Walachei; das Land der Vlachioten?! (siehe Diefenbach).

Sind wol nationale Staaten ohne nationale Bevölkerung und Individualität denkbar?!

Ist eine Walachei ohne walachisches Volk wol möglich?!

Ein nur für Nomaden und Proletarier gebildeter Staat wäre wol schwer verständlich.

Der kirchliche und politische Staat war um jene Zeit eine Dualität in der Einheit!!

Gebhardi sagt in seiner Weltgeschichte — Seite 267, VIII. Theil, — ganz bestimmt, dass das romänische Volk nicht nur das Alter und eine ununterbrochene Kontinuität für sich hat, sondern dass es auf den Gebieten, wo es mehr konzentrirt war, seine nationale Individualität besass und in seinen alten Staaten mit seinen ererbten republikanischen Einrichtungen lebte. „Andere Walachen die weniger auseinander gebreitet waren und in ihren alten Staaten am Almasch (Banat), Marmarosch, Fogarasch ihre republikanische Verfassung beibehalten.“

Ueber die Genesis des Namens „Vlach“ wurde bereits des Weiteren gesprochen; er steht in engster Verbindung mit dem romänischen Volke, wie wir diess gesehen haben.

Die Geschichte der Slavino-Bulgaren (oder auch umgekehrt) repräsentirt durch die hervorragendsten nationalen Männer, weiss uns zu sagen, dass die slavischen Völker, wenn auch zalreich, ohnmächtig waren, sich zu konstituiren: „Vom Kap Matapan bis zu ... den Donaumündungen gab es keine Landschaft ohne Slavenkolonien. Aber obgleich durch Zal und Kriegskunst gewaltig vermochten sie es doch nicht, sich zu einem Staate zu vereinigen.“ (Jirecek „Geschichte der Bulgaren“, Seite 126.)

Wir verstehen den Eifer, zu schmeichelhaften Folgerungen zu gelangen, welche die Theilnahme der romänischen Asa-

niden von der Bildung des bulgaro-romänischen Staates ausschliessen, doch verdammen wir die Mitteln, insoferne solche die Usurpation zum Ziele haben!!

So ungerecht Herr Pic mit den Romänen der Balkanhalbinsel ist, umso korrekter und wahrer präsentirt er sich uns in der Frage der ununterbrochenen Kontinuität der Romänen auf den Boden des trajanischen Dazien.

Nach seiner Ansicht wäre jeder Versuch von Seite der Kolonien, sich nach Pannonien oder Mösien zurückzuziehen, vergeblich gewesen, insolange selbst die Gebiete zwischen der Theiss und Donau (Panno-Dacien) von barbarischen Horden besetzt waren, es resultirt als natürliche Folge für den kritischen Autor, dass die Bevölkerung vom Lande sich im Inneren der südlichen Gebirge zurückgezogen, dort gelebt und in den Gebirgen Marmatiens und der Krisiana, im Gebiete Satmar's, in den gebirgigen Regionen des temeser Banats, im Karpathengürtel des Hunyader Comitats; in den südlichen Theilen Siebenbürgens und den Abruder Gebirgen erhalten habe.

In dieser Zurückgezogenheit wird das romänische Volk möglicherweise sein früheres kulturelles Leben (heisst es auf Seite 119, 120) nicht fortgesetzt haben, es hat jedoch seine Sprache und Ueberlieferungen bewahrt und seine Nationalität und seine Institutionen mannhaft und mit Erfolg vertheidigt; es ist historische Thatsache, dass das romänische Element sich in seinem zurückgezogenen Leben vermehrt, in der Folge aber seine Besitzungen, die Niederungen und Ebenen wiederbesetzt, sich in allen Theilen des alten Dazien (die ganze Walachei, Moldau, Siebenbürgen) ausgebreitet und überall nationale Herrschaften gegründet hat: — „Nach unseren Betrachtungen ist ersichtlich, dass das Land Fogarasch einen eigenen walachischen Distrikt seit Menschengedenken gebildet habe... ebenso wurde festgestellt, dass noch vor der Begründung des walachischen Fürstenthums in diesem Lande eine walachische Bevölkerung ansässig gewesen ist.“

In Rücksicht auf die Kontinuität hat sich die Evidenz der Thatsachen auch Herrn Pic aufgedrängt; in Bezug auf die anderen

Hypothesen wollen wir hoffen, dass sich mit der Zeit auch diese als einfache Vermuthungen verlieren werden.

Die Sprache und die Religion der Romänen aus beiden Dazien präocupiren unseren Historiker im letzten Theile seines Werkes!

Das Studium der romänischen Sprache gehört eigentlich nicht in die Kompetenz des Herrn Pic, nachdem er selbst anerkennt und erklärt, dass seine Kenntnisse hierin sehr beschränkt seien; und in der That, etliche kurze Gespräche über die romänische Sprache namentlich mit Personen fremder Nationalität können selbst für den schärfsten Verstand, für das grösste Genie nicht ausreichen, um wie durch einen Zauber die Vertrautheit mit den Gesetzen, den Eigenthümlichkeiten und der Sinnverwandtschaft der Sprache, mit ihrem Organismus, ihrem vielfältigen und reichhaltigen lexikalischen Material, mit ihren verwandtschaftlichen Beziehungen, mit den Parallelismen ihrer Entwicklung auf zwei romano-lateinische Continente; mit den Gesetzen des Fonetismus, mit den Archaismen und dem Genius einer Sprache zu ermöglichen, in welcher fast jedes Wort, jede Form -- sozusagen — seine Geschichte und ein Alter hat, das die klassische Vergangenheit der stammverwandten eleno-latino-gallo-römischen Völker aus zwei grossen Welttheilen in sich konzentrirt.

Es wird uns von vorneherein (Seite 202, 203) gesagt, dass jene Deduktion irrig sei, welche dahin abzielt, von der Einheit der Sprache auf die geographische Einheit oder Herkunft zu schliessen.

Diese Bemerkung, als Antwort an die Adresse der Theorien Hunfalvy's verdient die volle Beachtung von Seite unserer Philologen.

In der Anwendung auf unsere Angelegenheit glaubt sich Herr Pic (sich zu den Doctrinen Thunmann's hinneigend und damit sich selbst aufopfernd) ermächtigt, zu konstatiren, dass die Einheit der romänischen Sprache, so eng verbunden (durch die Gleichförmigkeit der Hintansetzung des Artikels) mit der albanesischen und macedoromänischen (Zinzaren) Sprache ihre Wiege auf der Balkanhalbinsel hat; dass die Eine, wie die Andere, als eine romanische Sprache aus der alten römischen, mit thrazischen Elementen ver-

mischten Sprache zusammengesetzt zu sein scheint; unter diesem Gesichtspunkte wäre ein Punkt für die Philologie gewonnen.

Nach einigen Betrachtungen und Glossen über die Theorie des grossen Slavisten Miklosich verliert sich der Verfasser der Abstammung der Romänen in ein Chaos von veralteten Kontroversen, von aufgegebenen Doktrinen der slavischen Schule, indem er mit Nestor, Sulzer, Miklosich, Röszler behauptet, dass auch die bulgarische Sprache unzweifelhaft aus slavischen und thrazischen Idiomen entstanden sei, nachdem die Eigenthümlichkeit der Hintansetzung des Artikels, wie man sieht, selbst bei den Bulgaren in Kazan und der skandinavischen Vjatka alt ist; schliesslich kommt er wieder zu besserer Einsicht und gibt zu, dass die betonte Hintansetzung des Artikels und die Form der Hauptworte in der romänischen Sprache n i c h t in absoluter Weise ihre Herkunft von der Balkanhalbinsel und umsoweniger aus Skandinavien (!!) kennzeichnet, nachdem es bekannt ist, dass einerseits die Geto-Dazier (der Zweig aus thrazischem Stamme) mit den Romänen auf dem Gebiete des trajanischen Dazien in Berührung gestanden sind, es andererseits wahrscheinlich ist, dass die besagte Eigenthümlichkeit in der Natur und in der Anlage der europäischen Sprachen liegt.

Der Kern des Ganzen ist, dass die Folgerungen, die Hypothese der geographischen Herkunft — von Röszler und Hunfalvy vertheidigt — bestritten werden, mit der Motivirung der Einheit des Organismus, insoferne es bekannt ist, dass das fremde Material in der macedo-romänischen und albanesischen Sprache sich im Wörterbuche und im Geiste der Romänen im trajanischen Dazien nicht vorfindet!... Ad sapientiam quis accedit!

Was wir auf alle Zweifeln und die Doppelzüngigkeit des geehrten und gelehrten Verfassers zu antworten hätten ist, dass er übel gethan hat, sich auf einfache Wiedergabe von Theorien und Dogmen zu beschränken, deren Grund die Vertuschung, die Feindseligkeit und der Racenhass oder politischer Zweck, und deren synthetische Form: die Sophistik und sprachliche Anachronismen sind.

Nicht alle Wege sind in der Philologie die geradesten; nicht alle Vorgänger bevollmächtigte und gewissenhafte Führer.

„Der Automat erzeugt nicht, weil er nicht denkt!“ sagt Seneca.
„Qui alium sequitur nihil invenit imo nec quaerit.“

Die Schätze, die Quellen der Wissenschaft sind nicht erschöpft; das letzte Wort ist noch nicht gesprochen; es ist der Zukunft als Theil der Erbschaft das Recht vorbehalten, an der Lösung der dunklen Fragen theilzunehmen.

„Patet omnibus veritas, nondum est ocupata; multum ex illa futuris relictum est.“ Seneca.

Es gab eine Zeit, wo nach Art der slavischen Schule mit Hartnäckigkeit behauptet wurde, dass die romänischen Idiome ein Ausfluss der lateinischen und germanischen Elemente sind. Die moderne Wissenschaft verurtheilt jene egoistische und beschränkte Theorie und bestätigt heute, dass die romanischen Sprachen im Ganzen die vollkommene etnische Einheit zwischen den ausgebreiteten gallo-latino-romanischen Stämmen darthun.

Denn es heisst: das Celtische ist der G r u n d, wie das Griechische ihre L e h r m e i s t e r i n ist!

„Die romanischen Sprachen wird heute überhaupt Niemand mehr aus dem Zusammenstoss des Lateinischen mit dem Deutschen erklären.“

„Die romanischen Sprachen, obwol von vielen Millionen Menschen gesprochen, die über den Süden und Westen Europa's ausgebreitet sind, zeigen eine strenge Familieneinheit.“ — H. Steinthal: „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.“ 1880 Band XII. Heft III.

S o l a u t e t d i e h e i l i g e W a h r h e i t; s o s p r i c h t d e r e r l e u c h t e t e F o r t s c h r i t t d e r s p r a c h l i c h e n W i s s e n s c h a f t; s o d i e W i s s e n s c h a f t d e r V ö l k e r p s y c h o l o g i e!

Wir, das romänische Volk, haben, von unserem Selbstbewusstsein durchdrungen, in der Vergangenheit geantwortet, und werden in der Zukunft auf alle Abirrungen unn Blendwerke der s p e k u l a t i v e n Wissenschaft antworten, dass wir **Romänen** sind!

Das Gleichgewicht zwischen den Gegensätzen hergestellt, hätten wir als synthetisches Resultat: den gallo-latino-römischen Ursprung

der Namen: Picenen, Bisenen, Cumanen, Ausonen = Uzonen (Herzog d'Ossana in Madrid) bloss den Romänen aus dem IV., IX.—XII. Jahrh. gemein; wir hätten das konstatirte Alter und die Kontinuität des Namens der Romänen, der Sprache und der Traditionen; die Kontinuität der kirchlichen und sozialen Einrichtungen, sowie das ununterbrochene Dasein des romänischen Volkes auf dem Territorium beider Dazien.

Hier können die Nachkommen der Kolonien Trajans, das lebendige Monument des Königsvolkes, im Verlaufe von Fünfzehn Jahrhunderten gegen räuberische Eindringlinge kämpfend, gleich den Spartanern des Alterthums sagen: „Wir haben entsetzliche Leiden ausgestanden, haben Jahrhunderte hindurch riesige Stürme bekämpft, aber wir haben im Donauthale, am Pindus und in den Karpathen: den **Namen** die **Sprache** und die **Gesetze Rom**'s mannhaft vertheidigt!!"



Inhalt.



Druckfehler-Berichtigung.

Vorrede 2. Seite,	Zeile	17	statt:	deutschen	lies:	deutscher
Seite	6	„	28	„	dem	„	den
„	13	„	7	„	seinem	„	seinen
„	13	„	9	„	welchem	„	welcher
„	15	„	8	„	hat	„	haben
„	26	„	13	„	die	„	den
„	40	„	31	„	generischen	„	generische
„	47	„	18	„	bezeichet	„	bezeichnet
„	51	„	13	„	gebieterich	„	gebieterisch
„	117	„	35	„	pure an die Fantasie! wort auf beidet	„	pure Fantasie! die Antwort auf beide
„	118	„	3	„	Gerichte	„	Gerichten
„	133	„	7	„	Nona	„	Nova
„	137	„	21	„	thasächlich	„	thatsächlich
„	139	„	13	„	werden	„	worden
„	155	„	16	„	römischen	„	romänischen

